

Geschichte

des

Schwäbischen Merkurs

1785—1885

von

Dr. Otto Elben.



Stuttgart.
Verlag von P. Neff.
1885.

Geschichte des Schwäbischen Merkurs.

Geschichte

des

Schwäbischen Merkurs

1785—1885

von

Dr. Otto Elben.

Stuttgart.
Verlag von P. Neff.

1885.

Besonderer Abdruck aus dem Schwäbischen Merkur.

Das Papier zu dem Facsimiledruck der 1. Numer des Schwäbischen Merkurs vom 3. Okt. 1785, s. Beilage, ist von der Papierfabrik Biberist, Direktor Hr. Oskar Miller; die Herstellung der Nr. von HH. Martin Rommel & Cie. in Stuttgart.
Das Papier dieser Ausgabe des vorliegenden Buchs ist von der Fabrik Walther & Krämer in Scheer.

Inhalt.



Am 3. Oktober 1785 ist das erste Blatt des Schwäbischen Merkurs in Stuttgart ausgegeben worden. Zum Jubelfeste nach hundertjährigem Bestehen ziemt es sich, den Lesern eine kurze Geschichte des Blattes vorzuführen. Nicht blos eine Geschichte der Zeitung selbst, ihrer Entstehung und ihres Wachstums, ihrer Schicksale und ihres Gedeihens wird zu bieten sein, sondern auch Beiträge zur Geschichte, vornehmlich zur Landesgeschichte der schwäbischen Heimat, zur Kulturgeschichte in so manchen Zügen aus den Zuständen vergangener Tage. Wohl wird für die politische Geschichte zumal jener großen Zeit, in welche die erste Entwicklung des Schwäbischen Merkurs fiel, bei dem damals auf der Presse lastenden Drucke, wenig oder nichts Neues aus den alten Bänden der Zeitung zu schöpfen sein, aber die Ausbeute wird doch manches Interesse bieten, und manche Anschauung aus den vergangenen Zeiten wird noch heute überraschend wirken.

§ 1.

Vorläufer des Schwäbischen Merkurs. M. Christian Gottfried Elben. Seine Jugendschicksale in seiner eigenen Aufzeichnung. Preußischer Soldatendienst. Hauslehrer in Stuttgart. Gründung des Schwäbischen Merkurs.

Noch vor der Erinnerung an die ersten Numern aus dem Jahre 1785 ist einiger Vorläufer des Schwäbischen Merkurs zu gedenken, von welchen einzelne im Folgenden er-

wähnte Blätter noch heute im Besitze der Redaktion des letzteren sind. In den Jahren 1709—11 erschien das Stuttgartische Ordinari DiensTags (u. FreyTags) Journal Stuttgart gedruckt bei Müllern am Bebenhäuser Hof. 1717 heißt das mit einem blasenden Postillon als Titelbild versehene Blättchen: Der schnell anhero eilende Friedens- u. KriegsCourier. Die Neu curieuse Frieden und Kriegs-Fama oder Stuttgartischer Ordinari DiensTags (FreyTags) Journal. Stuttgart gedruckt bei Christian Gottlieb Rößlins seel. Wittib. Der „Merkur" erscheint 1729 in einem Titelbild: der heidnische Gott hält ein Band mit der Inschrift: Das Neueste der Welt, und der Titel des Blattes ist: Der über See u. Land daher eilende Mercurius.*) Oder STUTTGARTISCHER Ordinari FreyTags (DiensTags) Journal. Zu gleicher Zeit erscheint die „Neu curieuse Frieden und Kriegs-Fama", mit einem Postillon geschmückt als LUDWIGSBURGER Ordinari FreyTags Journal. Ein weiteres Blatt, ungefähr in demselben unscheinbaren Format, findet sich 1754: „Das Merkwürdigste von Politischen Neuigkeiten bei Johann Georg Cotta dem Jüngeren, Hof- und Cantzleibuchdrucker", später (z. B. 1757. 60. 62 ff) als „Stuttgarter privilegirte Zeitung". Der Mercurius aber schritt wohlgemuth lange Jahre „über See u. Land dahin", 1751—59 zu haben bei Johann Nicolaus Stoll in der HirschGasse. Er hat auch den Beisaz: Mit hochfürstl. gnädigst erteiltem Privilegio. Eine große neue Vignette des Gottes mit den Flügeln prangt in der Mitte. 1764 bis in die 70er Jahre erscheint er bei Christoph Gottfried Mäntler. 1782 u. Anf. 1783 heißt er: Stuttgarter Merkur.**) Dann aber, im Laufe der 80er Jahre

---

*) Nach Pfaff, Geschichte der Stadt Stuttgart II S. 530 erschien 1702 das Stuttgartsche Ordinari Dienstags Journal, aus welchem 1711 entstand: der über Land und See daher eilende Mercurius 2c.

**) Die K. öffentliche Bibliothek in Stuttgart hat die Jahrgänge 1764—74 des über See und Land dahereilenden Mercurius u. 1782 bis incl. 12. Mai 1783 des Stuttgarter Merkur. 1774 zeigte Mäntler an, er habe sein seitheriges Privilegium an die Postämter Stuttgart und Cannstatt abgetreten. Der Stuttgarter Merkur wurde bei diesen Postämtern und den Gebr. Mäntler ausgegeben. Mit dem 12. Mai schließt die Sammlung ohne jede Notiz über Aufhören des Blattes.

ist der Götterbote schlafen gegangen. Da hat ihn der Magister Christian Gottfried Elben zu neuem Leben erweckt. Die Gründung sowie die Lebensgeschichte des Gründers verdienen ein näheres Eingehen.

Christian Gottfried Elben wurde am 4. Mai 1754 in Zuffenhausen bei Stuttgart geboren, wo sein Vater Schullehrer, später Umgelter und Amtmann war. Den ersten Unterricht erhielt er dort von Provisor Belz, bei welchem er später, als dieser Schulmeister in Güglingen geworden, einige Jahre in Kost war, um die Güglinger lateinische Schule zu besuchen. Mehrere Jahre machte dann der strebsame Knabe täglich den Weg zu Fuß von Zuffenhausen nach Stuttgart, wo er als Schüler in das obere Gymnasium eintrat. Ueber Mittag hatte er die Kost, auch ein Plätzchen zum Lesen und Schreiben, in einem Bäckerhaus; zugleich gelang es ihm, aus dem Ertrage von Privatlektionen die Kosten des Aufenthalts in Stuttgart aufzubringen. — Und nun hören wir über die folgenden Lebensjahre die eigenen Worte des vielgeprüften jungen Mannes; er hat in einer kurzen Aufzeichnung seine wechselvollen Jugendschicksale, seine Sorgen und Mühen so schlicht und ergreifend dargestellt, daß man auch heute diese Geschichte nicht ohne Rührung lesen wird. „Im Herbst 1771, so schreibt er, nach Tübingen zu gehen, wie meine bisherigen GimnasiumsCameraden, und daselbst zu studiren, — diß war mein sehnlichster Wunsch; und eben diß lag auch im Plan meines Vaters, da er einmal seinen Söhnen eine höhere Bildung zu geben angefangen hatte, da der älteste Sohn schon seit 4 Jahren Präceptor in Güglingen war, und der 2te und der 4te Sohn sich in Schreibereien befanden. Aber woher die Kosten zur Unterhaltung auf der Universität nehmen? An Unterstüzung von anderst woher war Nichts zu hoffen. In das Stift (Seminarium) durfte ich mich nicht melden, da schon ein älterer Bruder in demselben gewesen war. Die Aufnahme an den sogenannten HanßenTisch wurde nur Söhnen aus Beamten- oder PfarrersFamilien zu Theil. Stipendien an Geld hatte ich nirgends das Recht, weder von Familien, noch Orts wegen, anzusprechen. Durch Privat-Informationen in FreiStunden eben die Hülfe in Tübingen, wie die 2 lezten Jahre in Stuttgart, zu erwarten, war unsicher, da die Zahl der Knaben, für die ein PrivatInformator gesucht wird,

in Tübingen weit kleiner als in Stuttgart, und die Zahl der, auf diesem Wege Verdienst suchenden, Studenten in Tübingen mehr als hundert beträgt. Unbegreiflich ist es mir, wie mein Vater alles diß übersah, und doch seinen Gang fortsezte. Auch von wohlhabenden Verwandten zeigte sich nirgends Hülfe. Alles, Alles mußte aus der Hand meiner Eltern kommen. Mein Vater hatte damalen nur noch als OberUmgelder ein unsicheres Einkommen von einigen Hundert Gulden, während das in liegenden Gütern bestehende, zum größten Theil aus Stammheim von meiner Mutter ererbte, HauptVermögen in allmählicher Abnahme begriffen war. Und doch wagte er es, neben den 2 in SchreibereiStuben befindlichen und immer noch Hülfe erfordernden Söhnen noch einen Sohn auf die Universität zu schicken. Diß ward beschlossen. Wenigstens sollte ich 3 Jahre lang auf der Universität zubringen, da ja gewönlich die StadtPursche nur 4 Jahre lang studiren, und Manche auch schon nach 3 Jahren ihre Studien vollenden und von der Universität abgehen. Mein Vater spannte, zu meiner großen Zufriedenheit alle Kräfte an, und ich traf das erstemal zu rechter Zeit in Tübingen ein, so daß ich zugleich nebst andern Studenten, und einer großen Promotion zu Bebenhausen etliche Tage zuvor eingerückter Stiftlinge am 30. Oktober 1771 bei dem Rektor Tafinger inscribirte und, was zu bezalen war, bezalte. Meine Wohnung und auch die Kost (Morgens, Mittags und Abends) nahm ich bei einem Schneider Händlen, in dem Hause, das unter dem großen Kloster (Seminariums) Thor zunächst liegt, in welchem die Bewohner der 3ten Etage hinten zu ebener Erde oder Pflaster hineingehen und, wenn sie in die vordere Stube vortreten, die 2 untersten, ebenfalls bewohnten, Etagen unter sich sehen. Mein Vater wählte diese Kost, weil sie wohlfeil erwar, als ein gewöhnlicher StudentenKostTisch, und weil ich nun nicht nöthig hatte, Nachts auszugehen. Das Leztere beobachtete ich immer, zum Theil auch aus Schüchternheit, indem ich zu den meisten Studenten nicht paßte, weil ich ein armer Mensch war, so wie ich auch beinahe mit Niemand Umgang hatte. Meine ersten Collegien nahm ich bei dem Philosophen Plouquet, bei Uhland, der die allgemeine WeltGeschichte las, bei Ephorus Hoffmann und D. Baur über Teile des alten und neuen Testaments in den Ursprachen ꝛc. ꝛc. In den ersten Tagen meiner Anwesenheit in Tübingen wurde

ich mit Klosters (Seminariums) Bibliothekar Faber bekannt. Dieser erlaubte mir, die Bibliothek zu benüzen, die gelehrten Zeitungen von Göttingen, Gotha 2c. 2c. und andere periodische Schriften dort zu lesen, auch die Bücher der Bibliothek zu benüzen. Ich machte sehr vielen Gebrauch davon. Mit meinen Finanzen gieng es in den ersten Monaten ganz gut. Ich bezalte Kost und Logis regelmäßig jeden Monat. Meine Eltern versahen mich dazu nothdürftig. Doch im Frühjahr 1772, noch einige Wochen vor der OsterVakanz, und noch ehe die Collegien und Lektionen von den Professoren geendigt waren, sah ich mich genöthiget, aus Mangel an Geld, und weil ich meinen Haus- und KostWirth nicht bezalen konnte, meine Stube in Tübingen zu schließen und nach Zuffenhausen zurück zu kehren. Ein schlimmer Anfang!

Während der OsterVakanz 1772 trieb mein Vater so vieles Geld zusammen, daß ich zu gehöriger Zeit, mit dem Nöthigsten versehen, nach Tübingen zurück gehen, und nicht nur meine Rückstände befriedigen, sondern auch, mit Hülfe des mir nachgeschikten Geldes, noch einige Monate mit Ehren bestehen konnte. Doch ganz bis zur HerbstVakanz reichte es nicht. Ich mußte wieder etliche Wochen, ehe diese anfieng, und ehe die von mir gehörten Lektionen und Collegien geendigt waren, aus Mangel an Geld von Tübingen abgehen und nach Zuffenhausen zurück kehren. Während dieses ersten Jahres hatte ich mir alle Mühe gegeben, um durch Informationen bei jungen Leuten einiges Geld zu verdienen. Es war aber Alles vergeblich. In denjenigen Häusern, die einen Studenten zum Informator bei ihren Kindern hatten, kannte man nur Stipendiaten aus dem Kloster (Seminarium), weil man bei diesen in der Regel mehrere Kenntniße und eine solidere Bildung und Aufführung voraus sezte, und weil bei den Stipendiaten nur in den gewönlichen Vakanzen der Universität der Unterricht unterbrochen wurde, da hingegen bei StadtPurschen, die sich öftere Abwesenheiten erlaubten, man allzu viele Unterbrechung des Unterrichts besorgte. Auch wußte ich mir auf keine andere Art Etwas zu verdienen. Nur ein Siebenbürgischer Theologiä Studiosus, der aus seinem fernen Lande nach Tübingen gekommen, um da die für Ungarn und Siebenbürger gestiftete Stipendien (besonders freie Kost am HansenTisch) zu genießen, ersuchte mich, ein

Collegium von Sartorius für ihn abzuschreiben. Als ich damit fertig war, gab er mir eine so unerwartet geringe Belohnung, daß ich darüber erschrack. Er entschuldigte sich mit seiner Armuth. — Während der HerbstVakanz 1772 gab sich mein Vater alle Mühe, mich wieder mit Geld auszurüsten, damit ich wieder nach Tübingen gehen könne. Aber es verspätete sich um etliche Wochen, so daß, als ich in Tübingen ankam, alle Collegien und Lektionen schon längst angefangen hatten, und ich also die Einleitung nicht hörte. Und da ich wieder im FrühJahr 1773 um mehrere Wochen vor der Vakanz, aus Mangel an Geld, abgehen mußte, so verlor ich den Anfang und das Ende jeder Lektion, jedes Collegiums. Ebenso gieng es im SommerHalbJahr 1773, und zwar aus gleicher Ursache. Ich kam nach Ostern zu spät auf der Universität an, und mußte vor SpätJahr zu bald wieder von Tübingen abgehen. Diß nemliche Verspäten erfolgte nach dem Herbst 1773: und vor der OsterVakanz 1774 mußte ich wieder von Tübingen abgehen. — In den 2½ Jahren vom Herbst 1771 bis Ostern 1774 kam ich, wie in Tübingen, ebenso in den benachbarten Orten, nie in ein Wirths- Wein- oder BierHaus. In eben diesem Zeitraum brachte ich mehr als 12 Monate zu Haus in Zuffenhausen zu. Diß waren peinlich durchlebte Tage. Ich hatte nach und nach allen Muth, allen LebensLust, verloren. Ich blieb immer in meinem Stübchen im elterlichen Hause, oder gieng ich in das freie Feld hinaus, auf die nahe Haide, oder in den Wald, spazieren. Ich besuchte keinen Menschen in Stuttgart, wo ich doch so viele Bekannte hatte. Das Leben wurde mir eigentlich entleidet. Ich sah nicht ein, was auf diesem Wege aus mir werden sollte, da ich immer nur Bruchstücke von Wissenschaften, aber nichts Ganzes, gehört hatte. Wenn ich einen jungen Handwerker mit dem Ranzen auf dem Rücken an mir vorbei wandern sah, pries ich in der Stille sein Schicksal glücklicher als das meinige.

Unter mancherlei Entwürfen, die mir durch den Kopf giengen, um aus der erbärmlichen Lage herauszukommen, war auch der, meinen ältesten Bruder in Güglingen, der seit mehreren Jahren mit der Tochter des OberAmtmanns Hornung verheirathet war, um Beistand auf irgend eine Weise, sei es durch Bürgschaft für ein Anlehen, oder wie anderst es gelingen möge,

persönlich anzusprechen und zu beschwören. Ich gieng im Mai 1774 von Zuffenhausen ab, und nahm einen, mir von meinen Güglinger SchulJahren her bekannten und beliebten, Weg über Ludwigsburg, Beßigheim, die ReichsStadt Heilbronn, durch das (damalen ausländische) ReichsRitterschaftliche, Neippergische, Gemmingen'sche rc. Gebiete, um von da nach Güglingen zu kommen. Nun traf mich, auf diesem eine Strecke durch ausländisches Gebiete führenden Wege, das Unglück, indem ich ruhig einher zog, von einem starken bewafneten Mann angerufen und um meinen Paß befragt zu werden. Da ich ihm sagte, wer ich sei, daß ich auch keines Paßes bedürfe, daß überhaupt Päße in Wirtemberg nicht eingeführt seien, nannte er mich einen Vaganten, und nöthigte mich, mit ihm zu gehen. Im Schrekken, der mich befiel, wußte ich ihm nicht auszuweichen, da ich auf der Straße und auf dem Felde keinen andern Menschen sah. Da wir bald an ein kleines Dorf und darin in eine WerbersKneippe kamen, ward ich als Preußischer Rekrut erklärt und sogleich nach Berlin abgeführt. — Diß war zu der Zeit, als, unter der Regierung des alten Königs Friederich von Preußen, jede deutsche ReichsStadt und auch viele ReichsRitterschaftliche Dörfer ein Preußisches WerbHaus hatten, da der König für jeden eingebrachten Mann, er sei freiwillig geworben, oder durch Trunk oder andere Mittel überlistet, oder auf Straßen unbemerkt weggenommen worden, ein WerbeGeld bezalte. — In Berlin wurde ich von der allgemeinen RekrutirungsDirektion dem Regiment Möllendorf zugetheilt und nach Königsberg in der Neumark abgeführt, wo der General v. Möllendorf mit dem Stab des Regiments und dem ersten Bataillon lag. Dort wurde ich dem 2ten Bataillon zugetheilt, welches in Soldin lag, und sogleich dahin abgeführt. — Da geschah es zu meinem Glück im Unglück, daß ich einem menschenfreundlichen Kapitain, von Greiffenberg, zugeteilt wurde, der Mitleiden mit mir hatte, mich gütlich behandelte, und seinen UnterOffizieren streng befohl, mich überall mit Schonung und Nachsicht, und besonders beim ExerzierenLernen mit Geduld, zu behandeln; was dann auch wirklich geschah. — Da Soldin keine Caserne hat (oder wenigstens damals keine hatte, denn das Neuere weiß ich nicht), war das ganze Bataillon (5 Kompagnien enthaltend) bei den

Bürgern einquartirt. Ich wurde bei einem Schuster Sauer einquartirt, der ein kleines Vermögen mit einem eigenen, nicht großen, Hause besaß, und 2 Söhne, damals etwa 9 oder 10 Jahre alt, hatte. Er mochte über 50, seine Frau über 40 Jahre alt seyn. Die Söhne besuchten die große StadtSchule. Ich machte mir ein Geschäft daraus, die Knaben noch besonders zu Haus zu unterrichten, im Lateinischen, in der Geographie ꝛc. Dadurch machte ich mir die Eltern, besonders den Vater, und die Söhne gewogen, so daß ich an Essen und Bier (da Sauer auch Bier braute) manchen Genuß erhielt. Sauer arbeitete nicht mehr mit Gesellen, sondern nur Weniges, und Allein, als Schuster, hatte auch keinen Jungen. Er war dabei ein gewaltiger politischer KannenGießer. — Sobald das ExerzirenLernen vorbei war, suchte ich Bücher, zum Theil von einem Buchbinder, zum Lesen zu bekommen; auch Zeitungen, die ich, nachdem sie bei den bezalenden Lesern im Umlauf gewesen waren, am 4ten oder 5ten Tag ihrer Ankunft in Soldin mir zu verschaffen wußte, darunter war vorzüglich der, damals in ganz Deutschland beliebte und berühmte, Erlanger. Dieser hatte für mich noch einen besonderen Werth, weil er aus einem Deutschen ReichsKreise kam, der an Wirtemberg angränzte.

Nun gieng mein Leben gegen 4 Jahre lang so einförmig und uninteressant als möglich dahin. Die Flinte, die PatronTasche, den Säbel ꝛc. stets rein und glänzend zu erhalten; die Kleidung ebenfalls stets reinlich zu erhalten; (diese war ein blauer Rock mit gelben Aufschlägen, gelber Weste, gelben Hosen, und eine blecherne oben zugespizte Kappe;) Exerciren; Auf die Wache ziehen und SchildWachstehen, — und Lesen. Zur Abwechslung Unterricht junger Leute und Vorlesung der Zeitungen meinem Hauswirth Sauer. Jeden Sonntag Vormittag war KirchenParade. Dabei mußte das ganze Bataillon vor der HauptThüre der Kirche aufmarschiren. Jeder, Unteroffizier und Gemeiner, mußte hineingehen. Solange bis alle hineingegangen waren, hielten sich die Hauptleute als Aufsicht habend an der Thüre. Alsdann aber, sobald das Hineingehen geendiget war, stund es jedem frei, sogleich oder später, zu einer andern Thüre der Kirche wieder hinaus zu gehen. Diß that auch gewönlich weit mehr als die Hälfte. Ich aber blieb immer. Und wenn dann, nach geendigter Predigt, der Priester vor dem SegenErtheilen die

Worte sprach; Ein jeder schließe sein eigen Anliegen, was er auf dem Herzen hat, mit ein! da sehnte sich mein Geist nach Befreiung aus der Sklaverei, nach Versezung in einen anderen, bürgerlichen, Stand. — Alle Jahre wurde diß lästige Einerlei durch einen Marsch zur Revüe und zu den Manövern nach Berlin im Mai 1775, 1776 und 1777 unterbrochen, wobei meine Person auch ein Theilchen der 60 bis 80 Tausend Mann starken Armee ausmachte. Auch diese sehr angestrengten, und durch das Tragen der Flinte, der PatronTasche und des mit Kleidern und Wäsche gefüllten Tornisters, erschwerten Märsche, so wie die großen Manövers, die mit dem Ausmarsch am Anbruch des Tages anfiengen und bis Mittag währten, überstiegen nie meine Kräfte. Ich vermochte immer, die Strapazen während des Aufenthalts in Berlin, der gewönlich 5 oder 6 Tage währte, bei voller Gesundheit auszuhalten. In Berlin kam ich in kein Gebäude, wo Etwas mich besonders interessiren konnte. Das Quartier meiner Kompagnie war gewönlich bei Fischern in einer nicht schönen Straße. Wenn ich Abends, nachdem Flinte und PatronTasche wieder gereinigt waren, etwa eine Stunde in der großen Stadt umhergieng, oder am Sonntag, wo Revüe und Manövres ruhten, sah ich die großen Straßen unter den Linden, die lange Leipziger Straße, das Brandenburger Thor; einige offen stehende Kirchen rc. — Eben so ließ mich auch Alles, was ich in Solbin zu thun hatte, immer kerngesund. Ich schickte mich in Alles, as mich auch jeden Tag satt, wenn auch meine AbendKost nur aus Kartoffeln mit Salz und Brod bestund. Statt des Salzes nahm ich oft einen Hering, da solche in Solbin, um der Nähe des Meeres willen, sehr wohlfeil sind. — Ich hatte, bald nach meiner Ankunft in Solbin, meinem Vater geschrieben und ihm meine bisherigen Ereignisse erzält, und zwar mit Greiffenbergs Einwilligung. Dieser hatte mir erklärt, daß er mich, da ich ihm einmal zugetheilt und zugerechnet sei, nicht los lassen könne, ohne 20 Dukaten, wofür er von den Werbungen im Reich einen andern Mann, statt meiner, zu erhalten suchen werde. Es stund lange, lange, lange an, so kam es mir wenigstens vor, bis die 20 Dukaten aus Zuffenhausen ankamen, die freilich meinem Vater schwer aufzutreiben waren. Und nun ließ mich Greiffenberg doch nicht los, weil durch neuere Königliche Befehle die Ent-

lassung von Ausländern sehr erschwert wurde. — Endlich, auf einem Marsch, im SpätJahr 1778, ließ mich Greiffenberg los. Als ich mich bald im Freien und alles Preussische weit hinter mir sah, da athmete ich durstig nach freier LebensLust, wie ein Vogel, der aus dem Käfig entlassen worden. Zwar gedachte ich gelassen und ruhig an Soldin, und ohne alle Bitterkeit, so wie ohne Wehmuth. Es hatte mich dort Niemand mißhandelt: ich war dort Niemand feind: aber ich war auch Niemands besonderer oder vertrauter Freund. Ich hatte mich in Nichts zum Bleiben eingelassen und mich immer als in einem bald vorübergehenden Zustande betrachtet. Sauer mochte nun mit Anderen politisiren. Was ich in seinem Hause (wo ich die ganze Zeit über meines Daseyns unter dem Militär einquartirt blieb) genossen, Alles habe ich durch Unterricht bei seinen Söhnen wieder abverdient. Während der ganzen Zeit meines SoldatenStandes habe ich mir nie Arrest oder eine andere Strafe zugezogen. Von allen Menschen die ich in Soldin kennen lernte, sah und erfuhr ich seitdem Nichts mehr. Nur durch Zeitungen ward mir der Tod Greiffenbergs bekannt. — Auf dem frohen Heimweg aus NordDeutschland, durch Sachsen und Franken, nach Schwaben und Wirtemberg, hatte ich Zeit, und es that Noth, zu überlegen, was nun für mich zu thun sei. Auf Theologie Verzicht zu leisten, schien mir nun nothwendig. Auf eine fremde Universität zu gehen und ein anderes Studium zu ergreifen, dazu fehlte es an Geld, da mein Vater immer weiter in seinen VermögensUmständen herabgekommen war. Also blieb mir nur die Aussicht, mich mit Unterricht der Jugend fortzubringen. Um dazu das volle Zutrauen der Eltern zu gewinnen und zu erhalten, mußte der neueste Theil meiner Lebensgeschichte von 1774 bis 1778 ganz der Vergessenheit überlassen und für immer in den Tafeln meines Gedächtnisses vergraben werden. — Als ich in Zuffenhausen, absichtlich eine halbe Stunde nachdem es Nacht geworden war, ankam, traf ich meinen jüngeren Bruder Carl in des Vaters Hause als Kaufmann seit kurzer Zeit etablirt an. Dieser und mein Vater sagten mir, daß ich mich nicht einen Augenblick in Zuffenhausen sehen lassen dürfe, es sei ein neuer dringender Befehl des Herzogs Carl bei den Schultheißen angekommen, daß alle aus der Fremde zurück-

kehrenden LandesKinder angehalten und über die Orte ihres Aufenthalts befragt, — und, wenn sie sich nicht gehörig ausweisen können, daß sie keine Soldaten im Auslande gewesen seien, unter das Militär abgegeben werden sollen. Ich gieng deßhalb, da eine neue Ursache die Geheimhaltung meines bisherigen Aufenthalts notwendig machte, am folgenden Morgen vor TagesAnbruch, mit Kleidern und Wäsche von meinem Bruder Carl versehen, von Zuffenhausen nach Stuttgart ab. Indem ich an einem der lezten Tage des Nov. 1778 mich der Stadt Stuttgart nach einer mehr als 4jährigen Abwesenheit wieder näherte; indem ich durch das alte Ludwigsburger Thor eintrat, die Ludwigsburger Straße entlang über den Schloßplaz und den Markt ging, war ich von einer heftigen Bewegung des Gemüths ergriffen. Ich sah Alles mit mehr Aufmerksamkeit als ehedessen, und besonders jeden mir begegnenden Menschen forschend an. Aber Jedermann ging gleichgültig an mir vorbei: Niemand kannte mich, sowie ich keinen der mir Begegnenden kannte."

Indessen ließ sich jezt alles freundlicher für den jungen Mann an. Es gelang ihm rasch, genügende Beschäftigung durch Privatunterricht zu finden: schon am 1. Dez. 1778 fing er sein neues Tagewerk an im Hause des Geh. Sekretärs Regierungsraths Feuerlein. Die Zahl der Unterrichtsstunden mehrte sich und der neue Lehrer war vorerst geborgen. Glücklich verzeichnet er seine Einnahmen in den Jahren 1782 ff. mit 304 fl., 340 fl. u. s. w. Im Feuerlein'schen Hause fand E. eine Heimath: er erhielt dort Wohnung und Kosttisch gemeinschaftlich mit Assessor v. Brejtschwert und Prof. Abel, wurde durch sie mit einem Kreise junger Männer bekannt: Drück, Hopff, Petersen u. A. Dieß Haus sollte ihm später noch mehr zur Heimath werden, als er die Tochter desselben Sofie Feuerlein heimführte. Im Spätjahr 1779 erwarb E., indem er ein Spezimen aus der neueren Geschichte einsandte, von der philos. Fakultät in Tübingen den Grad eines Magisters oder Doktors der Philosophie. Schriftstellerei erwies sich als nicht sehr einträglich. „Im Jahr 1784", schreibt E., „gab ich eine Geschichte des deutschen Ordens bei Grattenauer in Nürnberg heraus. Dieß gab mir einen literarischen Namen, aber nicht großen Lohn. Grattenauer gab mir 45 fl. und von dem

DeutschOrdensLandCommenthur in Alschhausen, dem ich ein Exemplar zugeschickt hatte, 6 Dukaten." War nun auch die Lage eine leidliche geworden, so bemerkte E. doch „mit stiller Bangigkeit, daß es so nicht immer bleiben konnte, daß er kein Ziel seines Bestrebens vor sich sah." Er trug sich mit Planen zu Begründung eines periodischen Unterhaltungsblattes. „Indem ich damit umging", so erzählt E. weiter, „fiel mir das Aufhören der 2ten Stuttgarter Zeitung, des über See und Land daher eilenden Merkurius, auf. Ich ging im August 1785 zu den Gebrüder Mäntler, welche kürzlich von ihrem Vater dessen Buchdruckerei mit Allem, was dazu gehört hatte, übernommen hatten. Ich erfuhr von ihnen, daß ihr Vater jene Zeitung, wozu er noch ein Privilegium bis Georgii 1787 hätte, schon vor 1½ Jahren aus Mangel an Abonnenten aufgehört habe. Ich erbot mich, diese Zeitung in ihrem Namen wieder anzufangen. Sie aber erklärten, diß könnte nur auf solche Weise geschehen, daß sie nur die Drucker auf meine Rechnung wären, ich aber Gewinn oder Verlust allein auf mich nähme; sie wollten weder von Ausgaben noch von Einnahmen Etwas wissen, sondern nur den vorher festzusezenden Verdienst als Buchdrucker beziehen. Wir wurden deßhalb einig, ich akkordirte ihnen etwas Gewisses für den Bogen, jeden Samstag zu bezahlen. Ich übernahm die Benüzung ihres noch 1½ Jahre währenden Privilegiums und die Herausgabe des Blatts gänzlich auf meine Rechnung. Ich übergab demnach der RenntKammer eine Bittschrift und bat um die weitere Benüzung des noch bis Georgii 1787 währenden Privilegiums und damit um das WiederAufleben gedachter Zeitung. Diese Bitte wurde genehmigt, und ich kündigte am 21. Sept. 1785 öffentlich an, daß diß Blatt zu Anfang des Oktober 1785 wieder erscheinen werde."

§ 2.

Die erste Numer des Schwäbischen Merkurs 3. Okt. 1785. Die Schwäbische Kronik. Die Karlsakademie. Die ersten Jahrgänge des Merkurs und der Kronik. Die französische Revolution.

Der Schwäbische Merkur wurde eingeführt als „Erzählung der merkwürdigsten und neuesten Staats- Kirchen- und NaturBegebenheiten. Nebst Beilagen und Registern". 1. Lief. auf die Monate Okt., Nov., Dez. 1785, 2mal wöchentl. Preis

2 fl. Die erste Numer vom 3. Okt.*) hatte folg. Inhalt: Reiche Ernte in Italien. Luftballon in Frankfurt. Oestreichischer Truppenmarsch nach den Niederlanden. Zur Staatenkunde von VorderOestreich. In Stuttgart † 30. Sept. J. J. Moser (der Publizist), 84 Jahre alt. Vom Fridolinsstift in Säckingen. Plane, Irrland wie Schottland ganz mit England zu vereinigen. Handelsweg nach Kamtschaka. Madame Mara (die große Sängerin). Kriegerische Nachrichten aus Wien. Wider den Brand im Getreide. Gebräuche jeziger Zeit. Numobische Bittschriften. Vermischte kleine Notizen. Annonce von Buchbinder Cloß. — Im Jahre 1786 wurde dann die Schwäb. Kronik gegründet, erstmals angekündigt als: „Schwäbische Chronik auf das Jahr 1786. Eine ZeitSchrift. Schwaben, Frankfurt u. Leipzig, in Commission bei den schwäbischen Buchhandlungen". Diese treue Begleiterin des Schwäb. Merk. erschien in der freien Reichsstadt Eßlingen. Elben hatte nämlich das Privilegium der Gebr. Mäntler nur noch bis zum Jahre 1787 zu genießen; er fürchtete, dasselbe möchte ihm nicht erneuert werden, und wollte sich sicher stellen. Und die Besorgnis war nicht ohne Grund. Herzog Karl wandte damals bekanntlich alle seine Sorge der von ihm geschaffenen Akademie zu und hatte die Neigung, auch die Herausgabe einer Zeitung mit der Akademie zu verbinden; er hatte es schon übel aufgenommen, daß der Schwäb. Merkur ohne seine ausdrückliche Genehmigung erstanden war; es mochte nun nahe genug liegen, das ablaufende Privilegium nicht zu erneuern, sondern die Zeitung in der Akademie auszugeben. Nach einer Ueberlieferung in der Familie wäre der Herzog dazu entschlossen gewesen, der Intendant Seeger aber, welcher Elben wohlwollte, stellte dem Herzog vor, man könne dem E. das Blatt lassen, aber als Bedingung stellen, daß dasselbe in der Druckerei der Akademie gedruckt werde. „Da hat Er Recht", erwiederte der Herzog. Am 3. Jan. 1787 genehmigte der Herzog die Verlängerung des Privilegiums auf 20 Jahre, und der Merkur erschien: „gedruckt auf Kosten des Verfassers mit akademischen Schriften" von jezt an bis 1794. Als jährliches „Lokarium" — denn es wurde die Annahme festgehalten, daß das Recht nur gegen eine Miete erteilt werde — wurden 85 fl. bestimmt. Nun war Elben ge-

*) vrgl. die Beilage: Abdruck der 1. Numer.

borgen; er konnte jezt, wie er 2 Jahre später seinen eigenen Hausstand gründete, den Merkur seine Eßlinger Braut heimführen lassen, d. h. beide Blätter, im Juli 1787, vereinigen und 3mal wöchentlich ausgeben. Die Kronik hatte in Eßlingen Zensurfreiheit, E. bat jezt um diese, wenn er auch die Kronik in die akademische Druckerei gebe. Die herz. Entschließung bewilligte sie mit dem Ausdruck der Hoffnung, „daß es bei E. mit geringerer Gefahr als bei dem Hofdichter Schubart geschehen könne". Mit kurzer Unterbrechung, veranlaßt durch „einen verfänglichen Artikel von München", erfreute sich der Merkur dieser Freiheit bis zu der allgemeinen Zensurverordnung vom Juli 1791. Die Verbindung mit der Akademie sollte eine noch innigere werden: am 16. Aug. 1788 ernannte der Herzog Elben zum Professor der Geografie an der hohen Karlsschule mit einer Besoldung von 100 fl. Er las von da an bis zum Schluß der Schule 1794 regelmäßig ein vielbesuchtes collegium novellisticum, d. h. Tagesgeschichte mit geschichtlichen, geografischen u. s. w. Erläuterungen.

Die ersten Jahrgänge des Merkur geben vielfach Zeugnis, mit welcher Bewunderung auch Süddeutschland für Friedrich d. Gr. erfüllt war. Mit Jubel wird des Königs Aeußerung über den Fürstenbund 1785 angeführt: „Ich will diesen Bund nach meinem Tod als eine Vormauer jener Freiheit zurücklassen, welche zu erhalten und weiter auszubreiten ich mein ganzes Leben durch gearbeitet habe." Die Anschauung eines Wieners, der Friedrichs Thaten verkleinert, den kriegerischen Geist von ihm gewichen wähnt, wird mitgeteilt unter der Ueberschrift „Unverschämtheit eines SchriftStellers". Die politischen Aktenstücke der Zeit werden gewissenhaft gegeben; als einmal nötig ist, eines abzukürzen, wird die freundliche Einladung beigefügt: Diejenigen, welche solche Schriften ganz lesen wollen, mögen das Exemplar des ZeitungsSchreibers entlehnen. Freudig wird ein Titelkupfer zu Dohms Staatsschrift über den Fürstenbund, ein Oelzweig um einen Bund Pfeile, als ein Zeichen gedeutet, daß das durch Eintracht verbundene Deutschland nicht zu überwinden ist. Friedrichs Tod (1786) ist mit den Worten begleitet:

Es sagen, Friedrich zu erhöh'n,
Geschicht' und Nachruhm viel zu wenig,
Von allen Menschen kann man hier den größten König,
Von allen Königen den größten Menschen sehn!

Rühmend wird erzählt, daß der Nachfolger Friedrich Wilhelm der Akademie auf ihre französisch geschriebene Vorstellung deutsch geantwortet hat.

Schlagen wir auch die ersten Jahrgänge der Kronik auf; sie verspricht, was der Titel aussagt: so vielgestaltet der Gau, dessen Kronik zu schreiben ist, so reich deren Inhalt. Duzende von Länderüberschriften erscheinen der Reihe nach, z. B. Herzogthum Wirtenberg. Marggrafschaft Baden. Bairische Herrschaften. Reichsstädte. Bisthum Kostanz. Oettingen'sche, reichsgräfl. Waldburgsche Lande. Rittercanton Donau. Reichsprälatur Ursperg. VorderOestreich u. s. w. Der erste Artikel der Kronik erzählt die Vermählung des Herzogs Karl mit der Gräfin Franziska von Hohenheim. Die Hofnachrichten stehen an der Spize der Kronik. Geburtstags- und andere Feiern des prachtliebenden Hofs, viele Reisen; dann die häufigen Regentenwechsel (1793. 95. 97) und Huldigungen. Ein warmer Brief der Herzogin an die Karschin (Dichterin), welche sich für Schubarts Befreiung verwendet hatte, leitet die Erzählung des Gnadenakts ein (1787). Schubart wird sofort Hof- und Theaterdichter; ein Prolog von ihm zu dem Stück „Sofie oder der gerechte Fürst" sagt u. a. „Nur Freiheit weckt die Seele zum Gesange; Das StaubGeklüft verengt den Geist, Wenn weiter Raum uns zum Olimpos reißt" u. s. f. Echt Schubartisch! 1791 stirbt er. Die Kronik hat aus der Heimat der Dichter des Kapliedş und der Kabale und Liebe aber auch von den nach Holland verkauften Truppen zu melden. Große Listen gestorbener Offiziere auf dem Kap und in Ostindien folgen noch 1794. Beschreibungen von Java aus der Feder von Offizieren würden die heutige Länder- und Völkerkunde zieren. Es heißt einmal: „Die Frauenzimmer werden im 9. oder 10. Jahre mannbar, im 30. Jahre aber auch so hinfällig, als in Wirtenberg ein Weib von 60 Jahren." Von den Staatsangelegenheiten stehen noch im Vordergrund die schwäbischen Kreisversammlungen in Ulm; da sind es 4 Stifter, 13 Fürsten, 23 Reichsprälaten und Aebtissinnen, 28 Grafen, 31 Städte; Extra-Ordinari Steuer zahlt 1786 Wirtenberg 23 800 fl., die Aebtissin zu Baindt 68 fl. 1790 und 91 gibt Elben mit der Kronik zugleich eine besondere wertvolle Gesezes- und Urkundensammlung heraus (210 Nrn.). Viel

wird berichtet: von der Karls Hohenschule, ihren Vorlesungen, Festen, ihrer Auflösung; vom Stuttgarter Gymnasium (100jähriges Bestehen mit Einladungsschrift von Prof. Haug 1786); der Bibliothek (Erwerb der Lork'schen Bibelsammlung (87); Gründung einer Lesegesellschaft in Stuttgart (90); von Künstlern und Dichtern (Schiller, Schubart, Stäudlin, Conz, Dannecker, Hetsch, Zumsteeg u. s. w.). Die „Gestorbenen" finden sich an der Spize der Kronik seit 1788; Nekrologe seit 90, z. B. von Pfarrer Hahn in Echterdingen, Marie Therese, Fürstin von OettingenSpielberg, Hofrat Stahl in Stuttgart, Reichsprälat Held, Hofrat Günderode, Pfarrer Schülen, Kapuziner Andreas Rettich, Dombekan Roll, Prof. Plouquet in Tübingen u. A. Die Trauerbriefe erscheinen erstmals 1793, die „Neuen Schriften von oder aus Schwaben" schon 88. Was nur irgend zur Kronik eines Landes gehört, findet Berücksichtigung, also beispielsweise: Fruchtbarkeit, Ernte, Teurung; Fruchtausfuhrverbote (89), Fruchtpreiszettel; Weinaussichten und Weinpreise, mit reicher statistisch-geschichtlicher Beigabe; Wetter, Frost, Hagel, harter Winter (89), Wetterbeobachtungen; edle Handlungen, mit Vorliebe gemeldet, meist „GutThaten" genannt; Berichte von den Bädern mit Listen der Gäste von Wildbad, Teinach, Boll; Gewerbliches, z. B. vom Uhrenhandel; Unglücksfälle, besonders die vielen Brände, bei welchen häufig der Herzog eingreifend erschien und dem Volk als rettender Schuzgeist galt, so bei dem 1789 in Tübingen im Hause des Prof. Plouquet ausgebrochenen Brand, welcher 45 Häuser verzehrte; von Verbrechern aller Art, viel von dem Räuber Hannikel, dem Mörder Duli; Familiennachrichten, Personalien, Ernennungen, Bevölkerung; vom Buchhandel: 1790 gibt es in Schwaben 43 Zeitschriften u. dgl. mehr. Vielleicht interessirt es noch zu hören, was man in jenen Jahren im Hoftheater aufführte, da erscheinen: die Räuber, Ifflands Jäger und Spieler, die bezähmte Widerbellige Shakespeares, Jean Calas, Menschenhaß und Reue, die Opern Figaro, Entführung, Dr. und Apotheker, Cosa rara u. s. w. Nötig erscheint einmal eine Rüge an den „Olympus unserer Schönen" wegen des hohen Kopfpuzes beim Theaterbesuch; zur Redoute steht Jedem frei „in selbstgefälliger, jedoch den Wohlstand nicht beleidigender Masque zu erscheinen." —

Wie aus diesen kurzen Notizen hervorgeht, hatte alsbald nach ihrem Entstehen die Schwäbische Kronik eine ziemliche Vollständigkeit und Mannigfaltigkeit erreicht. Sie ist, wie der Merkur, ganz die Schöpfung ihres Gründers, dessen Geist und Arbeit entsprungen. Korrespondenten, regelmäßige Mitarbeiter hatte er nicht, er hat seine Zeitung selbst geschrieben, er ist der Verfasser, und so hatte auch das, lange Zeit später, als längst Mitarbeiter genug hinzugekommen, beibehaltene „Verfaßt, gedruckt und verlegt von Elben" einen guten geschichtlichen Grund.

Diese Erscheinung der Zeitung aus Einem Gusse trat in sehr günstiges Licht, als die großen Ereignisse von 1789 die Bedeutung einer Zeitung auf Einmal hoch erhoben. Ueberall ist eine einheitliche Erzählung; alle irgend wichtigen Aktenstücke der Zeit werden wörtlich mitgeteilt; im übrigen ist die ganze Darstellung der Begebenheiten, den spärlichen Quellen folgend, in eigener scharfer Auffassung bearbeitet wiedergegeben. Später erst hat sich die französische Legende von der glorreichen Befreiung des Menschengeschlechts durch die Revolution und den Kriegsthaten der „großen Nation" gebildet, die durch die deutsche Geschichtschreibung unserer Tage wieder richtig gestellt werden mußte. Es ist in der That bemerkenswert, wie richtig, eben im Geiste dieser heutigen Erkenntnis, damals unter dem unmittelbaren Eindruck Prof. Elben die Ereignisse beurteilte. Es lohnt sich heute noch, einige Züge seiner Anschauung festzuhalten. — Die erste Zeit der Revolution wird wie überall mit kühnen Erwartungen begrüßt. Die Bischöfe aber, berichtet uns das Blatt, gaben beim Zusammentritt der Reichsversammlung einen schlechten Beweis von geistlicher Demut: sie wollten schlechterdings nicht vermischt mit den Dorfpfarrern gehen! Der Augenblick der Erklärung zur Nationalversammlung war majestätisch, erhob alle Anwesende mit Andacht zu Gott. Bei Schilderung des Bastillesturms heißt es: „Der Triumf der Nation ist vollkommen, der König mit ihr innig vereinigt." Die Menschenrechte, Lafayette werden gefeiert, aber schon hier werden auch starke Worte über die Pariser Mordthaten nicht gespart. Auch 1790 wird der Jahrestag des Bastillesturms als „das große in seiner Art für alle Jahrhunderte einzige Freiheitsfest" gefeiert. Die ungeheure Leistung der Re-

volution in Beseitigung der alten Schändlichkeiten steht im hellen Lichte. Nach des Königs Flucht und dem Abschluß der neuen Verfassung von 1791 wird noch einmal ein guter Verlauf erhofft: „Freude herrscht überall, da der König wieder so frei als jemals ist." Aber es war die lezte Hoffnung; bald lautet es anders: Die Guillotine ist eingeführt (in der Regel wird sie Köpfmaschine genannt); die Staatsgefängnisse in Orleans, wo der Minister Delessart u. A. gefangen saßen, wird man für einen ebenso großen Schandflecken als die Bastille halten; der 20. Juni (1792) hat die Jakobinerpartei vollends vor aller Welt zum Abscheu gemacht. Ueber die Revolution vom 10. Aug. heißt es: „Blutbad in Paris, Sturm des Schlosses, aller Wein im Keller wurde ausgesoffen; dieß ehrwürdige Schloß, die Thuillerien, wurde in der Wuth endlich auch angezündet. In allem sollen über 1200 Schweizer ermordet sein, unter diesen 80 Offiziere, die als freiwillige Gefangene aus dem Gemeindehause herausgerissen und vor den Augen der Munizipalität gemordet wurden. Die Schweizer würgten aber auch so viele Marseiller nieder, daß nun Paris von diesen wütenden Bestien meistens befreit ist. Der Herzog von Orleans streute mit vollen Händen Geld unter die Marseiller. Der Despotismus, den jezt die Jakobiner Rotte unter dem Schein, Freiheit zu befördern, ausübt, ist so groß als er je in den verderbtesten Zeiten der Könige war." Die Septembermorde werden in einer Weise geschildert, daß es heute noch aufregend wirkt, diese Worte zu lesen. „Nachm. 4 Uhr wurden die Gefängnisse eröffnet, diejenigen, so wegen Schulden eingesezt waren, losgelassen und gegen den Feind zu marschiren gezwungen; die andern aber, sog. Staatsverbrecher, wurden von sog. Richtern zum Tode verurteilt und vom Volk auf der Stelle niedergemezelt. Man schäzt die Umgekommenen auf zwei Tausend." Bald nahm der Prozeß Ludwigs XVI. alle Aufmerksamkeit in Anspruch. Heute noch, wenn man diese spannenden Berichte liest, dies Schweben zwischen der Erwartung, daß nach dem Vorgang mutiger Männer eine Mehrheit sich ermannen werde, und der Erkenntnis, daß die Furcht mächtiger war, fühlt man sich tief erregt und ergriffen; wie mag das alles damals gewirkt haben! „Der Jakobinerklub, heißt es dann am 18. März 1793 ganz richtig, verlangt die Köpfe aller Generale, die Mitglieder des Adels

waren, ja die Köpfe Aller, die Geseze, Ordnung und eine republikanische Konstitution wollen. Nur Marat, Robespierre, Tallien sollen herrschen." Ueber den Tod der Königin wird gemeldet: „Ganz Paris stund unter den Waffen; während der bessere Teil der Einwohnerschaft in Kummer und Mitleid versenkt war, hörte man Kanonen lösen zur Einweihung eines errichteten Denkmals für Marat"! In Stuttgart wurde, so erfahren wir, Hoftrauer angelegt wegen des „Absterbens" der verw. Königin von Frankreich. Bei dem Ausgang der Girondisten wird ganz sachgemäß unter Anführung einzelner früherer Reden von Brissot, Fauchet, Vergniaud, Petion, an den Anteil erinnert, den sie einst selbst an dem Kriegshezen, dem Tod des Königs, den Mordauftritten genommen. Vom Herzog von Orleans heißt es: „endlich hat den Egalité die Rache getroffen, der durch Morde und Ränke den König und seine Familie vom Throne stürzte". Immer düsterer werden die Berichte, ganze Listen der Hingerichteten folgen, eine stumme Gährung läßt die schrecklichsten Ausbrüche befürchten; „warum, wird gefragt, ließ Robespierre die Hebertisten köpfen? lediglich um selbst am Ruder zu bleiben!" Bei Danton's Fall heißt es: „alle erst kürzlich sogenannten Säulen der Freiheit stürzen in Trümmer, alle bedeutenden Deputirten, die neben Robespierre, für oder wider ihn, jedoch in ihrem eigenen Namen laut arbeiteten, sinken in Staub dahin, nur Er, Robespierre, bleibt stehen!" Doch auch ihn ereilte ja sein Verhängnis. Der 9. Thermidor (27. Juli 1794) und die Konventsverhandlung Tags zuvor sind anschaulich, ja wahrhaft dramatisch geschildert. Die schrecklichsten Flüche, die Aeußerungen der unbändigsten Racheluſt des Volks begleiteten den Fall seines Hauptes.

§. 3.

Kriegsjahre. Franzosen in Wirtenberg. Der Rastatter Kongreß. Französische Bedrückungen.

Man wird, von der heutigen Höhe der Geschichtskenntnis aus, die treffende Auffassung der damaligen Erzählung anerkennen. Dieselbe zutreffende Beurteilung ward der Anzettelung des Kriegs, welche bekanntlich lange Jahrzehnte hin-

durch der deutschen Politik zugeschoben werden wollte, zu Teil. Wie bald hat sich die anfänglich gehegte Hoffnung, als werde aus dem von der Nationalversammlung für sich selbst in Anspruch genommenen Rechte der Kriegserklärung (1790) ein Zeitalter des Friedens ausgehen, in ihr Nichts aufgelöst! Bald ist von französ. Kriegsrüstungen zu melden. „Graf Artois, der bekanntlich die Mächte zum Krieg gegen Frankreich hezen wollte, hat für seine Anhänger keine tröstlichen Nachrichten aus Pillniz (Aug. 1791) mitgebracht“, in Paris verbreitet sich die Nachricht, daß „von außen her für Frankreichs Prinzen und Aristokraten nichts zu hoffen sei“ so meldet ganz richtig über den Tag von Pillniz (27. Aug.) der damalige Schw. Merkur. Aber in der gesezgebenden Versammlung fallen schon die Drohungen, in das Gebiet der geistlichen Fürsten einzufallen. Die zum Kriege hezenden Reden der Girondisten Gensonné, Guadet, Brissot (Jan. 1792) teilt der Merkur unter der Ueberschrift mit: „Die Nation will den Krieg“. Vorerst traf der Krieg unsere engere Heimat nur mäßig. Ein Vorspiel des „Franzosensamstag“ von 1848 spielte sich schon am Christtag 1791 auf. Für Karlsruhe war es ein Schreckenstag: „es verbreitete sich die Nachricht, daß die freien Franken, 50 000 Mann stark, aufs bäldeste uns besuchen werden. Ein großer Teil Einwohner dachte nur an Fliehen und Rettung.“ Die Truppenmärsche mehrten sich, Emigranten machten die Gegend unsicher; die Condéer „werden aber von den östreich. Truppen mit Widerwillen behandelt; die Korps werden für ganz untauglich zum Krieg gehalten.“ Allmälig aber nähert sich die Kriegsfurie, vom Rhein her schallt der Kanonendonner, selbst in der Umgegend Stuttgarts hörbar. Die Kriegsberichte, kaiserliche wie französische, schwellen an; auch aus Polen: „Praga ist ein Schutthaufen und Grabhügel; fast alle Menschen ohne Unterschied des Alters und Geschlechts waren von den Russen im Grimm getötet worden oder sind in der Weichsel ertrunken; alle Gebäude sind niedergerissen oder eingeäschert“ (1794). 1795 ist großer Jubel über Clairfaits denkwürdige Siege am Rhein. Zu Stuttgart erhalten die beiden bewaffneten Bürgerkorps vom Herzog eine Standarte; auf der Seewiese (jezt Stadtgarten) hat der Fahnenschwur statt.

Merkwürdig ist doch, wie selbst die großen Namen der Weltgeschichte langsam zu Geltung kommen. Alle Welt weiß,

daß Bonaparte erstmals bei der Belagerung Toulons Dez. 1793 sich hervorthat. Die Kriegsthat ist im Merkur weitläufig erzählt, von Bonaparte keine Spur! Ebensowenig ist er genannt bei Erzählung der Bändigung des Aufstandes vom 13. Vendemiaire (5. Okt. 1795). Erstmals im Blatte vom 6. März 1796 findet sich sein Name: Gen. Buonaparte übernimmt das Kommando der Armee in Italien. Bald erscheint der Sieger von Millesimo, Montenotte u. s. w. regelmäßig. — Diesmal aber traf der Krieg auch Schwaben. Gegen die schwäbischen Kreistruppen wurde die Schanze auf dem Kniebis erstürmt. Auch die schwäbische Hauptstadt war, das erste und einzige Mal in der langen Kriegszeit, Schauplaz kriegerischer Vorfälle, über welche die Kronik also berichtet: Am 18. Juli 1796 Nachmittags nach 3 Uhr kam französische Reiterei aus dem Wald den Hasenberg herab nach Stuttgart. Es kam zwischen derselben und den Kaiserlichen berittenen Vorposten, auf gedachtem Berge und durch die Straßen von Stuttgart, besonders den sog. Graben herab, zu einem kleinen Gefechte. Aber jenseits der Stadt, von dem Ludwigsburger Thore an, die GalgenSteig hinauf, oberhalb derselben, sowie den Weg, die Wiesen und die Weinberge gegen Berg hinab, da inzwischen auch französ. Infanterie und berittene Artillerie eintraf, kam es zu einem härteren Gefechte wobei der Verlust auf beiden Seiten nicht unbedeutend war: es dauerte bis nach 8 Uhr Abends. Die Französ. Truppen lagen die abgewichene Nacht und den heutigen Vormittag über zum Theil in Stuttgart, zum Theil auf dem freien Felde, und besonders auf dem Hasenberge. Die Kaiserlichen und Sachsen hingegen haben Kanstatt, die Feuerbacher Heide, Berg, Hohenheim ꝛc. besezt. Heute Mittag steht, so wie man von unsern Bergen und Thürmen sehen kann, ein großer Teil der Kaiserl' Armee jenseits des Neckars auf den Feldern von Waiblingen gelagert: und ein anderer Teil, besonders Kavallerie, ist noch diesseits. Die Französ. Armee, welche hier und in unserer Gegend steht, wird von dem General St. Cyr kommandirt. — Stuttgart, Donnerstag den 21. Juli, Nachm. Vorgestern und gestern war hier Alles ruhig. Die beiden gegenseitigen Armeen behielten ihre Stellung, welche sie am Montag Abend gefaßt hatten. Das Lager der Kaiserlichen bei der Gegend von Schmieden, Fellbach und Waiblingen sieht man auch jezt, diesen

Mittag in eben der langen Ausdehnung als seit 2 Tagen. Vorgestern Abend kam der Französ. General und Chef der Rhein- und Moselarmee, Moreau, mit seinen Generaladjutanten, nebst Gefolge und Bedeckung, hier an. Heute früh um 1/24 Uhr zog die Generalität zum Thor hinaus, gegen Kanstatt. Hinter ihr folgte fast alle Kavallerie, Artillerie und Infanterie aus unserer Gegend. Gegen 1/26 Uhr eröffnete sich von Kanstatt an im Neckarthal hinauf, längst Berg, Gaisburg, Wangen, Hedelfingen, Eßlingen ꝛc. eine schreckliche Kanonade. Die Franzosen haben heute Vormittag den KahlenStein (jezt Rosenstein), zwischen Kanstatt und Berg, welcher heute früh noch von den Sachsen oder Kaiserlichen besezt war, mit Artillerie besezt. In dem Dorf Berg entstand nach 10 Uhr und wieder bald nach 11 Uhr ein Brand, der 4 Gebäude in Asche legte. Das Beschießen gieng über den Neckar von den Deutschen herüber, und von den Franzosen hinüber. — Abends 8 Uhr. Die Franzosen haben nun das linke Ufer des Neckars von der Kanstatter Vorstadt an, Berg, Gaisburg, Gablenberg ꝛc. im Besiz, sowie dagegen die Oesterreicher das rechte Ufer inne haben. Der linke Flügel der Hauptarmee, welcher am Freitag, den 15. Juli, in Pforzheim einrückte, ist seit ein paar Tagen auch in Bewegung und zwar über Vaihingen herauf an den Neckar. Der General Desaix kam gestern in Enzweihingen an. — Samstag, 23. Juli, Mittags. Die Kaiserliche Armee ist theils gestern, theils heute Nacht aus Ihrem Lager bei Schmieden aufgebrochen, und hat den Neckar verlassen. Sie scheint, wenigstens zum Theil, über Schorndorf abzugehen. Heute früh ist die Brücke zu Kanstatt wieder hergestellt worden: und heute ist schon ein Theil der Französ. Armee hinüber passirt.

Für Wirtenberg war der Krieg bald zu Ende: schon am 17. Juli war in Baden ein Waffenstillstand abgeschlossen worden. Nun gings ans Zahlen, Wirtenberg hatte 4 Mill. Livr., der schwäbische Kreis 12 Mill. zu zahlen, und welche unerschwingliche Lieferungen dazu! Nebenher mußte Moreau noch ein Verbot gegen das Plündern erlassen. Die Lasten veranlaßten die Einberufung eines Landtags, nach 26 Jahren wieder zum ersten Male! Große Freude erregte der Friedensabschluß (Campo Formio). — Auf lange hinaus trat nun der Rastatter Kongreß in den Vordergrund des Interesses,

lange auch die geheimnisvollen Vorbereitungen zu Bonapartes Zug nach Egypten, über dessen Ziel sich Europa die Köpfe zerbrach. Eine ungeheure Wichtigkeit war dem Thun und Treiben des Rastatter Kongresses beigelegt; da wird über alles berichtet: 631 Personen stark ist das Gesandtschaftspersonal, auch „viele gesandtschaftliche Gattinnen" sind angekommen. Viele Seiten nehmen alle die Entwürfe, Gegenentwürfe, kaiserl. Abstimmungen, bair. Vota, die Promemorien, die französ. Ultimata, die demütigen Vorstellungen der Partikulargesandten an die Reichsdeputation u. s. w. ein; Wirtenberg (Gesandte Mandelsloh und Weckherlin) will einmal: „um den nicht zu berechnenden höchst traurigen Aussichten im Fall eines Bruches zu begegnen, durch die bestmöglichsten Mittel baldmöglichst das so gewünschte Ziel erreichen." — Doch nicht in Erfolgen, in seinem tragischen Ausgang liegt ja die traurige Berühmtheit des Kongresses. Bekanntlich haben überkluge oder aberwizige Geschichtskünstler die Schuld an dem Rastatter Gesandtenmord bald Pitt oder der Königin Karoline, bald den französ. Emigranten oder dem Direktorium aufbürden wollen, ja selbst der damals in Egypten weilende Bonaparte ist bezichtigt worden! Sybel hat mit diesen Märchen aufgeräumt und wohl erschöpfend dargethan, daß es Seitens Oestreichs um Habhaftwerdung der französ. Gesandtschaftspapiere zu thun war, und in Folge Mißverständnisses, sei es der Ausfertigung des Befehls im Hauptquartier, sei es der raublustigen Szekler Husaren und ihrer Führer, die Mordthat hinzugefügt wurde. Aus der Anzahl von Berichten und Aktenstücken, welche nach der That des 28. Apr. 1799 die Schwäb. Kron. brachte, ersieht man die ungeheure Aufregung, welche jene hervorbrachte. Aber noch eines ist zu ersehen: schon aus dem Lesen dieser Aktenstücke zur Geschichte der That, vor und nach derselben, geht für eine unbefangene Beurteilung hervor, wie sehr die von Sybel festgestellte, so viele Künstelei beseitigende Darlegung die einfach natürliche und naheliegende ist: so, wenn der Oberst der Szekler Barbaczy in einem Schreiben vom 22. Apr. an den kurmainz. Gesandten Albini erklärt, daß er in gegenwärtigen Kriegsumständen keine beruhigende Aufklärung über die ungestörte Sicherheit des diplomatischen Korps erteilen könne, da Rastatt kein Ort mehr sei, den die Gegenwart des Kongresses

vor feindlichen Ereignissen schüzen könne, daß aber außer einem Kriegsnotfalle dem Militär die Pflicht der persönlichen Unverlezbarkeit stets heilig bleibe; — wenn derselbe, nachdem seine Husaren einen französ. Kurier angehalten und seiner Depeschen beraubt hatten, dem an ihn in dieser Sache abgesandten Grafen Bernstorff am 26. Apr. in Gernsbach verschlossen, wie es heißt „mit sichtbarer Laune" erklärt, er werde auf nichts antworten, er werde alles seiner Behörde schicken, welcher er auch die dem französ. Kurier abgenommenen Depeschen eingesandt habe; — oder wenn derselbe Barbaczy nach der That, am 29. Apr., den deutschen Gesandtschaften von der schrecklichen That schreibt, die durch raubsüchtige Gemeine begangen worden, und beifügt, zu dieser Greuelthat würden sich jene von Plünderungssucht geblendete Verbrecher nie herbeigelassen haben, wenn die Gesandtschaft bei Tage abgereist wäre; — oder endlich wenn Erzherzog Karl in einem Schreiben an den französ. General Massena vom 2. Mai eine ebenso eklatante Genugthuung verspricht, „als bestimmt und wiederholt die Befehle waren, welche ich in Bezug auf die persönliche Sicherheit der französ. Minister ertheilt hatte". Erst im Juni treten die ersten Versuche der Verdunkelung hervor, so in einem in beide Augsb. Zeitungen „auf hohen Befehl" eingerückten Aufsaz mit der Andeutung, die Mörder könnten blos Husarenuniform getragen haben u. dgl. mehr. — (In viel späterer Zeit, 1869, brachte der Schw. Merk. noch einen interessanten Beitrag zum Rastatter Gesandtenmord. Es war die Schrift Mendelsohns, der die Schuld den französ. Emigranten zumißt, besprochen worden. Hiedurch veranlaßt, schrieb Dr. Fr. Notter, ein Mann, der mit einem äußerst glücklichen Gedächtnis für alte Zeiten begabt war, eine Erwiederung, welche im Bl. vom 19. März 1869 abgedruckt ist. Notter erzählt, daß der in Tübingen allbekannte Dr. Hehl, so lange er als Hofmeister an dem fürstl. Hofe zu Kirchberg weilte, mit dem nachmaligen östreich. Rittmeister Burkhardt (bekanntlich dem Führer der Szekler Husaren, welche den Mord verübten), welcher dort einquartirt war, bekannt geworden sei. 1821 habe ihn (Notter) Dr. Hehl einen Brief Burkhardts an Hehl lesen lassen. Und nun sagt Notter wörtlich: „Wenige Tage nach dem Mord hatte Burkhardt dem Dr. Hehl den ganzen Hergang schriftlich berichtet,

weniger weil er etwa mit Jenem in weiterer Korrespondenz gestanden hätte, als weil ihm daran gelegen gewesen zu sein scheint, über die Sache, die natürlich großes Aufsehen erregte, an den Hof in Kirchberg einiges Nähere gelangen zu lassen, und diesen Brief ließ mich Hehl eines Tages als geschichtliche Merkwürdigkeit lesen. Des Wortlauts erinnere ich mich jezt selbstverständlich nicht mehr genau, wohl aber des Inhalts im allgemeinen, wornach sich der Briefsteller höchst naiv und unverholen über das Ereigniß ausspricht, nicht dem mindesten Zweifel an der Ehrenhaftigkeit der Handlung Raum gibt, und, wie sich in seiner Lage erwarten läßt, vollkommen überzeugt ist, den Befehl dazu von der östreichischen Regierung erhalten zu haben. Von Emigranten ist in dem Brief kein Wort.")

Der Krieg war wieder ausgebrochen (1799); das Herzogthum lebte noch in Frieden mit der franz. Republik; wegen des Durchmarsches fremder Kriegsvölker wurden an den Grenzen des Landes Pfähle aufgesteckt mit der Aufschrift Wirtemberg. Naive Zeiten das! Natürlich kümmerten sich die Franzosen unter ihren Jourdan, Vandamme, Moreau darum nicht das mindeste. Freudenstadt, so berichtet die Kronik, ist so aufgefressen, daß die Nachbarschaft zu Hilfe kommen muß. Man verordnet, daß keine Feindseligkeiten bestehen, für Requisitionen soll man sich bons geben lassen, die Franzosen aber schreiben nach Herzenslust Kontributionen aus, in Heilbronn verlangt Ney 100 000 Livr, alle Gewehre, alles Geld, Uhren, Silber, auch Kirchensilber muß aufs Rathaus abgeliefert werden. Ganz treffend erwiedert der Odenwalder Landsturm auf einen Aufruf des Gen. Lecourbe: „es mag sein, daß Ihre Worte gut gewesen sind, Ihre Handlungen waren es nicht; Raub, Plünderung, Schändung, Mord, Schandthaten jeder Art bezeichnen jeden Schritt Ihrer Truppen und widerlegen seit 7 schrecklichen Jahren die glänzende französ. Wohlredenheit." Naiv ist, als sich der Herzog wieder der östreichischen Seite angeschlossen, die offene Meldung für alle Welt, daß das wirt. Reichskontingentskorps in die Gegend von Bretten marschirt (März 1800). — Die Berichte über Bonapartes Zug über den St. Bernhard in den Bl. jener Tage, obwohl ursprünglich von Bonaparte selbst herrührend, sind bezüglich der Schwierigkeiten des Alpenübergangs bemerkenswert bescheiden; es scheint also, daß der

Uebergang erst später zur weltgeschichtlichen Heldenthat aufgebauscht wurde. Die Truppenmärsche, Plünderungen und Requisitionen der Franzosen und kaum minder der Oestreicher in Schwaben gehen das ganze Jahr fort; einmal erläßt Moreau deutsch und französisch eine **Instruction concernant le service de troupes en marche.** Die monatliche Kontribution des schwäbischen, bairischen und fränkischen Kreises beträgt 4½ Mill. Fr., die Einquartirung mit Franzosen ist auf der höchsten Stufe. Da kann man sich den Jubel, das Glockengeläute denken, welche 1801 den Frieden von Luneville begrüßen.

§. 4.

Herzog Friedrich II. von Wirtenberg. Zustände in Wirtenberg. Das Kurfürstentum.

Nicht blos die französische Revolution und ihre Folgen, auch ein Regentenwechsel brachte ungewöhnlich erregte Zeiten für das Land Wirtenberg und seine Zeitung. Am 23. Dez. 1797 war Herzog Friedrich Eugen in Hohenheim an einem StekFluß verschieden; sein Sohn folgte als Herzog Friedrich II. Anfangs ließ sich alles freundlich an; die Kronik vom 21. März 1798 brachte „des Herzogs merkwürdige gnädigste Resolution, wodurch viele Wünsche und Bitten der wirtenb. Landesversammlung bewilligt wurden", als: Besezung der Stellen mit Bürgerlichen und Einheimischen, Zulassung von Kindern gemeiner Bürgerlichen zum Studium der Theologie, Abschaffung von Wildschaden, Frohnen u. dgl. Merkwürdig ist eine Stiftungsurkunde vom 28. Sept. 1798 in Betreff des den Katholiken in Stuttgart und Ludwigsburg gestatteten PrivatGottesDienstes. Ein BetHaus ist gestattet, auch eine Orgel erlaubt, aber das Gebäude soll nicht die Gestalt einer ordentlichen Kirche haben, Prozessionen sind verboten, außer der Kirche dürfen die Geistlichen nicht in Amtstracht erscheinen. Sie werden in Verpflichtung genommen „von der EvangelischLutherischen Religion weder auf der Kanzel noch sonst unbescheiden zu sprechen". Aber bald trat jener Kampf ein, der zur vollständigen gewaltsamen Aufhebung der alten Verfassung mit ihrer Landschaft und ihren Ausschüssen führte (1805). Wie sehr an den erbitterten

Kämpfen zwischen Herzog und Ausschuß die auswärtigen Beziehungen wesentlichen Anteil hatten, das haben erst neuere Forschungen klargestellt (Vreede, Klüpfel, W. Lang). Die Landschaft wie die Regierung riefen fremde Mächte an, hatten ihre Gesandtschaften (in Wien, in Paris, 1798 in Rastatt) und betrieben selbstständig ihre auswärtige Politik. Der Ausschuß, die Landschaft wollten Frieden, Neutralität, weigerten Steuern und Rekruten, der Herzog, der aber in Kriegszeiten sich nach dem preußischen neutralen Ansbach zurückzog, trat immer mehr auf die östreichische Seite. Der Herzog hegte gegen den Ausschuß den Verdacht revolutionärer Plane; die Landtage wurden aufgelöst, die Ausschußmitglieder als nicht mehr wählbar bezeichnet, es kam zu Verhaftungen; mit gewaltsamer Wegnahme der ständischen Kasse und Papiere und eigenmächtiger Erhebung von Steuern und Rekruten endete der Streit. Der Herzog folgte gelehrig dem Beispiel des französ. Gewaltherrschers, dem er sich ganz angeschlossen seit dessen Besuch in Ludwigsburg (2. Okt. 1805). Natürlich ist die Schwäbische Kronik jener Jahre vielfach erfüllt mit den Kundgebungen des Streits; aber seit 1791 war in Wirtenberg wieder allgemeine Zensur eingeführt; wohl war sie Anfangs milde gehandhabt worden, jezt aber lastete eine gewaltige Hand auf den Zeitungen. Troz der größten Vorsicht konnten sie sich vor Gefährdungen nicht bewahren. Ein solcher Fall war der folgende: Am 21. Febr. 1798 wurde in der Schwäb. Kronik eine Nachricht aus der in Tübingen mit Zensurfreiheit erscheinenden Neuesten Weltkunde mitgetheilt, wornach die Reichsfriedensdeputation, um den Abschluß des Friedens zu beschleunigen, sich zur Abtretung der Hälfte der jenseits Rheins gelegenen ReichsLande erboten habe; und wornach Oestreich sich dahin geäußert, daß, da Teutschland den Frieden von der Republik nun doch einmal durch ein schweres Opfer erkaufen müste, es der KurSächsischen Abstimmung beitrete. Dieser der Weltkunde entnommenen Mitteilung war in der Schwäb. Kronik wörtlich beigefügt: „Ohne Wirkung hingegen blieb ein zugleich hier in Umlauf gekommenes KurPfalzBairisches Schreiben, worin der Kaiser, Preußen, Rußland, England, ja alle Deutsche Reichsfürsten eingeladen werden, diese Abtretung nicht zuzugeben, sondern sich mit gewaffneter Hand zu widersezen. Der Umstand, daß nun der Kurfürst

von Baiern durch seine Weigerung der französischen Regierung sich mißfällig machen muß, dagegen in dem nemlichen Augenblick Oesterreich aus seiner bisherigen Unthätigkeit bei der Unterhandlung hervortritt und durch seine Erklärung den Wünschen der franz. Regierung entspricht, erweckt bei Unparteiischen großes Nachdenken. Und Freunde von Baiern besorgen, bei der Berichtigung der Entschädigungen die Folgen jener beiden Schritte für Baiern und Oesterreich sehen zu müssen." Jezt lief gegen die beiden Blätter eine scharfe Beschwerdenote des östreich. Gesandten Grafen Fugger bei dem Staatsminister Grafen von Zepplin ein. Sie ist für jene Zeit so karakteristisch, daß die wörtliche Mitteilung (die Redaktion besizt eine wortgetreue Abschrift) gewiß Interesse bietet. Sie lautet:

In dem beyliegenden 50. Blatte der neuesten Weltkunde pag. 200. Rubr. Reichsfriedenskongreß, werden Eure Excellenz ersehen, was der Verfasser von den Oesterhen Abstimmungen sagt. Das ganze da Geäußerte ist in Facto unrichtig; Oesterreich ist allen bisherigen Aeusserungen gegen die französ:: Gesandtschaft, und so auch jener, wo die Abtrettung der Hälfte des linken Rheinufers angebothen worden (und dieses zwar ohne dem — hier angeführten Beysatze: weil Teütschland nun doch einmal den Frieden von der Republik durch ein schweres Opfer erkaufen müßte:) beygetretten. Verdient schon der Verfasser der Weltkunde durch Einschaltung einer solchen Unwahrheit eine fühlbare Ahndung und Zurechtweisung: so weiß ich wirklich nicht, wie ich mich über die verlaümderische Kühnheit des Verfassers der Schwäb: Chronik ausdrücken soll, er begnügt sich nicht, obige Unwahrheit zwey Tage später in dem beyliegenden Nro. 30 nachzuschreiben, sondern ist noch vermessen genug, sie auch mit eben so verlaümderischen als beissenden Zusätzen und Glossen zu bereichern. Jedes Wort darinn hat sein eignes unverkennbares Gift; die gefährliche Absicht des Geistes aber, der den Verfasser leitete, entwickelt sich vorzüglich in den Worten die eigens unterzeichnet sind. Wenn gleich die ungeheüren Opfer, welche das Durchlauchtigste Erzhaus der Erhaltung des Reichs gebracht hat, Höchstdasselbe über jede sogeartete Calomnie kurzsichtiger oder bösartiger Skribler erheben: so ist doch die gegenwärtige, da sie in einem Reichsständischen von einem — gegen Kaiserl. Majestät devoten patriotisch denkenden — Fürsten beherrschten Orte unter den Augen eines Kaiserlichen Ministers entstanden, von einer Art, daß Unterzeichneter derselben schleunige Redressirung und ernstlichste Rügung fordern zu müssen sich verpflichtet sieht; er glaubt die erwünschte Wirkung dieser seiner Note von der bewährten Anhänglichkeit Seiner Hochfürstlen Durchlaucht an Kaiserle Majestät in eben jenem Augenblicke erwarten zu können, in welchem er, wie anmit beschieht, dessen Herrn Minister der auswärtigen Geschäfte, Graf v. Zepplin Exzellenz davon officielle Kenntniß giebt. Der unangenehme Anlaß dieser Note

wird dem Unterzeichneten nur dadurch angenehm, daß er ihm die Gelegenheit an Hand giebt Seiner Exzellenz die Versicherung seiner ausgezeichneten Hochachtung zu erneüern. Stuttgardt 27t. Februar 1798. Fugger.

Zugleich beschwerte sich der russische Gesandte über eine kurze das Condé'sche Korps betr. Notiz aus Lemberg im Schwäb. Merkur. Die Beschwerden wurden von Serenissimus dem herz. Geheimerathskollegio überwiesen, Prof. Elben, der Zensor Reg.R. Fromann, Redakteur und Verleger der Neuesten Weltkunde, Posselt und Cotta, vernommen, ein ausführlicher Bericht an den Herzog erstattet. Darin heißt es: „Was 1) den Prof. Elben betrifft, so ist sein Blatt der Zensur unterworfen, und er dahero nach der neuesten Verordnung in CensurSachen, nur für die erzehlte ThatSachen, der Censor hingegen für alle in der Zeitung gefällte Urtheile verantwortlich. Da nun der Elbe das Factum unentstellt aus andern Zeitungen in sein Blatt eingerückt hat, auch die Beschwerde des Kaiserlichen Gesandten nicht sowohl ein Factum als vielmehr die unkluge Zusammenstellung des Oesterreichischen und Bayerischen Verfahrens betraf; So wußten gehorsamst Unterzogene ihm keine eigentliche Verschuldung aufzubürden. Inzwischen hat jedoch derselbe hierunter gegen die nötige Klugheit gefehlt, und diesen Fehler auch selbsten anerkannt, auch durch Widerruf der anstößigen Artikel in seiner Zeitung, so viel es möglich ware, wieder gut zu machen gesucht. Gehorsamst Unterzogene beglaubigen sich dahero, daß dem Professor Elben durch das hiesige Stadt-Ober-Amt vi Commissionis zu erkennen zu geben seyn dörfte: in Zukunft alle Behutsamkeit bei der Wahl und dem Ton seiner Artikel anzuwenden, um dadurch allen ferneren Klagen vorzubeugen. Betreffend aber: 2) den Censor der Elbenschen Zeitung Regierungs-Rath und Geheimen Secretarium Fromann, so ergibt sich aus seiner obenangeführten Erklärung, daß er Factum aus einem unrichtigen Gesichts-Punkt angesehen und beurtheilt hat. Es dörfte dahero demselben durch seine ihm vorgesezte Behörde zu erkennen zu geben seyn: in Zukunft bei Censirung der Zeitungen mehrere Vorsicht und Aufmerksamkeit anzuwenden und im Zweifelsfall bei der höheren Behörde anzufragen." Demgemäß entschied der Herzog, der Zensor der Elbischen Zeitung erhielt seinen ernstlichen Verweis, den fremden Gesandten wurde in einer GegenNote Eröfnung gemacht, der WeltKunde mit

Zurücknahme des ertheilten CensurFreyheits-Privilegiums gedroht. (Vgl. Briefwechsel zwischen Schiller und Cotta. Stuttgart, Cotta 1876, S. 626 ff.)

Unter diesen Verhältnissen können die Blätter der Kronik zu dem Verfassungsstreit nichts Bemerkenswertes liefern, sie können nur einseitige Darstellung enthalten: die herz. Reskripte mit harten Anklagen wider den Ausschuß, die Vorwürfe von Verschwörung, die von der Regierung beliebten Verhaftungen u. s. f., von den Landtagen lediglich äußeres Zeremoniell. Als Beispiel hier Einiges: Ein kaiserl. Reskr. vom 18. März 1800 verlangte wegen der geheimen Unterhandlungen mit der französ. Republik die Besezung der Landschaftsausschüsse mit anderen Mitgliedern; ein herzogl. Reskript vom 12. April sagt dann den Wählern: Ihr habt bei der Wahl eures LandTags-Deputirten auf die bisher. AusschußMitglieder keine Rücksicht zu nehmen, sondern eure Wahl auf Andere zu richten. Ferner aus einer Signatur des Geh. Rats an den landschaft. größeren Ausschuß vom 11. Okt. 1804: Der Landschaftskonsulent Kerner hat sich unterfangen, in einem Missiv an den Landschaftsadvokaten Stockmayer die landesherrlichen Verfügungen unrichtig darzustellen und seine Kollegen von ihren Pflichten abzubringen. Ahndung bleibt vorbehalten. Durchl. hat in der Entfernung der am meisten in Verschuldung gekommenen Glieder ein Mittel erwählt, um den kleinen und großen Ausschuß bestehen zu lassen. Ein Konvokationsschreiben an die Stände vom 10. Nov. sagt: wegen des Faktionenspiels werden wir in unsern Regentenpflichten nicht ermüden. Der Widerstreit gegen Abtragung der Zinse und Kapitalien der KriegsPrästations-Kasse wird für unverantwortlich erklärt, man solle nur gutdenkende Männer schicken, die an dem Parteigeist keinen Anteil haben u. dgl. m. — 1800 wurde eine allgemeine Vermögenssteuer von $1/2$—$1^1/2$ % ausgeschrieben. Wirtenberg hatte von England Subsidien erhalten; bei der Mitteilung hierüber wird, wohl in Erinnerung an die bekannten Vorkommnisse in den deutschen Staaten (vgl. § 2) bemerkt: es sei heiligstes Gesez „von den etwa erübrigten Summen nicht das Geringste in unsre Privatkasse zu ziehen". — In das Jahr 1802 fallen die ersten Vergrößerungen des Landes: die Reichsstädte Eßlingen, Reutlingen, Gmünd, Aalen, Heilbronn, Hall, Rottweil u. a.,

die Probstei Ellwangen werden militärisch besezt. Ulm, Ravensburg u. a. wurden bairisch. Am 1. Jan. 1803 erschien die Regierungsverfassung der **neuen** Besizungen: die Oberlandesregierung für dieselben war in Ellwangen, Landvogteien in Ellwangen, Heilbronn und Rottweil. Wirtenberg wurde **Kurfürstentum** (25. April 1803), was im ganzen Lande mit Glockenläuten und Festen gefeiert wurde. Ein Staatsministerium (Winzingerode, Normann, Nicolai) wurde eingesezt, zahlreiche Ernennungen folgten. Die **Hulbigung** wurde von dem neuen Kurfürsten in zahlreichen Orten vorgenommen. In Heilbronn umgaben „26 griechisch gekleidete Bürgerinnen den churfürstlichen Wagen", übergaben ein Gedicht und einen Olivenkranz, „welche beide Opfer Serenissimus huldreich aufzunehmen geruhten"; ein Altar war errichtet, „auf welchem 3 Genien opferten". Die 26 Bürgerinnen wurden „ins Palais gerufen, mit Raiffraichissements gelabt und huldvoll entlassen". Lange gehen in ähnlicher Weise die „Hofberichte" weiter: in Reutlingen hatten „24 junge Weingärtner die Pferde vom Wagen Serenissimi abgespannt und wollten denselben in die Stadt ziehen, welches aber Höchstdieselben in den huldvollsten Ausdrücken gnädigst abzulehnen geruhten". — Im Mai 1803 findet sich erstmals die Schreibart **Württemberg**, welche fortan die amtliche blieb. Längere Zeit konnte sich der Professor Elben von der geschichtlich richtigen Schreibweise **Wirtenberg** nicht trennen. Die Kronik behielt eine Zeitlang die getrennten Ueberschriften: **Wirtenberg** und Neu Württembergische Lande, bis das Kurfürstentum alles vereinigte. — Neben dem politischen Stoffe, den unzähligen Aktenstücken, blieb doch auch noch Raum für andere Erscheinungen. 1801 teilt Dr. Klein mit, daß die **Kuhpockenimpfung** im ganzen Lande troz den widersinnigsten Vorurteilen immer größeren Fortgang nimmt. (Naiv ist in derselben löblichen Fürsorge eine Verordn. für die „bairische Provinz in Schwaben" von 1807, worin es heißt: „S. K. M. finden sich bewogen, die KindsBlatternSeuche für die Zukunft durch eine allgemeine und gesezliche Einführung der SchuzPockenImpfung aus Ihren Staten zu verbannen.") In demselben Jahr 1801 wird die vaterländische Gesellschaft der Aerzte und Naturforscher Schwabens gegründet; 1802 zu Emporbringung des Handels die wirtenb. Hofbank. — Im Aug. 1802

fand ein Gastspiel Ifflands in Stuttgart statt; „alle Gasthöfe waren die Zeit über immer mit Fremden angefüllt". — Am 17. Sept. 1802 wurde im kleinen Komödienhaus in Stuttgart (auf dem Plaze zwischen Waisenhaus und Akademie) Rollas Tod von Kozebue aufgeführt, um 1/410 Uhr entstand darin Feuer, feurige Flocken sprühten über die ganze Stadt, so gut wie nichts wurde gerettet. 1804 den 2. Jan. wurde das neu erbaute Schauspielhaus mit Nathan dem Weisen eröffnet. In diesen Jahren weist das Schauspiel viel Iffland und Kozebue, dann Schiller, Lessing, Shakespeare auf, die Oper u. a. Zumsteegs Geisterinsel und Elbondokani, Winters Opferfest, Salieris Axur, Paers Camilla und Achilles, Glucks Ifigenie, Himmels Fanchon, Cherubinis Wasserträger, von Mozart die Entführung, Titus, Don Juan, lezterer beharrlich als „komische Oper in 3 Akten" angekündigt. Das Blatt vom 17. Mai 1805 meldet: „In Weimar ist der berühmte Schriftsteller Hofrat Schiller, ein Württemberger, gestorben; ein heftiges SeitenStechen u. BlutHusten war es, das gestern Abend (9. Mai) Sch. dahinraffte. Er kränkelte schon lange. Unser Hof, unsre Stadt u. besonders Göthe empfinden diesen Verlust mit inniger Theilnahme."

§ 5.

Die Napoleonische Gewaltherrschaft. Napoleon in Stuttgart. Der Rheinbund. Königreich Württemberg. Die Kriege 1805. 1806. 1809. 1812. Die Befreiungskriege. Krieg gegen Frankreich 1814. 1815. Die Berichterstattung während der Kriegszeiten.

Schwere Zeiten kamen jezt für eine süddeutsche Zeitung; zu den gespannten heimischen Verhältnissen kam der schwerlastende Druck der napoleonischen Gewaltherrschaft, da ward es schwer, der Wahrheit zu dienen! So weit dies irgend noch möglich war, finden sich die Spuren, so noch 1804 in den Berichten über den am Herzog v. Enghien verübten Justizmord: „noch ehe man wußte, daß der Herzog in Paris angekommen, liest man schon das Todesurteil"; so in Moreaus Prozeß durch Mitteilung alles für ihn Sprechenden seiner Verteidigung; so wird, als sich Napoleon zum Kaiser ausrufen läßt, z. B. Carnots Rede im Tribunat gegen das Kaiserthum ausführlich gegeben. Wie schmerzt es den Verf.,

jezt Mainz, Köln unter die Ueberschrift Frankreich stellen zu müssen, oder von den deutschen Fürsten und Grafen zu berichten, welche in Mainz Vorstellung bei Napoleon nachsuchen! Aber es kam noch schwieriger: der Krieg von 1805 brachte den Selbstherrscher selbst nach Württemberg. Scharfe Hofartikel gehen voraus gegen die vorzeitig das neue Verhältnis andeutenden Gerüchte; scharfe amtliche Anklagen gegen Oestreich, „welches Württemberg nicht genügend für die Opfer des lezten Kriegs entschädigt habe", die „kurfürstl. Lande seien der Schauplaz eines ihnen ganz fremden Kriegs gewesen"; die Besezung bairischer Lande sei „mit Verachtung alles Völkerrechts unternommen". Am 4. Okt. 1805 kam Napoleon unter Glockengeläute in Stuttgart an, mit ihm die Ney, Dupont, Murat, Lannes, später die Kaiserin Josefine; ungeheuer war die Quartierlast. Eine Truppenschau nahm die Linie von der Laimengrube (Marienstr.) durch die Königsstraße bis zur Galgensteige ein. Aus dem französ. Moniteur stammt die erste Nachricht über den Bündnisvertrag, kraft dessen sich die württ. Truppen mit der großen Armee verbinden. „Das südliche Deutschland, wird gesagt, von Oestreich bedroht, betrachtet den Kaiser der Franzosen als den einzigen Beschüzer seiner Unabhängigkeit"! Trozdem fehlt es nicht an Klagen über Bedrückung, französ. Ausschreitungen z. B. in Heilbronn. Wohl aber erhält das württ. Heer französ. Flinten und Kanonen als Geschenk. Ueber den Feldzug bilden jezt natürlich die französ. Nachrichten die Hauptquelle. Ein Tagesbefehl Napoleons (19. Dezember) kündigt die Souveränetät der 3 süddeutschen Staaten an, „so daß die 3 Fürsten eben solche Souveräns in ihren Staten sein sollen, wie der Kaiser in Oestreich, der König von Preußen in Brandenburg". Es folgt die Annahme der Königswürde „vermöge eines Staatsvertrags mit dem Kaiser der Franzosen vom 12. Dez. 1805" und es wird bei dem mit vielen Festlichkeiten vorgenommenen Akte die Erwartung ausgesprochen, „daß auch sämmtliche Diener und Unterthanen von ebendenselben Empfindungen der Freude und des Dankes durchdrungen sein werden". Am 1. Mai 1806 wird „für die Gesammtheit der zu einem Ganzen vereinigten alten und neuen Staten eine gleichförmige Statsverwaltung" eingeführt; kein Wort steht mehr darin von einer Volksvertretung! Die Sä-

kularisation aller geistlichen Güter und Gefälle war durch eine Verordn. von 1805 befohlen. Zahlreich sind die Ernennungen; Minister des Aeußeren wurde Winzingerode, des Innern Normann, der Justiz Ende, des Kriegs Herzog Wilhelm, der Finanzen Wangenheim, der geistlichen Sachen Mandelslohe. Der Rheinbund war erstanden, das deutsche Reich hatte aufgehört: am 15. Aug. findet sich im Blatte zum lezten Male für lange die Aufschrift „Deutsches Reich". Im Wesentlichen schreiben die französ. Abgesandten die Haltung vor; bezeichnend für die strenge Niederhaltung ist z. B., daß die Erschießung Palms (26. Aug.) mit keinem Worte erwähnt ist, d. h. erwähnt werden durfte. Häufig erscheinen Aktenstücke, auch Polizeiverordnungen, z. B. daß leichtere Fuhrwerke über die Planie fahren dürfen, in deutscher und französ. Sprache. Wo immer möglich, ist gesucht, die blose historische Mitteilung einzuhalten, ohne Urteil. Mehrfach werden z. B. „Noten des Hrn. Dibelot, französ. Ministers, zum Einrücken mitgetheilt" in dieser die eigene Verantwortung für ihren Inhalt abweisenden Art abgedruckt.

Es folgten freudlose Zeiten für eine deutsche Zeitung: die Kriege gegen Preußen 1806 und Oestreich 1809; die vielen Festlichkeiten, über welche amtliche Artikel breit und weitschweifig berichten, sei es wenn Napoleon oder Josefine, später Marie Luise, unter Glockengeläute durch's Land ziehen, sei es wenn 1806 die bairische Prinzessin Auguste den Prinzen Eugen Beauharnais, oder der badische Kurprinz Karl Ludwig die Stefanie (Nichte des ersten Mannes der Josefine), oder 1807 die württ. Prinzessin Katharine den König Jerome von Westfalen heiratet, werfen nur ein um so grelleres Licht auf die traurigen Zeiten. Am 17. Okt. 1806, also schon nach der Schlacht von Jena, heißt es in einer Verkündigung an die zur Vereinigung mit der französ. Armee bestimmten württ. Truppen: „Soldaten! Ihr seid bestimmt, gegen einen Feind zu kämpfen, der euer Vaterland ohne alle Veranlassung bekriegen will und unsere bisher friedliche Wohnungen bedroht"! Eine eigentümliche Beleuchtung erhält dieser Kriegseifer in den gegen ungehorsame Kriegsdienstpflichtige gerichteten Ladungen, welche aus jedem Oberamte Seitenweise erlassen werden. Unter Vandamme's Befehl wurden die Württemberger in Schlesien verwendet; zahllose franz.

Tagsbefehle strozen vom Lobe des militärischen Geistes, von den Beweisen des Ruhms, Fahnen und Dekorationen werden heraus gesendet. Damit der Herrscher des Landes aber nicht vergesse, wer sein Herrscher sei, erfährt man Ende Juli 1807: „ein Kurier entbietet den König sogleich nach Frankfurt zu reisen zu Kaiser Napoleon". Der König entbot dann „sämmtliche seiner Souveränetät untergebenen Fürsten und Grafen (d. h. die widerwilligen Mediatisirten), auch Vasallen des Reichs" nach Stuttgart zur Vermählung der Prinzessin Katharine. In solchen Zeiten schreiben die Zeitungen keine Geschichte; man ersieht aber aus denselben, wie sich die amtliche Legende festsezte. Ein Rückblick von den Zinnen der heutigen Geschichtskenntnis aus ergibt manchen interessanten Zug. So 1809. Da war für gut gefunden, daß die Bewohner der Rheinbundsstaaten lange nichts vom bevorstehenden Krieg wissen; auf einmal aber heißt es am 5. Apr.: es scheint der Krieg sei unvermeidlich. Jezt folgen die üblichen Anklagen: 26 Seiten offizielle Aktenstücke über die Entstehung des Kriegs. Besonders gereizt ist eine Antwort an den Erzherzog Karl, welcher dem Rheinbund Befreiung verheißen hatte. Und nun die „Bulletins"! „Die östreich. Armee ist durch das Feuer des Himmels, welches den Undankbaren, den Treulosen straft, getroffen worden: sie ist zu Staub zerrieben". Dies von den Gefechten bei Abensberg und Rohr (April)! Und nun Aspern! „Die Brücken wurden am 21. Mai weggerissen, dieß verhinderte die Armee, auf das linke Donauufer überzusezen. Der von diesem Zufall unterrichtete Feind wollte sich des Brückenkopfs bemächtigen, wurde aber zurückgetrieben; er muß viel gelitten haben." Dies ist Alles! (Bl. vom 31. Mai.) Kaum mehr erfährt man in den folg. Tagen. Von dem zu Tode getroffenen Lannes aber wird berichtet: „er hatte das Bewußtsein verloren, die Gegenwart des Kaisers bewirkte, daß solches zurückkehrte." Von dem Mordanfall des Staps auf Napoleon in Schönbrunn durfte natürlich kein Wort verlauten. Um so freigebiger mit Schimpfreden sind die französ. Berichte gegen die Unternehmungen von Dörnberg („Verräther, Straßenräuber"), Schill („10 000 Fr. auf seinen Kopf", „Räuberhandwerk", „eine Art von Räuber"). Andr. Hofer heißt „der sog. Sandwirth und Haupträdelsführer der Rebellion". Mit napoleonischer Härte wurden 1809 im Juli die

Unruhen in Mergentheim niedergeschlagen. Sie waren bei der Rekrutenaushebung ausgebrochen, es war zu Wiederaufrichtung des östreichischen Wappens gekommen. Aber König Friedrich schickte seine Truppen: es gab 50 Tote und Verwundete, ein Martialgericht verurteilte 6 Mergentheimer „zum Strang, Arkebusiren und Vermögenskonfiskation", andere „schändliche Aufwiegler und Rädelsführer" zu Festungsarbeit. Die Urteile wurden sofort vollzogen, weitere Steckbriefe erlassen und alles „als abschreckendes Beispiel" veröffentlicht. Die Wirkungen der Heeresfolge von 1809 waren neue Erwerbungen; wohl gingen Stockach, Hornberg u. s. w. an Baden über, denn mit dem Austauschen nahm man es leicht, Baiern trat dafür Ulm, Geislingen, Ravensburg u. a. an Württemberg ab. Jezt wurden die k. Staten in 12 Landvogteien eingeteilt, welche amtlich deutsche und französ. Namen hatten: am oberen Neckar Departement du haut Necker, Schwarzwald Depart. de la forêt noire, Rothenberg (mit Stuttgart) Dep. du Rothenberg, am Bodensee Dep. du lac de Costanze u. s. w.

Ihren Höhepunkt erreichte die französische Pflege der Verlogenheit mit dem Jahre 1812. Der Schaden saß, wie sich auch aus dem Durchblättern der Zeitung jenes Zeitraums ergibt, viel tiefer, als man wohl denkt. Wie heutzutage ein auffälliges Telegramm mehr wirkt, als alle folgende Aufklärung, so damals jene napoleonischen Bulletins, denen nur spät die Wahrheit nachhinkte. Sie wirkten geradezu geschichtsfälschend, und nicht zum geringsten Teile trugen sie die Schuld, wenn in Süddeutschland so lange der Napoleonsglaube herrschte, die geschichtliche Wahrheit unbekannt blieb. Der Zeitung darf man keinen Vorwurf machen: sie stand unter der strengsten Zensur, und an Vorschriften und Rügen fehlte es ihr wahrlich nicht. Die einzigen erlaubten Quellen z. B. über die Kriege in Spanien, Rußland waren die französischen. Für Artikel, welche aus England stammen, wurde vorgeschrieben: sie müssen stets die Zeitung benennen, aus der sie genommen sind, und der Beisaz darf nicht fehlen, daß die Nachricht über Frankreich gekommen sei, d. h. dort bereits zensirt worden. Damit wollte sich die Regierung ihrerseits gegen etwaige französ. Vorwürfe decken. Selbst die Aktenstücke, welche mit großer Vollständigkeit, je deutsch und

französisch, mitgeteilt werden, sind meist mit französ. Anmerkungen reichlich versehen. Den russischen Feldzug erzählen die bekannten Bulletins, nebenbei Nachrichten von der württ. Armee; Extrablätter feiern die Siege, ein Tedeum in Stuttgart die Schlacht an der Moskwa; der Brand von Moskau ist Anfangs noch ein ungeheurer Verlust der Russen! Beförderungen, Ordensverleihungen, ja Vergabungen an Offiziere folgen in langen Reihen, freilich in eben so langen die Verlustlisten und die Trauerbriefe (noch 1813 zählt eine Liste allein 134 gefallene oder vermißte Offiziere auf). Im Bl. vom 16. Dez. ist die Meldung aus Wilna vom 29. Nov. zu lesen: „Wir erhalten soeben die Nachricht, daß der französ. Kaiser am 26. bei Wesilowo an der Beresyna auf den Admiral Tschitschagow gestoßen ist und ihn total geschlagen hat"; folgen die üblichen 9—10 000 Gefangene und das unvermeidliche „der Kaiser war nie wohler." Und am folgenden Tage ließ man in Stuttgart noch einrücken: am 14. traf unerwartet der Kaiser in Dresden ein und reiste nach Paris; „die sämmtlichen alliirten Armeen haben nach dem glorreichen Sieg am 28. Nov. (Beresina!) die Winterquartiere bezogen unter Kommando des Königs von Neapel." Und das an demselben 17. Dez., an welchem im Moniteur in Paris das berüchtigte 29. Bulletin erschien! Dieses Schaudergemälde der großen Armee, das Napoleon bis zu seiner Ankunft in Paris (am 18.) zurückgehalten, datirt Molodetschno den 3. Dez., durfte dann im Merkur am 24. Dez. erscheinen. Die Uebereinkunft von Tauroggen (30. Dez. 1812) erfährt man am 20. Jan. 1813 durch eine Rede Marets im Senat in Paris: „Gen. York, sagt da der französ. Diplomat, hat seine Ehre gebrandmarkt, seinen König verrathen" u. s. f. Von dem ersten preußischen Aufschwung, den Aufrufen vom 3. Febr., wird am 27. Febr. aus Breslau gemeldet: „Der König habe die Errichtung von Jägerdetaschements aus Freiwilligen verordnet." Dies ist alles! Es soll so aussehen, als seien es Rüstungen für Napoleon. Der Ton in den Mitteilungen wird jedoch bald ein solcher, daß die Leser wohl den Kern herausfühlen konnten, man mußte empfinden, daß eine Nationalbewaffnung erstand, wie sie Deutschland nie gesehen hatte. Ende März wagt der Merkur einmal wieder die lang entbehrte Ueberschrift „Deutschland". Das

war freilich noch voreilig. Von dem Aufruf „an mein Volk" vom 17. März nirgends eine Spur; eine solche Sprache konnte die napoleonische Zensur nicht ertragen. Preußens Bündnis mit Rußland darf zwar mit den Aktenstücken, aber durchweg mit französischen Anmerkungen, gegeben werden. Lützen und Bautzen sind die großartigsten französ. Siege! Nicht genug an Dresden, muß am 29. Aug. Vandamme den Herzog Eugen von Württemberg total schlagen! Vom 30. (Kulm) kaum eine Spur! Großbeeren ist ein „nicht glücklich abgelaufenes" Treffen; bei Dennewitz muß doch Ney sich zurückziehen; die Schlacht an der Katzbach wird recht schön gefärbt, bloß der böse Regen! Die erste Nachricht von Leipzig vom 19. Okt., im Bl. vom 25., lügt noch, der Kaiser habe den Feind neuerdings komplet geschlagen und befinde sich bei außerordentlich guter Gesundheit. Aber jetzt war die Herrschaft der Lüge, wie sie von Napoleon nirgends schlimmer als in den Rheinbundstaaten geübt worden, gebrochen! Am folg. Tag kam schon eine im großen Ganzen richtige Darstellung; jetzt darf es heißen: „Der Sieg war der vollständigste, glänzendste"; „die Resultate der Schlachten bei Leipzig sind unermeßlich und entscheidend"; „Alles kündigt an, daß Deuschlands Sache entschieden worden ist". Jetzt ist Frankreich „der Feind", bald heißt es: „die große Völkerschlacht". Auf einmal wird berichtet: am 26. Okt. marschiren aus Ludwigsburg verschiedene Regimenter aus, um sich in der Gegend von Aschaffenburg mit den Oestreichern zu vereinigen; das Manifest vom 6. Nov. (Baden am 2.) verkündet das württ. Bündnis mit Oestreich.

1814 lautet der fröhliche Hauptabschnitt des Blatts „Krieg gegen Frankreich". Ein Aufruf Blüchers, datirt 1. Jan. vom linken Rheinufer, verkündigt einen guten Eingang. Württemberg sucht durch große Thätigkeit das lange Zurückbleiben einzuholen. Am 7. Jan. wird ein Landsturm anbefohlen: 100 Bataillone zu je 1000 M. sollen errichtet werden, alle Waffenfähigen von 18—60 Jahren sind pflichtig, der Adel liefert die Offiziere. Wirksamer griff der württ. Heeresteil ein, der unter Kronprinz Wilhelm ins Feld zog. Die amtlichen Berichte aus seinem Hauptquartier geben Kunde von seinen glänzenden Siegen und Gefechten von Brienne, Sens, Montereau, Bar sur Aube u. s. w., freilich bringen sie auch große Verlust-

listen. Beförderungen, Ordensverleihungen, Glockengeläute und ein berechtigtes Gefühl der Befriedigung, des aufkeimenden Nationalbewußtseins in der Heimat begleiten alle Thaten des Prinzen und seiner Braven, die Namen des Kronprinzen, Franquemont, Stockmayer, Scheler u. s. f. sind in Aller Mund. — Das Uebel der französ. Lügenberichte ist jetzt wohl gehoben, die Bevormundung hat aber nicht aufgehört: die Redaktion erhält den Befehl, „eigene Armeenachrichten dürfen nicht gemacht werden, die in die Frankfurter Blätter eingerückten offiziellen Bulletins müssen nachgedruckt werden." So kommt es, daß man von dem schlimmen Stande bei der Hauptarmee nach dem Rückzug von Troyes (Uhlands „Es war so trübe, dumpf und schwer") nur eine schwache Ahnung zu spüren bekommt. Der fernere Gang der Ereignisse, die Siege und Feste, die Anwesenheit der Kaiser und Könige in Stuttgart, die Abreise zum Wiener Kongreß — all das gibt kaum ein besonderes Interesse. Bezeichnend ist einige offizielle Polemik, der man begegnet: so wird eine auswärts verbreitete Nachricht, in Stuttgart seien am 18. Okt. die Freudenfeuer von Gensdarmen ausgelöscht worden, für grobe Unwahrheit erklärt. Damals tauchte auch der erste Gedanke einer deutschen Trias, der später so oft noch wiederkehrte, auf: ein bairisches Blatt brachte den Plan mit der Wendung, daß 3 Protektorate, Oestreich, Preußen, Baiern, zu errichten seien; ein heftiger amtlicher Artikel wies diesen Gedanken Seitens Württembergs ab. — 1815 zeichnet sich von allem Anfang an durch klare und wahre Berichterstattung aus: jetzt sind es eben deutsche Berichte, welche auch die Schlappe von Ligny eingestehen, Waterloo aber wahr und gerecht erzählen. Der Merkur bringt später auch einen französischen Bericht, der die Preußen so gut wie totschweigt, und dazu macht Prof. Elben die treffliche Bemerkung: „Bei dieser Gelegenheit sei es erlaubt, zu bemerken, wie ängstlich die französ. Berichterstatter es vermeiden, zu sagen, daß die große Armee geschlagen und ihr Feind tapfer sei. Bei Belle Alliance hat es ein panischer Schrecken gethan; bei Eilau ein Schneegestöber; bei Aspern eine Donauüberschwemmung; in Rußland die Kälte; in Spanien die Hitze; an der Katzbach der Regen; bei Leipzig ein voreiliger Sappeurkorporal! Lauter unglückliche Zufälle! Bei Belle Alliance (Mont St. Jean) konnte Napo-

leon freilich nicht mehr von den Preußen und Blücher reden, die ihm in seinem Rücken einen kleinen Verdruß machten, die Preußen waren ja gänzlich geschlagen, zerstreut, todt!“ Erwähnenswert ist, wie viel noch von Napoleon erzählt wird; jezt aber von seinem Kleinmut, wie er ängstlich um sein Leben besorgt ist, so daß seine Umgebung sich seiner schämt; wie er in Plymouth hochmütig sich weigert, lebend nach St. Helena zu gehen, aber Stundenlang vom Schiff aus sich den Neugierigen vorstellt; le grand' homme a passé, sagte ein Armeebefehl!

§. 6.

Die innere staatliche Entwicklung Württembergs unter König Friedrich. Gewaltthätiges Regiment. Lage einer Zeitung. Handhabung der Zensur. Eigene Angelegenheiten der Zeitung.

Werfen wir nun auch einen Blick auf die innere staatliche Entwicklung der Heimat des Schwäb. Merk. In jener Zeit der Revolution, der Kriege, der Umbildung aller Staaten war kein Raum für ein ruhiges Fortschreiten; auch Württemberg fehlte nicht die gewaltige Hand, welche die staatliche Neubildung mit Staatsklugheit, aber eigenwillig, hart und wesentlich nach dem Vorbilde des Imperators vornahm. Es war ohne Zweifel eine geschichtliche Notwendigkeit. Dies entschuldigt aber nicht, daß mit rücksichtsloser Härte vorgegangen wurde. Die Blätter der Kronik jener Zeit enthalten fast bloß noch Offizielles; sie sind erfüllt mit neuen Gesezen, mit kön. Verordnungen und Strafmaßregeln, welche tief in das Leben des Bürgers eingriffen. Einiges aus diesem willkürlichen Schalten und Walten hat als Bild der damaligen Zustände noch heute geschichtliches Interesse. Das erste ist die Verkündigung einer strengen Militäraushebungsordnung, denn eine geregelte Heerfolge war das Unerläßliche, was der Protektor von seinen Vasallen heischte (1806). Mit Strenge war ihre Ausführung überwacht, wegen Mißbräuchen werden die Beamten kassirt, einmal wird ein größerer Gewerbtreibender mit 100 Thlr. für jeden seiner aus dem Land gegangenen Söhne bestraft, und dies „als abschreckendes Beispiel“ veröffentlicht. Fehlt es an Geld, so findet sich eine neue Auflage, z. B. die

allgemeine Einführung des Stempelpapiers für Rechnungen, Quittungen u. s. w. (1806), eine Kapitalsteuer von $^{1}/_{2}$%, Aufhebung der Steuerbefreiungen, allgemeine Vermögenssteuer von 30 kr. bis 1 fl. 30 kr. vom Hundert, Besoldungs- und Pensionssteuer von 5% (1812); dieselbe für 1814 im halben Betrag. Das Polizeiministerium macht im Febr. 1809 „sämmtliche Unterthanen auf das Unschickliche und leicht in das Gefährliche Ausartende der so allgemein werdenden Gespräche über politische Gegenstände, Verhältnisse der Mächte zu einander“ aufmerksam. Das Staatswohl erheischt, „unnützen und unbedachtsamen Schwäzern Ziel und Maß zu sezen, und da wo äußerste Ungereimtheit an Bosheit grenzt, zu züchtigen.“ (1806.) Daß neben dieser Zensur der Wirtshausgespräche die der Drucksachen die strengste ist, versteht sich: es wird jezt verlangt, „nicht die Korrekturbogen, sondern die Manuskripte müssen zur Zensur vorgelegt werden, Ausnahmen nur in einzelnen Fällen“. Es wird genau verordnet, wie die Manuskripte geschrieben und geordnet sein müssen. „Für die Zukunft ist ein Zeitungsblatt einige Stunden vor der Ausgabe desselben jedesmal des Hrn. Staats- und Kabinetsministers v. Taube Exzell. vorzulegen.“ (1810.) Man stelle sich einmal mit solchen Vorschriften eine heutige Zeitung vor! Und neben der Zensur her gehen Verweise aller Art, denen schwer ganz auszuweichen ist: der Kurfürst will weder „regierender“ noch „Herr“ genannt sein (1805); ein für allemal ist jeder k. württ. Titel jedem anderen ohne Ausnahme voranzustellen, eine zuwiderlaufende Fassung in der Kronik wird mit Mißfallen bemerkt (1806); der Ausdruck „landschaftliche“ Straße, „landschaftliche“ Gebäude wird verpönt (1806); wegen eines Artikels über Chinarinde erfolgt ein Verweis (1810); ebenso 1811 wegen eines „abgeschmackten“ Artikels über die Feier des allerhöchsten Geburtsfestes zu Hohenasperg u. drgl. mehr. Gewaltsamer ist um jene Zeit (März 1809) eine k. Verordnung, welche „alle Unterthanen, weß' Standes und Würden sie seien, ohne Unterschied, ob sie früher k. Erlaubniß erhalten haben oder nicht, unverzüglich in die k. Staten zurückruft“. Die Maßregel ist um der Württemberger in Oestreich willen getroffen, und es wird angedeutet, diese hätten zum Krieg gehezt. Rückkehr in einen der Rheinbundsstaaten genügt. Erfolgt sie nicht binnen 4 Wochen, so wird das Ver-

mögen des Abwesenden mit Beschlag belegt. Sofort erfolgen solche Beschlagnahmen. Ein 14 Seiten langes Verzeichnis macht die Württemberger namhaft, welche sich im östr. Militär- oder Zivildienst oder sonst dort befinden. Wie tief mag dieser Gewaltakt eingegriffen haben! Eine andere Verordnung fordert alle ehemaligen Offiziere, welche zugleich öffentlich mit Namen genannt werden, auf, sich zum Dienst in Ludwigsburg unverzüglich zu stellen bei Strafe des Viertels ihrer Einnahmen als Extrasteuer! — Schon 1808 war jede Trauung außerhalb des Königreichs ohne allerhöchste Erlaubnis für ungiltig, die Ehe für nichtig erklärt worden. — Im Jahre 1808 wurde ein besonderes Kommissionsgericht gegen den Vikar M. Schober in Weilimdorf und Semin. M. Hoch in Tübingen „wegen verbrecherischer Aeußerungen gegen Serenissimus" eingesezt; die ausgesprochene Strafe wurde nicht bestätigt, sondern beide „für gemüthskrank und für unfähig zu einer Anstellung erklärt und unter Aufsicht gestellt". Diese Maßregel wurde 1809 verallgemeinert durch ein k. Dekret, wodurch „Jeder, welcher sich injuriöse Aeußerungen gegen die allerhöchste Person zu Schulden kommen läßt, für sinnlos und zu Bekleidung eines öffentlichen Amts unfähig" erklärt wird. Am 5. März 1810 erschien ein Gesez, die Bestrafung der Staats- und Majestätsverbrechen betr., mit ganz außerordentlich strengen Strafandrohungen in seinen 36 Artikeln. Für Majestätsbeleidigung ist Zuchthaus bis zu 10 Jahren angedroht, aber beigefügt: „da wir jedoch unter dem 16. Aug. 1809 einen Jeden, der sich öffentlicher injuriöser Aeußerungen gegen uns schuldig macht, als wahnsinnig anzusehen befohlen haben, so sollen zwar die Gerichtsstellen auf die gesezmäßige Strafe antragen; Wir werden aber nach Unserer gedachten NormalResolution die Unsrige ertheilen". 1812 war ein Mordanschlag geheuchelt worden, um eine sofort ausgesezte Belohnung zu verdienen. Dies führte nicht blos zu Einsezung einer Kriminalkommission unter Mauclers Vorsiz, sondern zu einem Nachtrag zum Majestätsgesez, wornach Erdichtungen eines Anschlags gegen das Leben des Königs mit dem Schwert bestraft werden. — Auch in die volkswirtschaftlichen Verhältnisse wird mit rauher Hand eingegriffen. Da wird die Einfuhr von rohem Eisen und Stahl verboten, außer für die k. Fabriken; da erscheint ein Verbot der Geld-

ausfuhr; durch k. Dekret wird jedem Papierfabrikanten ein bestimmter Bezirk zum Sammeln der Lumpen zugewiesen, können sich Sammler und Abgeber über den Preis nicht einigen, so entscheidet der Ortsvorsteher oder das Oberamt! Daß Napoleons Kontinentalsystem mit Strenge durchgeführt wird, versteht sich: auf Kolonialwaaren wird ein ungeheurer Zoll gelegt, Ein- und Durchfuhr englischer Fabrikate streng verboten, die Vorräte weggenommen, Magazine geschlossen; die Hauseigentümer haben zu erklären, ob bei ihnen Waaren niedergelegt seien. Am 3. Nov. 1810 werden in Stuttgart vor dem Thore englische Fabrikwaaren in bedeutender Zahl verbrannt; dasselbe wird von andern Orten gemeldet. — 1811 wird ein Staatsrat eingesetzt mit 10 Abteilungen für Auswärtiges, Inneres, Kultus, Straßen u. s. f. Die Geschäftsbehandlung soll nach dem Bureausystem stattfinden; zu erscheinen haben jedesmal nur diejenigen, welche speziell bestellt werden. Unter den 26 Staatsräten finden sich die Namen: Taubenheim, Linden, Neurath, Massenbach, Neuß, Otto, Schmidlin, Wächter, Mohl, Weisser, Weckherlin, Süskind, Wangenheim, Kapff, Breitschwert u. A. Alle haben das Prädikat „von". Schon 1806 war diese Eigentümlichkeit des Personaladels eingeführt, allen Geheimeräten, Direktoren, auch sämmtlichen Großkreuzen, Kommandeurs und Rittern des kön. Zivilverdienstordens die Führung des „von" gestattet worden. — Die Bezeichnung „gute Städte" stammt von 1811, ebenso eine Rangordnung; dann eine Kleiderordnung für die evangelischen Geistlichen: Kirchenrock mit stehendem Kragen, für die Prälaten von Seide, bei andern von Wolle. Die Haare sollen glatt sein, nicht gekräuselt, hinten rund abgeschnitten; außer Amt schwarze, graue oder dunkelblaue Röcke; die Kosten sind unbemittelten Pfarrern aus dem Heiligenfonds zu ersezen. Bei den höheren Gerichtsstellen geschieht die erste Anschaffung der Amtstracht auf Staatskosten. — Die Vorschriften greifen überall ein, in das Thun und Lassen jedes Einzelnen; so in der Straßenpolizei: wer mit der Post oder mit Mietpferden in Stuttgart oder Ludwigsburg zum Thor hinauspassirt, muß einen Auslaßschein haben, der 12 kr. kostet, frei sind blos Wagen mit eigenen Pferden, auch aus den Anlagen darf bei Strafe von 30 fl. aus dem unteren Thor nicht ohne Passirschein gefahren

werden; die Wagen, welche den k. Wagen begegnen, müssen bei Strafe stille halten; das Tabakrauchen auf den Straßen wird verboten, „dieser Unfug, der sowohl der Sittlichkeit als der öffentlichen Sicherheit zuwiderlauft". — Verfehlungen jeder Art werden sofort strenge geahndet und regelmäßig die Strafe veröffentlicht: der Marstall (Königsstr.) ist fehlerhaft aufgeführt worden, sofort werden die Baumeister kassirt, ihnen die Ehrenzeichen abgenommen, die Kosten aufgebürdet; Hofmedikus K. wird mit 20 Thlr. bestraft, weil er die Sektion eines Kadavers im Lazarethof im Freien vorgenommen hat; Obertribunalrat Frick in Tübingen, Zensor, wird mit 25 Thlr. bestraft und removirt, weil er „die den höchsten Rechten der Souveräne zu nahe tretende Bezeichnung eines Generals des Rheinischen Bundes stehen ließ" u. s. w. Kassirte Beamte dürfen Stuttgart und Ludwigsburg nicht bewohnen. Der Perrückenmacher Schumacher, welcher „unwahre und unschickliche Aeußerungen über die neuen Kriegsereignisse und politische Konjunkturen" gemacht, wird „zum abschreckenden Beispiel für alle in den Tag hinein räsonnirende Schwäzer mit Festungsstrafe auf unbestimmte Zeit belegt". (Nov. 1812.) — Die Baupolizei wird von dem Könige selbst geleitet: 1810 wird verordnet, daß nur in gewissen Straßen Stuttgarts, Seegasse, Kronenstr., Eßlinger Str. gebaut werden dürfe; 1811 werden das. viele Straßennamen umgetauft, einmal durchweg Straße statt Gasse, der Graben wird zur Königsstr., die Seegasse zur Friedrichsstraße, die Laimengrube Marienstr., der Biegel Heustr., die Wassersuppengasse Bergstraße u. s. w. 1811 werden Hofen und Buchhorn zur Stadt Friedrichshafen vereinigt und dasselbe zum Freihafen erklärt.

An einer so einschneidenden Wendung, wie dem Sturze der Napoleonischen Herrschaft, angelangt, teilen wir auch Einiges von den eigenen Verhältnissen des Blattes mit. Seit 1794 die Karlsakademie aufgelöst worden, war der Druck des Schwäbischen Merkurs wieder den Gebr. Mäntler übertragen, bis, vom 1. Nov. 1818 an, der Druck an die von dem Eigentümer in seinem 1810 erbauten Hause in der unteren Königsstraße (Nr. 20) errichtete eigene Druckerei überging. Heute noch, nach so langer Zeit, erscheint der Druck der Zeitung jener Tage vortrefflich, das Papier ist wohl zum Teil etwas grau,

aber fest und dauerhaft. Seit 1794 erschien das Blatt 4mal in der Woche, seit 1799 5mal und seit 1818 6mal. Der Preis des Abonnements stieg erst auf 4 fl., 1818 auf 5 fl. 30 kr. 1785 hatte der Merkur mit 287 Abonnenten begonnen. 1786 war die ganze Summe aller Einnahmen 1297 fl., etwa ebenso viel betrugen die Ausgaben. Aber rasch besserte sich diese Lage: 1790 waren es 1223 Abonnenten, 1800 3816, 1815 4598. Bis 1802 hatte Prof. Elben alles allein gearbeitet, in diesem Jahre trat der erste Buchhalter ein. 1805 drohte eine Gefahr: die Kanzleibuchdruckerei nahm für sich ein ausschließliches Recht in Anspruch, Anzeigen zu bringen. Elben erwiderte der Behörde: das Privilegium einer Zeitung schließe in allen Ländern das Recht ein, auch Anzeigen aufzunehmen, auch die Stuttgarter Zeitung bringe neben dem Intelligenzblatt Anzeigen. Damit drang er durch, wie auch später, 1808 und 1817, gegen Projekte der Cotta'schen Buchhandlung auf eine ausschließliche Zentraldruckerei nebst Moniteur. Schwieriger gestaltete sich der Ablauf des 20jährigen Privilegiums 1807, da große Neigung vorhanden war, dasselbe nach der herrschenden Annahme der blos pachtweise gegebenen Verleihung anderweitig und zwar nach Cannstatt zu übertragen. Elben erbot sich, um eher durchzubringen, aus freien Stücken zu einer Erhöhung seines „Lokariums" bis zu 400 fl. und benützte geschickt eine längere Abwesenheit des allgewaltigen Ministers Winzingerode in Paris zu Einreichung seines Gesuchs. Aber es wollte nicht vorangehen. Endlich wandte sich E. in seiner Not persönlich an den Minister des Innern, Grafen Normann; dieser sagte zu, und schon am folgenden Tage unterzeichnete der König in Ludwigsburg die Verlängerung des Privilegs, aber nur auf 10 Jahre. 1817 aber hatte, wie auch später, die abermalige Verlängerung keinen Anstand mehr.

§ 7.

Verfassungskämpfe. König Wilhelm. Preßfreiheit. Freiere Regung. Die Kammern.

Es ist nicht zu vergessen, daß die Gewaltherrschaft des Königs Friedrich eine aufgeklärte, ein despotismo illustrato

war: er war der Neubegründer des Staats; auch manche wohlthätige, ja liberale Wendung im öffentlichen Leben hatte der Merkur oder seine Kronik zu verzeichnen: so schon 1812 die Herstellung vollkommener Handelsfreiheit im Innern, die Gerechtigkeit gegen die katholische Kirche, welcher eine Landesuniversität in Ellwangen gestiftet wurde, und deren Generalvikar Fürst Hohenlohe wie auch später 1816 Bischof Keller von Evara den Eid der Treue in die Hand Sr. Maj. ablegte. Mit dem Zusammensturz Napoleons fielen rasch eine Reihe der drückendsten Verbote: so das Kontinentalsystem; die Schwäb. Kronik durfte von Abstellung des Wildschadens, der Jagdfrohnen, von Beseitigung der persönlich so lästigen Vorschriften über das Laternentragen, die Auslaßscheine u. dgl. berichten. Ungleich wichtiger als alle diese Einzelheiten war für die Zeitung die Wiederaufnahme der Verfassungskämpfe, welche von 1815—1819 andauerten. Ihre Geschichte ist vielfach geschrieben. In dem Zirkel: daß die Stände „das alte gute Recht" mit Reformen verlangten, die Regierung unter Anlehnung an die alte Verfassung eine neue für den gesammten Staat, auch für die neuerworbenen Teile, welche die alte Verfassung nie gehabt hatten, erreichen wollte, drehte sich der Kampf hauptsächlich um den ständischen Ausschuß, die ständische Kasse und 1 oder 2 Kammern. Alt- und Neuwürttemberger waren von Anfang an gegen die Regierung des Königs Friedrich einig im Kampfe gegen den herrschenden Druck. Beide Entwürfe einer Verfassung, welche König Friedrich vorlegte, scheiterten, obwohl namentlich der zweite wesentlich entgegenkam (1815). Auch der 3. entgegenkommende Entwurf, nun von König Wilhelm (3. März 1817), scheiterte, 2 Jahre lang regierte der neue König unumschränkt, und erst 1819 kam unter dem Druck der drohenden Karlsbader Beschlüsse das Verfassungswerk zu Stande. Hier sollen nun dem Allbekannten nur wenige einzelne Züge, wie sie sich aus der Schwäb. Kronik von dazumal und für dieses Blatt ergeben, beigefügt werden. Jener allererste Entwurf blieb in so Vielem für später maßgebend; so gehören die Sitzungsordnung nach dem Alter, die Diäten mit 5 fl. 30, die Zusammensetzung (im Wesentlichen) demselben an; (die seidenen Mäntelchen wurden erst 1820 eingeführt). Die Berichterstattung umfaßt Anfangs

nur das Amtliche, die Aktenstücke, das rein Aeußerliche, über die Verhandlungen findet sich nichts. Ein Fortschritt ist jedoch, daß jezt auch ständische Aktenstücke im Druck zugelassen werden, z. B. 1816 ihre Eingaben über die ständische Mitwirkung zur Steuererhebung. Aber die Antwort lautet: keine Eingabe werde mehr beachtet und beantwortet werden. Die neue Regierung des Königs Wilhelm (30. Okt. 1816), freudig vom Volke begrüßt, erweckte mit ihrem Entgegenkommen, mit dem Versprechen einer dem Zeitgeiste gemäßen Verfassung, mit Abstellung vieler Mißstände und Einführung der Preßfreiheit (30. Jan. 1817) die frohesten Hoffnungen. Wieder trat der Landtag zusammen (3. März 1817); bekannte Namen begegnen uns in der Mitgliederliste, die Georgii, Boley, Zahn, Weishaar, Fetzer, Feuerlein, Gmelin. In Folge der Preßfreiheit hat jezt die Kronik eine Rubrik eingeführt: „auf nicht offizielle Weise eingegangene Nachrichten"; in dieser stehen von jezt ab die Kammerberichte. Sie sind Auszüge aus den Protokollen der Versammlung, ausführlich, sehr unparteiisch und sachkundig, freilich immer erst 2—3 Tage nach der Sizung. Die Verfasser waren jezt und in den späteren Jahren Feuerlein und Albert Schott, lezterer 1819 ebenfalls Abg., dieselben, welche auch die amtlichen Protokolle verfaßten. Anfangs werden noch keine Redner genannt, später unter Nennung und auch mit den Abstimmungslisten. Alle Aktenstücke sind mitgeteilt. Nebenher gehen andere Kundgebungen, auch offiziellen Inhalts, so ein Geh.Rathsschreiben an den Prinzen Paul, der sich auf Seite der Altrechtler gestellt hat. Eine Eingabe der Tübinger Bürger in der Verfassungssache veranlaßte die Absendung des Oberamtmanns Mieg dorthin, um den Bürgern das amtliche Mißfallen auszudrücken. Die Verwerfung des Ultimatums führte zur Auflösung der Stände (4. Juni 1817), mit dem Befehl: „jedes nicht in Stuttgart wohnhafte Mitglied soll sofort in seine Heimath zurückkehren." In der Zwischenzeit hat die Schwäb. Kronik ihre Spalten zu füllen mit einer Reihe wohlthätiger Geseze, welche der König und die Ministerien Wangenheim und Kerner gaben: Aufhebung der Leibeigenschaft, Ablösung eines Teils der Grundlasten, Freiheit der Auswanderung, umfassende Organisationen (die „preiswürdigen Edikte"). Auch die badische Verf.=

Urkunde, die badischen Kammerverhandlungen sind zu lesen; Wessenberg, Hebel, Thibaut, Rotteck, Berstett, Duttlinger, Liebenstein, Winter u. A. sind Mitglieder der Stände. Nun kamen 1819 die neuen württ. Wahlen; da wird Schott in Böblingen gewählt, Uhland in Tübingen, List in Reutlingen. Die Volkswünsche werden — es war ja Preßfreiheit — mitgeteilt: Böblingen verlangt in einer Adresse an Schott blos Eine Kammer „Wozu 2 Kammern? In einem kleinem Lande kann diese Anstalt nur das Fortschreiten zum Guten und den Geschäftsgang hemmen." Ein interessanter Art. der Kronik zeichnet in scharf eingehender Schilderung die Hauptpersönlichkeiten. Von Weishaar heißt es: „Mit eigener Kälte und Ruhe mischt er sich in die Debatte und erhält sie auf dem Hauptpunkte. Ausgerüstet mit einer von keinem Mitglied erreichten Fertigkeit der freien Rede weiß er am Ende der Debatte die Momente zu beleuchten, widerlegen, ein Licht zu geben, daß sie zur Abstimmung reif wird." Im Bl. vom 25. Sept. konnte mit fetter Schrift verkündigt werden: „Die württ. auf Repräsentation durch Vertrag gegründete Konstitution ist am Donnerstag den 23. Septbr. vollendet worden." Da die Stände das Einkammersystem nicht durchsezen konnten, so hatten sie auf Uhlands Antrag erklärt: der König möge erwägen, ob die weder vom Volk noch von den Ständen gewünschte Einrichtung von 2 Kammern durch die Zeitumstände unabwendbar geworden sei. Wie ein Gespenst standen ja die Karlsbader Beschlüsse im Hintergrund! Obwohl schon am 1. Okt. diese rückhaltslos verkündet waren, wurde laut zahlreichen Festberichten nach des nach Warschau gereisten Königs Rückkehr am 28. Okt. das Verfassungsfest mit unendlichem Jubel begangen; im Stuttgarter Hoftheater bekanntlich mit Uhlands Herzog Ernst von Schwaben.

Die zensurfreien Jahre 1817—19 hatten dem Merkur eine frischere Haltung gebracht, die sich vielfach bemerklich macht. Da war es doch möglich, z. B. eine von dem Abg. Fetzer verfaßte Adresse der Stuttgarter Bürger mitzuteilen (1819) mit starken Beschwerden gegen die Steuerlast, für die Befreiung des Handels u. ähnl.; oder ein Bedauern, wie das in Stuttgart allgemeine, daß die Grabkapelle für die verewigte Königin gerade auf dem Rothenberge errichtet werde, „dem ehrwürdigen

Stammschloß unserer wirtenbergischen Fürstenfamilie, dessen Abbruch allgemein bedauert wird." Vom Bundestag, der jezt an der Spize des Blattes steht, kommt nur wenig. 1817 tritt der 18. Oktober gewichtig auf: freudige Artikel schildern die Wartburgfeier als ernst und schön, „man bemerkte den tiefen Eindruck, welchen sie auf die edlen Jünglinge machte, dieser Eindruck wird unverlöschlich sein." Die Turnpläze erstehen: 1817 in der Stadtallee in Stuttgart (da wo jezt die Gewerbehalle steht), 1819 in Tübingen. — Sand's That (23. März 1819) wird ganz verständig besprochen: „Nur schwärmerische Parteiwuth konnte dieses Ungeheure erzeugen, indem sie gegen ihr eigenes Ziel wüthete!" Sand wird ein „exemplarischer Jüngling" genannt. Als Bonald über Kozebues Tod ausruft: der Fanatismus kehrt in das Vaterland von Huß und Luther zurück, und im Protestantismus den Ursprung des Unheils findet, da fügt der Merkur bei: „nicht auch in der Philosophie? dieses fehlt noch zur gewöhnlichen Tirade". Aber bald weht jezt Reaktionsluft aus Frankfurt, Berlin und vor allem aus Karlsbad und Wien! Als am 7. Okt. 1819 eine Eingabe von Stadtrat und Bürgerausschuß in Eßlingen zwar Dank für die Verfassung, aber Bestürzung über die Karlsbader Beschlüsse aussprach und ihren Weg noch in die Schw. Kronik fand, da ward schon dem Zensor, welcher das Aktenstück nicht beanstandet hatte, sein Verweis! — Ein schlimmer Gast der fast täglichen Berichterstattung war die Teurung von 1816 und 1817: der 6 Pfd.-Laib Brod kam auf 48 kr., wirklicher Mangel bestand, Verordnung folgte auf Verordnung, Ausfuhrzölle, Fruchtsperre, Aufnahme der Vorräte, ja selbst das Maximum! Geradezu komisch klingt in aller Not, wenn nicht blos Württemberg und Baden, sondern auch Hohenzollern-Sigmaringen sein Ausfuhrverbot erläßt! Aber den Jubel muß man nachlesen, wenn im Juli 1817 die ersten Erntewagen in Heilbronn und Stuttgart unter Glockengeläute und Gesang von 1800 Schulkindern eingeführt werden. Ein Schmerz des Landes war der jähe Tod der Königin Katharina, 9. Jan. 1819. Vieles hat die Schwäb. Kronik einzuzeichnen von ihren wohlthätigen Werken: den Speiseanstalten, der Zentralleitung der Wohlthätigkeit, dem Katharinenstift, dem Katharinenhospital u. s. w. Zu ihrem Andenken fand für lezteres die Landes-

sammlung statt, sie war der Redaktion des Schw. Merkurs von dem Ausschuß aufgetragen worden und lieferte ein Ergebnis von 61 000 fl. — Auch die wirtschaftlichen Interessen fanden ihre Pflege: so vor allem der Verein der deutschen Kaufleute zu Erstrebung der Zolleinigung, dessen Vorkämpfer List und Ernst Weber waren, 1819; die Gründung des Instituts Hohenheim, 1818; die Errichtung der Wollmärkte Kirchheim, Heilbronn, 1818; die Entdeckung des Salzlagers am unteren Neckar u. a. 1818 fand auch zum ersten Male das „Cannstatter Volksfest" statt; eine lebendige Schilderung desselben brachte die Kronik von Karl Elben, dem ältesten Sohne des Professors, welcher 1817 in das Geschäft eingetreten war. Das Fest wurde ganz in der bis heute üblichen Weise gehalten, die Festsäule aus Früchten war von dem Hofbaumeister Salucci erfunden; auch ein Schifferstechen fand damals statt. — In die Zahl der Verbrechen gehört der aufs Breiteste dargestellte einst alle Pitavals und Konversationslexika füllende Mord des Fualdes in Südfrankreich (1817). — Noch mag erwähnt werden, daß 1818 die berühmte Boisserée'sche Gemäldegallerie in Stuttgart aufgestellt war (leider aber der Stadt nur bis 1827 erhalten blieb); daß das Museum 1817 ein eigenes Haus erwarb; daß damals schon der später in mancher Literaturgeschichte so schnöd behandelte Grillparzer mit seiner Sappho und dem goldenen Vließ begeisterte Anerkennung in der Tagespresse fand. Schließen wir den Zeitabschnitt mit einer Eigentümlichkeit: 1818 führte der Justizminister Maucler ein, daß beim Examen die Rechtskandidaten alle Mal in der Reihenfolge der erlangten Nota und die lezten unter einem — veröffentlicht wurden: der spätere Kanzler Wächter hatte z. B. II. Kl. „sehr gut bestanden". Man weiß, daß dieser Brauch später aus einem einleuchtenden Anlaß außer Uebung gesezt wurde.

§. 8.

Die Zwanziger Jahre. Der griechische Aufstand. Die Philhellenenvereine. Verhandlungen der württ. und badischen Stände. Schwäbische Kronik der 20er Jahre. Prof. Elben stirbt; seine Söhne. Mitarbeiter.

Aus dem Jahrzehnt der zwanziger Jahre gewährt die Durchsicht der alten Bände nur eine geringe politische Aus-

heute, zumal aus unserem Deutschland. Wenn man z. B. im Register die deutschen Sachen vergleicht mit England, Frankreich u. s. w., welch verschwindenden Raum nehmen sie ein! Aber freilich, was war auch zu berichten? Langweilige Bundestagssitzungen etwa, oder Verlängerung der Zensur, oder von der Reaktion der Kongresse, von der Mainzer Zentraluntersuchungskommission, von der das Löblichste 1828 gemeldet wurde: ihre Schlußsitzung! Etwas von den Demagogenverfolgungen hatte auch die engere Heimat zu empfinden: wegen hochverräterischer Verbindung wurden 1825 zu Festungsstrafe mit angemessener Beschäftigung u. A. verurteilt: Kolb und Mebold, die späteren Redakteure der Allg. Z., Hase, der sp. Kirchenrat, damals Privatdozent in Tübingen, die Advokaten Rödinger, Tafel, Wagner und Kübel, der spätere Prof. Knauß u. s. w. Tübingen stand bei der Reaktion in bösem Licht: 1824 wurde die Universität den Preußen untersagt „wegen burschenschaftlicher Umtriebe“, 1825 rückte „der Kommissär“ O.Just.R. Hofacker ein mit unbeschränkter Vollmacht zu einem wahren Paschas-regiment, Verbot aller Verbindungen, Abzeichen u. dgl., dessen sich heute noch die lezten der ihrer Jugendlust Beraubten nur mit Ingrimm erinnern. Die Fortschritte im deutschen Leben, die Gestaltung der 1815 mit Preußen vereinigten deutschen Gebiete zu einem Staat, die Anfänge des Zollvereins in den Verträgen von Preußen-Hessen und Bayern-Württemberg traten in ihrer politischen Bedeutung jener Zeit noch nicht scharf in die Augen. Wie zerrissen das Vaterland war, das zeigt schon ein Blick in die Ueberschriften: da stehen lange Jahre: Bundesversammlung, dann Preußen, Bayern, Hessen, Lippe u. s. f.; erst seit 1829 erscheint wieder eine Ueberschrift „Deutschland“, aber neben demselben Oestreich und Preußen als besondere Mächte, recht ein Abbild einer Zeit, die sich gewöhnt hatte und gewöhnen sollte, unser Vaterland als auseinandergefallen anzusehen in Oestreich, Preußen und „rein Deutschland“. — Kein Wunder, wenn man sein Bedürfnis nach Freiheit mit den ausführlichen Reden in der französ. Abgeordnetenkammer deckte, wofür denn auch durch die Dupont de l'Eure, Gen. Foy, Manuel, Voyer d'Argenson, Benj. Constant u. A. ausgiebig gesorgt war. Die Ausstoßung Manuels (unter der Anklage: er habe den Königsmord verteidigt), seine Entfernung aus dem Sizungs-

4 *

saal durch Gensdarmen (3. März 1823) findet eine dramatisch belebte Schilderung wie einst die Szenen von 1793 und 94. Napoleonkultus ist nicht zu finden: sein Tod wird äußerst kühl berichtet „Buonaparte ist nicht mehr", nebst Notizen über Krankheit, Tod und Begräbnis, ohne politische Betrachtung. In Buchhändleranzeigen freilich geht der Kultus fort: noch 1828 empfehlen Gebr. Frankh auf Subskription „Napoleons Ehrentempel", Sammlung von Memoiren, Anekdoten, beginnend mit den sauberen Savary, Fouché, 12 kr. das Bändchen, besonders „für die Braven der Rheinbundstruppen"!

Die Ereignisse auf den südlichen Halbinseln Europas in den für sie so bewegten Jahren bis herab zum russ.-türkischen Krieg und zu der widrigen Reaktion Dom Miguels 1829, dann Südamerika nehmen den größten Teil des politischen Raumes für sich. Hervorzuheben ist nur der griechische Aufstand. Ihm gehörte ja die Sympathie der Gebildeten, in den Griechenvereinen und mit dem Philhellenentum wollte man in Deutschland nicht blos die Aufständischen unterstüzen, der eigene Freiheitsdrang sprach sich im Ringen für die unterdrückten Hellenen aus. Der Stuttgarter Hilfsverein unter Alb. Schotts Leitung entfaltete eine umfassende Thätigkeit und hatte in Deutschland eine Art führende Stellung. Sehr bedeutende Geldmittel wurden zusammengebracht, Philhellenen ausgerüstet, aus der Walachei flüchtige Griechen, die sich in Stuttgart einfanden, nach Morea befördert; es herrschte ein reges öffentliches Leben in Aufrufen, und das Organ des Vereins war der Schw. Merkur. Umfassend und warm ist denn auch seine Berichterstattung, namentlich aus den ersten Jahren. Eine reiche Zahl von Briefen deutscher Offiziere, auch solche von Gen. Normann, wird aus Griechenland mitgeteilt, einer der Offiziere, Lieut. Lasey, ist dort Korrespondent des Blatts. Schilderungen von Land und Leuten, biografische Artikel, z. B. über Marko Bozzaris, Odysseus (von Gust. Schwab) begleiten die Erzählung der Ereignisse. Unglückstage wie der Fall von Ipsara 1824, die Belagerung und der Fall von Missolunghi (23. April 1826) verbreiten Bestürzung über ganz Europa, das nach der Schlacht von Navarin 1827 aufathmet. Lebhaft spiegelt sich das alles in den Blättern jener Jahre wieder. — Von dem russischen

Thronwechsel 1825*), über welchen fast nur die offiziellen Aktenstücke vorliegen, ist eine Notiz von Interesse: wenige Tage vor Alexanders Tod (1. Dez.) war aus dem „preußischen Kalender" abgedruckt worden, daß nicht der ältere Bruder Konstantin, sondern Nikolaus der Thronfolger Alexanders sein werde. Tags darauf berichtigte dies ein offizieller Artikel: „nur durch ein Versehen des Zensors sei jene Notiz stehen geblieben."

Sehen wir auch nach der engeren Heimat, so ist die freudig begrüßte Geburt Sr. Maj. des Königs Karl (6. März 1823) hervorzuheben; lebendig ist die Beleuchtung der Stadt Stuttgart am Tage nach der Taufe (21. März) geschildert; als Festoper wurde Armida aufgeführt. — Die Verhandlungen der Stände Württembergs und Badens werden stets ausführlich dargestellt; die württ. Berichte hatte nach Feuerlein der 1823 zum ständischen Registrator ernannte Abg. Schönleber übernommen. Das Lokal der Abg. ist der heutige schon 1820 von O.B.R. Barth gebaute Saal. Weitaus das größte Interesse nimmt von sämmtlichen Verhandlungen der schwäbische Vorgang zu Manuels Ausstoßung (s. o.) in Anspruch. Der Abg. Fr. List war wegen einer von ihm verfaßten Petition, deren Worte heute harmlose wären, angeklagt; der Senat hatte auf den Bericht eines Referendärs, des späteren Justizmin. v. Prieser, die Versezung in Anklagestand beschlossen. Stürmische Debatten fanden statt; der Justizmin. Maucler verlangte in einem Vortrag in der Kammer gewaltsam den Ausschluß Lists, heftiger Streit entstand, ob man List anhören wolle. Der

*) Hr. L. Weber in Newyork, welcher in den Jahren 1825 bis 29 Laufbursche im Geschäft war, erzählt in einem Schreiben, das er anläßlich des Jubiläums als wohl ältester Veterane an die Redaktion richtet: „Wenn ein Kurier die Königsstraße herauf kam, schickte mich Hr. Elben nach, um zu sehen, wohin er gehe. Im Dezember 1825 Nachm. zwischen 3—4 Uhr kam eine Postkutsche die Straße herauf; ich lief nach und meldete: die Postkutsche ist in den inneren Schloßhof gefahren, ein Kurier ist am Portal abgestiegen. Jezt wurde ein Buchhalter ins Geheime Kabinet geschickt und ich in die Druckerei, um zu sagen, die Drucker sollen bis auf weiteren Befehl einhalten. Nach ¾ Stunden meldete der Buchhalter vom Tode Alexanders und der Palastrevolution. Das ist jezt beinahe 60 Jahre her, wo als Schnellverkehr nur die Kurierkutsche und der Staffetenreiter existirte."

Präsident Weishaar war äußerst gefügig. Aufsäze für und wider List folgten. **Uhland** erstattete den (im Merkur wörtlich mitgeteilten) Kommissionsbericht; mit Nachdruck erhob er sich dagegen, daß der Justizminister, ehe nur die Kommission berichtet, einen Vortrag gegen List gehalten. „Und nun, sagte er, ohne ein förmliches rechtskräftiges Erkenntnis, ohne Rechtsverteidigung, ohne selbst die Möglichkeit einer solchen, welche man doch sonst gegen jeden erheblicheren Rechtsnachteil gestattet, soll ein Mitglied der Kammer, auf die bloße Instruktion einer Gerichtsbehörde an die andere, aus der Kammer gewiesen werden!" Umsonst! Am 24. Febr. 1821 ward **List** mit 56 : 30 St. **aus der Kammer gestoßen!** Für den Ausschluß stimmten u. A. v. Gaisberg, v. Varnbüler, 5 Prälaten, der Kanzler Autenrieth, Zahn, Boley, Mosthaf, Feuerlein, beide Gmelin. Für List u. A. Uhland, Schott, Griesinger, Fetzer, Keßler. Es war der erste trennende Riß durch die Reihen der einst vereinigten Altrechtler. — Anschließend an Kammervorgänge ist nicht uninteressant eine heftige, oft grobe Erörterung zweier Abg. im Merkur über **Militärisches**: der Frhr. v. Cotta sprach sich im Sinn der Miliz aus, Gen. Theobald für militärische Ausbildung. — Ersprießlicher konnte zum Teil die Wirksamkeit auf dem nicht politischen Gebiete sein, so in **volkswirtschaftlichen** Dingen: da wird der Verein zur Unterstüzung vaterländ. Industrie gegründet (1820); da werden die Kunst- und Industrieausstellungen im Redoutensaal (1824. 27. 30) in ausführlichen Berichten einer Reihe sachverständiger Männer (Ostertag, Reeff, Gastpar, Plieninger, Karl Elben, Hölder, Wepfer, Berg u. a.) vorgeführt, oder neue Fabriken, z. B. Deffner in Eßlingen, mit nüzlichen Winken für die heimische Industrie beschrieben (1826); der Fruchtpreiszettel entsteht; die guten Weinjahre (1822; 1828 vielfach 20—24 Eimer per Morgen) geben viel Stoff; 1826 führte der Merkur nach einer Idee Karl Elbens den für den Absaz unseres Weins im Herbst so wichtig gewordenen **Weinpreiszettel** ein (vergl. den Artikel zum 50jähr. Jubiläum des W.Pr.Z. in der Kronik von 1876). — Wertvoll sind die regelmäßig gegebenen **biografischen** Notizen, z. B. über Riego, Carnot, B. Constant, Lord Byron, J. Paul, Gen. Foy, G. Canning u. s. w., viele von G. Schwab, und die **Nekrologe** der Kronik, so die von

G. Schwab verfaßten der Dichter Conz, Wilh. Hauff, Haug, des Präl. Abel; ferner die Nekrologe von Präl. Bengel, Hebel, Präl. Griesinger, O.Med.R. Jäger, Stud.R.Dir. Süskind (von seinem Freund Flatt), Kupferstecher Müller, Präs. Georgii, Dr. Zahn u. A. — Kunst, Literatur, Wissenschaft finden freundliche Pflege: 1820 feiert das Heilbronner Gymnasium sein 200jähr. Bestehen; am 11. Febr. 1828 traten zur Erinnerung an die hohe Karlsschule etwa 200 ehemal. Angehörige, unter den früheren Lehrern auch Prof. Elben, zu einem schönen Feste zusammen, die Namen: Autenrieth, Benedict, Dannecker, Franquemont, Grüneisen, Haug, Kerner, Kielmayer, Morff, Stockmayer, Theobald, Thouret u. A. sind unter den Teilnehmern zu lesen. (Auch in späteren Jahren wurde der ehemal. Angehörigen der Karlsschule stets mit besonderer Aufmerksamkeit gedacht; der letzte Karlsschüler starb fast 80 Jahre nach deren Auflösung: Reichsgraf Karl v. Welsperg-Raitenau in Tirol, 94 Jahre alt, am 12. Okt. 1873.) Die vaterländische Literatur: Memminger, Heyd, Pfaff u. a., wird besprochen. Eine ganz besondere Pflege finden von allem Anfang an die Liederkränze (Stuttgarter 1824), die Schillerfeste (seit 1825), die Liederfeste (seit 1827), namentlich wird die volkstümliche und volksbildende Seite derselben lebhaft betont: es war ja die Zeit, in welcher öffentliches Leben fast nur im Gesang blühte, wie damals G. Schwab in seinem Gedichte für den Liederkranz von der Freiheit sang: Wird ihr das kühne Wort genommen, so tauchet sie sich in den Laut. — Unter den Leistungen des Stuttgarter Theaters sind außer den Werken der klass. Zeit hervorzuheben: Leisewitzens Jul. v. Tarent, Grillparzers Dramen, Uhlands Ernst von Schwaben (erstmals 7. Mai 1819), die Stücke von Körner, Kleist, Raupach, Müllner, und als ein Sensationsstück „die Schreckensnacht im Schloße Paluzzi nach dem Mord des Fualdes“ mit Musik von Lindpaintner! In der Oper neben den Alten: den Gluck, Mozart, Winter, Zumsteeg, Pär, Salieri, jezt auch Rossini, Boieldieu und Auber; Cherubini und Spontini; Weber und Spohr und Lindpaintner. Im Schauspiel ging Eßlair 1820 ab, es kamen Maurer, Wallbach, Gnauth, die Brede, die Miedtke, die Stubenrauch und 1829 Seydelmann. In der Orchesterleitung war auf Kreuzer und Hum-

mel 1819 Lindpaintner, dieser unerreichte Kapellmeister der alten Zeit, gefolgt; er bildete sein treffliches Orchester, führte erstmals Beethovens Sinfonieen ein, und in der Oper wirkten Krebs, Häser, Hambuch, Leibniz, Kunz, Pezold, Rhode, Jäger, später Vetter, Dobler, und die Canzi, die Pistrich, später die Haus, die Haas, ein Zusammenspiel, wie es Stuttgart nie mehr erlebt hat. Liest man diese Namen und hört man von den vorherrschend klassischen Werken, so kann man h. z. T. nicht umhin, sich einer Sehnsucht nach dieser guten alten Zeit der Stuttgarter Oper zu ergeben. Vergessen wir nicht, auch des Schauspieldirektors Winter zu gedenken (vgl. Strauß' Nachruf Schw. M. 10. Dez. 1865), der damals schon in Ludwigsburg, Heilbronn u. s. f. spielte. — Noch dürften einige Notizen aus der Kronik des Landes aus jenen Tagen Interesse bieten: die Ueberschwemmung von 1824 war für Süddeutschland die schlimmste des Jahrhunderts; für die Betroffenen veranstalteten damals Hofkaplan Cleß, Kfm. Neeff, Ludw. Uhland und die Redaktion des Merkurs eine Sammlung, welche 42 420 fl. ertrug. Der strengste Winter war 1829/30 mit 28° R. 1828 tötete in Tuttlingen ein Blizstrahl „Urahne, Großmutter, Mutter und Kind", die Erzählung im Merkur gab Schwab den Anlaß zu seinem schönen Gedichte. 1827 gab es in Stuttgart 7 Buchhandlungen und 13 Druckereien. Die Bürgergesellschaft in Stuttgart ist 1823 gegründet, die Silberburg 1825, die Feuerversicherung und der Kreditverein 1826, Kunstverein 1827, Hagelversicherung 1828. Vereine gibt es 1827 in Stuttgart 34. Die Kunst- und Gewerbeschule ist 1829 errichtet, die Gesellschaft für Gewerbebeförderung 1830. Die Nebelhöhlebeleuchtung stammt von 1829. Alte Stuttgarter wird die Erinnerung freuen, daß „der Sattler Rapp" schon 1820 die Verdienstmedaille als Feuerreiter erhielt.

Am 4. Febr. 1829 starb Professor Elben, der Begründer des Blattes. Schon 1817 war sein ältester Sohn Karl, 1823 der 2. Sohn Dr. Emil Elben in das väterliche Geschäft eingetreten. Beide übernahmen nun die Leitung. Die Zeiten, in welchen M. Elben alles allein „verfaßt" hatte, waren vorüber; Mitarbeiter, Korrespondenten traten allmälig dem Blatte zur Seite. Die Originalartikel, darunter wertvolle

Arbeiten, mehrten sich. Außer den schon erwähnten Korresp. in Griechenland finden sich regelmäßige Korresp. in Frankfurt (Hofrat Murrhard, später v. Meseriz), Darmstadt (Adv. Buchner, der dem Bl. wohl 50 Jahre lang treu blieb), Karlsruhe, Augsburg, Straßburg, auch Neapel, Triest, Marseille und Paris. Von einheimischen Mitarbeitern sind zu nennen: G. Schwab, Alb. Schott, Dr. Keßler, Memminger, Konrekt. Pfaff in Eßlingen, Dr. Walz, Präl. Haas, Prof. Plieninger, O.Fin.R. Nördlinger, Konrad Kocher, Herm. Hauff, Vellrath Hoffmann u. A. Seit Anfang der 20er Jahre wurde der Plan verfolgt, nach und nach für die Kronik im ganzen Lande, in jedem Oberamt, Korrespondenten zu gewinnen.

§ 9.

Die Revolutionen von 1830. Einflüsse auf Deutschland. Politische und geistige Erregung. Bundesbeschlüsse. Einwirkungen auf die Presse. Strenge Zensur. Der vergebliche Landtag. Der Zollverein. Stellung dazu.

Der scharfe Windzug des Jahres 1830 gab plözlich den Zeitungen ein anderes Aussehen: die französischen Juliordonnanzen waren erschienen; die Kurse wichen; die Pariser Blätter blieben aus; dumpfe Gerüchte durchschwirrten die Luft; ohne daß man vorher etwas Bestimmteres erfahren hätte, meldet plözlich ein Extrablatt von der provisorischen Regierung in Paris, die Nationalgarde ist Meister. Die Aufregung ist groß; am 3. Aug. wird angekündigt: Diesen Abend noch wird ein Extrablatt ausgegeben, und da heißt es denn: „Der Sieg ist entschieden zu Gunsten der Konstitutionellen, und von dem staunenswerten Erfolg ihrer ersten Waffenthaten bedarf es nun der Rede nicht mehr.“ Jezt folgten die Einzelheiten in großer Fülle, auch Privatbriefe, massenhafte Berichte, die Aktenstücke, Geschichtliches über die Orleans, Biografisches von den neuen Ministern und Volksmännern. Leitartikel sind noch nicht üblich, das eigene Urteil tritt hinter die Erzählung zurück, doch ist deren Färbung sichtlich den neuen Zuständen zugekehrt. Nach der historisch denkwürdigen Aufführung der „Stummen von Portici“ am 25. Aug. beginnen die Unruhen in Brüssel, die belgische

Revolution bricht aus; die Aufstände in Deutschland folgen; „auch wir sind Zeugen der schrecklichsten Aufruhr-Szenen gewesen“ wird mit der Meldung des Schloßbrandes aus Braunschweig berichtet; täglicher Inhalt ist Aufruhr, in Sachsen, in Kassel; dazu die kleineren Krawalle gegen die Mauthen, Judenkrawall in Hamburg; der Bundestag bietet Truppen auf und erläßt Bundesbeschlüsse; ungeheuer ist die Aufregung während des Prozesses der französ. Minister; im Hintergrund aller Erwägungen steht die Besorgnis vor dem allgemeinen Krieg, der unvermeidlich scheint, wenn Belgien nicht von Holland getrennt wird. Man übersieht in dieser Angst ganz allgemein die politischen Folgen der Errichtung eines belgischen Staats, man beachtet noch nicht, daß dieser kleine Staat seinem übermächtigen Nachbar Frankreich in die Arme getrieben wird. Nun kommt noch am 29. Nov. die Revolution in Warschau, für welche anfänglich die preuß. Staatszeitung die Hauptquelle ist. Wahrlich ein überreicher Stoff, um die Zeitung täglich mit dem spannendsten Inhalt zu füllen! Sie muß dieser Ueberfülle gerecht werden: das Format wird von 1831 ab vergrößert; bald tritt 7malige Ausgabe in der Woche ein, das Uebel der Sonntagsarbeit, von dem erst 1848 wieder befreite; die Korrespondenten mehren sich, und erstmals werden die Korrespondenzzeichen (* † ○ u. s. w.) eingeführt. Französische Kammerverhandlungen, Ministerwechsel und Aufstände; östreichische Intervention in Italien; Belgien, Schweiz, Spanien halten in Athem, das Schreckgespenst der Cholera zeigt sich im Hintergrunde. Aber mehr als alles erfüllt der polnische Krieg die Geister, oder besser die Gemüter. Niemand besann sich damals auf die politischen Folgen eines etwaigen polnischen Sieges: man sieht blos das Nächstliegende, und das ist die russische Unterdrückung; alle Herzen schlagen für die ritterlichen patriotischen Polen; so auch unser Blatt. Warme Zustimmung begleitet die Erfolge des kühnen Skrzynecki, die Siege des kecken Parteigängers Dwernicki, den Aufstand von Litthauen. „Geismar ist total geschlagen“ wird siegesgewiß von der Schlacht von Wawer (31. März 1831) gemeldet. Aber nur allzurasch wendet sich das Blatt: Dwernicki wird auf östreichisches Gebiet gedrängt, im Mai folgt die polnische Niederlage bei Ostrolenka; nach einem bangen, wechselvollen Sommer fällt

im Sept. Warschau, und „die lezten 10 vom 4. Regiment" treten auf Preußens Gebiet über. Sehr interessant ist, wie zu Ende des Jahres in einer Reihe von Aufsäzen eines Berliner Mitarbeiters, Dr. Friedeberg, ein richtiges Urteil über die den schlimmen Ausgang nach sich ziehenden großen Fehler der polnischen Heeres- und Staatsleitung abgegeben wird.

Die hochgradige Erregung der Geister in Folge der politischen Ereignisse spiegelt sich in allen Teilen einer damaligen Zeitung wieder: da arbeiten die Polenvereine, wie einst die Griechenvereine, bedeutende Summen werden ersammelt, Aerzte nach Polen geschickt (u. A. Dr. Schäuffelen), Polenversammlungen und -Feste gehalten; als dann die flüchtigen Polen durch Stuttgart kamen, z. B. die Romarino und Langermann, sprach sich der erregte Geist in einer wahren Polenschwärmerei aus. Die ganze Stimmung der Zeit hatte etwas Gereiztes, nicht blos in den Kammerverhandlungen, auch der Anzeigenteil des Merkurs strozt von heftigen Erklärungen politischen Inhalts, in denen sich Liberale und Reaktionäre überbieten; der O.Reg.Rat, nachmalige Minister Schlayer steht hier in vorderer Reihe; auch alle nicht politischen Fehden, z. B. literarische, wie der HH. Vollrath Hoffmann, Dr. G. Schilling u. s. f., nehmen den heftigsten Ton an. Bei der Jugend drückt sich die Aufgeregtheit in den wiederholten Krawallen in Tübingen aus. Ein frischer Geist weht in den neuen Werken jener Zeit, die Buchhändleranzeigen weisen die Stimmung nach; da erscheint Rotteck, eine ganze Polenliteratur, die 15 politischen Gedichte (von Paul und Gustav Pfizer und Hermann Hauff), vor allem aber 1831 Paul Pfizers Briefwechsel zweier Deutschen, die erste wissenschaftlich begründete Berufung Preußens an Deutschlands Spize, eine Erscheinung, welche in ganz Deutschland das größte Aufsehen erregt, in der Heimat den Austritt des Verf. aus dem Staatsdienst nach sich zieht. Noch lebhafter ist die Erregung in Baden; ausführlich und sehr gut ist die Berichterstattung über die badischen Kammerverhandlungen, die Reden der Rotteck, Welker, Izstein u. s. w., Welkers Reden über Preßfreiheit, seine Motion über Verwirklichung deutscher Nationaleinheit werden verschlungen; und als im Jan. 1832 die badische Preßfreiheit verkündet wird, da ist Feststimmung nicht bloß in Baden, sondern auch

in der Presse des Nachbarlandes. Sie genoß wenigstens noch nachsichtige Zensur: als Anfangs ein Verbot des Hambacher Festes versucht war, da durfte noch gegen „diese gesezumstürzende Gewaltmaßregel" Verwahrung eingelegt werden. Vom Hambacher Fest (27. Mai 1832) kommen warm geschriebene Berichte voll Begeisterung, u. a. für den Merkur von [dem Polen-] Schäuffele; besonders warme Zustimmung erhält der Saz in Dr. Wirths Rede: „bevor wieder eine Scholle deutschen Bodens an Frankreich verloren geht, hat man den inneren Feind ruhen zu lassen und mit aller Macht auf den äußeren sich zu werfen." — In Württemberg stammt die erfolgreiche Agitation gegen die Lebenslänglichkeit der Gemeinderäte aus jenen Tagen, in Stuttgart zumal, wo DD. Walz und Murschel, die Obmänner der Bürgerschaft, die freisinnige Bewegung leiteten. Die Wahlen zur Abgeordnetenkammer, 1831 vorgenommen, waren in demselben Geiste der Zeit wie in Baden ausgefallen. Noch am 30. April 1832, also vor Hambach, gab in einer von fast allen gewählten Abg. besuchten Versammlung in Boll eine beinahe einmütig beschlossene Erklärung deß' Kunde. Aber schon war die Reaktion in Deutschland eingezogen und wurde nach dem Hambacher Tag, auch nach den blutig unterdrückten Pariser Aufständen, wie dem an General Lamarque's Begräbnistag (6. Juni) heftig verschärft. Aus Rheinbayern war jezt nur von Verboten, Verhaftungen und Assisenverhandlungen gegen Wirth, Siebenpfeiffer u. s. f. zu berichten. Die Bundesbeschlüsse gegen Presse, Versammlungen, Kammern erschienen (28. Juni), die junge badische Preßfreiheit wurde aufgehoben (28. Juli). In Württemberg wurde zwar der Verkündigung der Bundesbeschlüsse beigefügt: „eine Gefährdung der Landesverfassung sei nicht da"; gleichwohl wurden Versammlungen und Feste, Vereinigungen von Wählern verboten; eine gewisse Berühmtheit erlangte damals das geflügelte Wort: „nur über meine Leiche", das der Stadtdirektor von Stuttgart, Klett, einem Zuge Stuttgarter Bürger zurief, welche eine Erklärung gegen die Bundesbeschlüsse persönlich übergeben wollten. Vor allem herrschte die Zensur jezt unbarmherzig, und man muß die armen Zensoren noch entschuldigen, wenn man z. B. liest, wie der Zensor Bilfinger wegen irgend einer Unterlassung öffentlich eine „Zurechtweisung", unterzeichnet „Minister

des Auswärtigen, Verolbingen" empfängt. Da zeigt Prof. Schott in einer von Zensurstrichen durchwobenen Mitteilung den Abgeordneten an, daß die Boller Erklärung von den Zensoren des Merkurs und des Hochwächters gestrichen worden sei. Später darf dieselbe, eingewickelt in einen offiziellen Artikel, erscheinen. Die Rede des Bürgerausschußobmanns Walz bei der Beeidigung dieses Kollegiums ist mit Zensurstrichen durchsetzt. Auch die Anzeigen weisen solche auf. Der badische Artikel, auch die Kammerverhandlungen, sind besonders reich an Lücken. Die Zensur trifft in ihrer Aengstlichkeit vor allem die Originalartikel, so z. B. Korrespondenzen aus Kassel, Frankfurt, Wiesbaden, Mainz, Berlin, dann planmäßig alles, was vom Bundestag gesagt wird, so auch englische, französische Urteile über die Bundesbeschlüsse. Komisch ist die Einmischung der Zensur in das Staatsrecht: da wird mitgeteilt, daß die bayrische Zensur einer Redaktion aufgetragen habe, an die Stelle der Ueberschriften „Holland" und „Belgien" die eine: „Niederlande" zu sezen — offenbar eine Erzählung zur Klarlegung des eigenen Erlebnisses, denn auch im Merkur verschwand „Belgien" sofort wieder unter „Niederlande" und erschien erst wieder von 1839 ab. Ende 1832 aber hören die Zensurstriche (— — —) auf. Nicht als ob eine plözliche Erweichung des starren Sinnes eingetreten wäre; die geistige Knechtung ging weiter, man sollte sie aber nicht wahrnehmen, und deßhalb wurde auch das Andeuten der Zensurlücken verboten. Noch gewaltsamer als die Zensur wirkten die Unterdrückungen der Zeitungen durch den Bundestag, hauptsächlich rheinbayrischer und badischer. Eine Gefahr drohte damals auch dem Schwäb. Merkur: eine mitteldeutsche Regierung, gereizt durch einige, obwohl von der Zensur gehörig ausgebeinte Korrespondenzen im Merkur, stellte den Antrag auf Unterdrückung des Blattes, blieb aber mit ihrem unbegründeten Ansinnen in der Minderheit. Das Aufhören der 1757 gegründeten Stuttgarter Zeitung Ende 1833 hatte mit der Politik nichts zu schaffen.

Angesichts der bereits so mächtigen Reaktion kam der württ. erst auf den Jan. 1833 einberufene Landtag eigentlich zu spät; kein Wunder, daß er „der vergebliche" wurde. Schon war die noch auf dem Boller Tag (s. o.) überwiegende Opposition zur Minderheit geworden, aber sie hatte weitaus die be-

deutendsten Vertreter für sich, die Uhland, Pfizer, Schott, Römer, Pflanz, Walz, Murschel, Wiest u. s. w. Deßhalb war der kurze Landtag doch wohl der glänzendste von allen. Die Berichterstattung des Merkurs ist, troz der Zensur, eine hervorragende, sie war verfaßt von dem gemäßigt liberalen Abg. der Stadt Reutlingen, Camerer, dem späteren O.Reg.Rat. Die Berichte sind höchst spannend, belebt, die ausschlaggebenden Stellen meist in direkter Redeweise. Gleich die erste und wichtigste Frage, die Zulassung der vier sogenannten Demagogen, Röbinger, Tafel, Kübel und Wagner, welche in den 20er Jahren wegen politischer Umtriebe, Teilnahme an einer „hochverrätherischen Verbindung", verurtheilt, dann aber bedingungslos begnadigt, ja sogar wieder mit der Erlaubnis, sich um einen Staatsdienst zu melden, ausgestattet worden waren, hatte die tiefste Aufregung erzeugt, in zahllosen Artikeln ward die Frage erörtert; im Merkur finden sich Artikel für und wider ihre Zulassung, welche schließlich mit 47: 37 St. abgelehnt wurde. Das Schicksal des Landtags wurde bekanntlich besiegelt durch P. Pfizers Antrag gegen die Bundesbeschlüsse und das Verlangen des Ministeriums Schlayer: den Antrag „mit verdientem Unwillen" zu verwerfen. Wieder erschien Uhland in vorderster Reihe auf dem Plan, mit 53: 31 St. wurde seine Adresse beschlossen, welche die männlichen Worte enthielt: „Nimmermehr würden wir uns bestimmt finden können, eine Motion mit Unwillen zu verwerfen, die uns, noch unabhängig von unserem Urtheil über die Hauptfrage, den Eindruck gewissenhafter Forschung ihres Verf. zurückließ." Die Kammerauflösung erfolgte sofort. Das Frankfurter Attentat vom 3. April 1833, der Sturm auf die Haupt- und Konstablerwache, vermehrte natürlich noch die Reaktionslust: jezt esen wir von Verhaftungen in Württemberg (Tafel, Röbinger) und Baden, von der Abreise des Hrn. v. Prieser zur Untersuchungskommission nach Frankfurt, von der Absendung von Infanterie nach Tübingen als Antwort auf das Fenstereinwerfen bei Professoren, mitten zwischen den Festberichten und der Verleihung von Pokalen an die liberalen Abg. Große Heiterkeit muß es heute erwecken, wenn man von der übrigens erfolglosen Untersuchung gegen den Verfertiger eines Paul Pfizer zugedachten Pokals in Schwerin liest!

Der zweite Landtag von 1833 war ein etwas abgeschwächtes Abbild des ersten, die Opposition geistig weit überlegen, Schotts vortrefflich begründete Bitte um Aufhebung der Zensur, von der Kammer noch mit 64 : 27 St. angenommen, war ein Glanzpunkt. Die Berichterstattung für das Blatt besorgte jezt (von der Gallerie aus) Finanzassessor Moser; sie ist noch immer frisch und lebhaft, z. B. über die heftigen Etatsberatungen bei den Ministerbesoldungen und anderem. Sonderbar ist die Wichtigkeit, die den üblichen motivirten Abstimmungen, gleichsam einer Haupt- und Staatsaktion, beigelegt wird. Ihren segensreichen Beschluß faßte die Kammer (mit 64 : 22 St.) übrigens in geheimer Sizung: den Beitritt zum Zollverein. Merkwürdiger Weise war in Württemberg wie in Baden die liberale Partei (mit Ausnahmen wie Schott und Deffner) gegen den Zollverein, dessen die Zukunft entscheidende Bedeutung sie nicht erkannte. Um so mehr darf nachdrücklich hervorgehoben werden, daß der Merkur oft wiederholt und konsequent für denselben in jenen Jahren eintrat. Noch 1835 richtete er eine lebhafte Aufforderung zum Beitritt an „die badischen Nachbarn und Freunde" mit dem Losungswort: „deutsche Einheit, deutsche Kraft"! und feierte die durch eine Stafette bezogene Nachricht vom badischen Anschluß mit einem Extrablatt. — Im Uebrigen bildete sich allmälig unter mancherlei Erfahrungen eine Haltung des Blattes aus, die in der Hauptsache bis 1848 befolgt wurde. Wohl war dasselbe seit 1830 dem politischen Schwunge der Zeit sichtlich ergeben, aber nach und nach traten auch gegenteilige Einflüsse auf. Die Herausgeber waren mit Uhland und Pfizer ebenso verwandt, wie mit Feuerlein, einem Führer der „Ministeriellen"; sie waren eng befreundet mit Führern der Liberalen wie Schott und Walz. Bald traten zu den Artikeln im Sinne der Lezteren, z. B. für die 4 Demagogen, auch gegenteilige, offenbar halbamtliche; leztere mehrten sich. Jahrelang bestanden in Württemberg eigentlich nur 2 politische Blätter: der Schwäb. Merkur und der Beobachter (früher Hochwächter). Da lezteres das Oppositionsblatt war, so trieb eine gewisse Notwendigkeit zur Benüzung des Merkurs durch die ministerielle Seite, sicher oft mehr, als dem Blatte lieb war. Denn da es doch seine Selbstständigkeit wahrte und eingesendete Artikel keineswegs

wahllos aufnahm, so gab es häufige Verdrießlichkeiten. Mehr und mehr trat daher in rein politischen Dingen das Urteil hinter die bloße Erzählung zurück, man arbeitete mit Vorliebe in nicht politischen gemeinnützigen Dingen jeder Art und berichtete vieles aus England oder Frankreich, was unter Deutschland und dem Bundestag damals anstößig war. Zu erwähnen ist, daß 1831 als weiteres Mitglied der Redaktion theol. cand. Haldenwang (sp. Stadtpfarrer in Wildberg) eintrat, und nach dessen Austritt 1833 Dr. Wilh. Weihenmajer aus Ludwigsburg, welcher bis zu seinem Tode 1850 dem Blatte ein treuer und aufopfernder, durch reiche Kenntnisse und frische geistige Auffassung und Darstellung hervorragender Mitarbeiter geblieben ist.

§ 10.

Die Dreißiger und Vierziger Jahre. Politische Verfolgungen in Deutschland. Das Interesse an den Ereignissen im Ausland. Ringen eines freieren Geistes in Deutschland, besonders Baden und Württemberg. Eisenbahnbestrebungen. Volkswirtschaftliches. Schwäbische Kronik. Schleswig-Holstein 1846. Der Vereinigte Landtag. Italien, Schweiz 1847.

Die 30r und 40r Jahre weisen in Deutschland zwei Strömungen auf: die reaktionäre des Bundestags und die dagegen sich aufbäumende liberale. Beide lassen sich im Schwäb. Merkur neben einander verfolgen. Die Reaktion der 30r Jahre war wohl eine noch schlimmere als die spätere in den 50r Jahren. Die staatlichen Verhältnisse in den deutschen Bundesstaaten, immerhin etwas patriarchalischer als nach 1848, waren von beschränktem Geiste durchweht; die politischen Verfolgungen hatten etwas Kleinliches, ja Kindisches an sich und schnitten tief ein. Die Knebelung der Presse war eine unerhörte, für ein Geschlecht, das mit Preßfreiheit aufgewachsen ist, geradezu unbegreifliche. Die Zensur, von ängstlichen Beamten gehandhabt, mischte sich in alles: nicht bloß politische Urteile wurden beschnitten, sondern geradezu alles, was etwa für zu schonende Ohren mißliebig sein konnte, einfach gestrichen: unangenehme Ereignisse, dann volkswirtschaftliche, literarische, historische, künstlerische Urteile, ja selbst die amtlichen Anzeigen der Kriminalbehörde verfielen dem Rotstift des Zensors. Der Merkur aber wurde häufig strenger zensirt, als selbst der Beobachter: lezterer war

ein Oppositionsblatt, der Merkur nicht; brachte selbst dieser etwas Anstößiges, so wäre es ja noch viel schlimmer gewesen! Es ist sehr bedauerlich, daß sich eine Sammlung von Zensurstrichen nicht vorfindet: eine solche wäre heute ein wertvoller Beitrag zur Geschichte damaliger Zeit. Diese traurigen Zustände führten auch zu einer Selbstbeschränkung der Zeitungen; man hat kaum mehr einen Begriff, wie tief die Zensur störend auch in die geschäftlichen Verhältnisse eingriff. Das mußte in Vermeidung der Geschäftsstörungen zu einer Aengstlichkeit führen, welche nach und nach die Redaktion, mehr als gut war, erfüllte. — Es war eine traurige Entschädigung für die Leser, wenn die Bundesbeschlüsse, die bedauerlichen Arbeiten der politischen Untersuchungskommissionen sich breit machten. 1835 wird in amtlicher Weise das Ergebnis der Untersuchung der Koseriz'schen Verschwörung (1833) mitgeteilt: Lieut. Koseriz und Feldwebel Lehr waren, zum Erschießen verurteilt, schon auf den Richtplaz in Ludwigsburg geführt und wurden dort begnadigt. Erst 1839 wird dann die große deutsche Demagogenuntersuchung veröffentlicht; es sind im Merkur 75 Quartseiten. Alles ist hier vermischt: Burschenschaft, Hambach, Frankfurter Attentat, Koseriz, Presse u. s. w. Empörend ist die Art, wie Männer wie Rotteck, Welker, Closen, Itzstein, Schott mit hineingezogen sind, so zwar, daß das, was die Revolutionäre über jene Abgeordneten aussagen, aufgeführt wird ohne alle Einschränkung, ob wahr oder erfunden. Fast keine Woche ohne Nachrichten über politische Verfolgung: von Jordan, Weidig u. A., oder literarische Verbote (das junge Deutschland, Leipz. Allg. Ztg., Rottecks und Welkers Staatslexikon, Biedermann, Mathy), zu welchen die Wiedererlaubnis des Wilhelm Tell auf der Berliner Bühne nach 22jährigem Verbot einen Gegensaz bildet (1841). Ausweisungen (von Hoffmann von Fallersleben bis herab zu Itzsteins und Heckers Ausweisung aus Berlin 1845). Lange stehen der hannövrische Verfassungsbruch 1837 und das mannhafte Auftreten der Göttinger Sieben, die Proteste deutscher Ständeversammlungen und die weitere Gestaltung in Hannover im Vordergrund, auch die preuß. Provinziallandtage nach Fr. Wilhelms IV. Thronbesteigung 1840, soweit nämlich überhaupt die deutschen Dinge den Raum füllten. Immer beherrschen noch die außerdeutschen

Länder die Spalten der deutschen Blätter. Man sieht deutlich, welch' ungeheures Interesse die französischen Vorgänge, z. B. der Aprilaufstand 1834, der Prozeß vor dem Pairshof, aus welchem weitläufig das Auftreten der Lagrange, Beaune, Cavaignac u. s. f. geschildert ist, die Attentate (Fieschi, Alibaud u. s. w.), die Kammerverhandlungen, später Ludwig Napoleons Putsche (1836, 1840) erregten. Dort war eben Leben, Handlung, in Deutschland Dulden und Schlaf, oder wenn einmal gehandelt wurde, Aberwiz, wie mit der hessischen Steinversenkung vor dem nassauischen Biberich 1841. Aus dem spanischen Bürgerkrieg hatte der Merkur hie und da einen Brief spaßhaften Inhalts. Ein polnischer Abenteurer und Flüchtling Namens Murzinowski war 1832 Bürger von Stuttgart geworden; er trat dann als angeblicher Fürst von Gonzaga in Don Carlos Heer und berichtete manchmal an den Merkur von seinen Falstaffs würdigen Großthaten, z. B. „Am 24. Okt. 1837 sah sich der Señor durch 7 mit Gewehr und Bajonett bewaffnete Christinos angegriffen. Obgleich seine 3 Begleiter unbewaffnet waren, so war doch so groß seine Tapferkeit, daß er, als die Christinos zur Ergebung aufforderten, nach den Pistolen griff und das Feuer jener verachtend zwei mit den ersten Schüssen traf. Die Kannibalen (caribes) wüthend verdoppelten ihre Schüsse, der Señor jedoch solches verachtend lud zum zweiten Male seine Pistolen, welche sofort Tod ausspieen für zwei andere Christinos, nahm sodann die Flinte eines der Gefallenen und warf sich den 3 Ueberlebenden entgegen. In diesem ungleichen Kampfe empfing der Señor eine leichte Wunde, die aber dem Angreifer theuer zu stehen kam: er wurde durch einen Bajonnetstoß zu Boden gestreckt. Die Uebrigen flohen. Er verfolgte sie und hätte sich ohne Zweifel ihrer bemächtigt, wäre nicht die Nacht hereingebrochen".... Ernsthaft waren die Vorgänge in der Schweiz 1839, welche durch die Berufung von Dr. D. F. Strauß an die Universität Zürich hervorgerufen worden, und welche, troz des Widerrufs der Ernennung, zu dem bekannten blutigen Züriputsch am 6. Sept. 1839 führten. Der Merkur, welcher auch das höchst interessante Schreiben Strauß' über seine Pensionirung zuerst brachte, war ganz besonders gut berichtet. Sein Korrespondent in Zürich war damals Albert Schott (Sohn), später Prof. in

Stuttgart: er lieferte fortwährend klare, ruhige Beurteilung der Schweizer Verhältnisse und schilderte namentlich lebensvoll den Putsch, die tieferen Gründe beleuchtend. — Ernsthafter war noch 1840 die allgemeine politische Lage, als in Folge der Vereinzelung Frankreichs im türkisch-egyptischen Streit unter dem Ministerium Thiers die französ. Kriegsbedrohungen und Rheingelüste spuckten. Nikolaus Beckers: Sie sollen ihn nicht haben, den freien deutschen Rhein! kam zur rechten Zeit. Damals erfuhr man durch den Merkur, welcher noch keine Leitartikel hatte, doch wenig über den Ernst der Lage; wie gefährlich es aussah, erhellt kaum.

Aus den kleinlichen Verhältnissen heraus, im Kampfe mit den Unterdrückungen entwickelte sich in jener Zeit in Deutschland doch ein freierer Geist; er macht sich troz aller Zensur und Bevormundung auch in der Presse sichtbar. Auch in Schwaben weht in Wissenschaft und Literatur eine frische Luft; Strauß' Leben Jesu war 1835 erschienen, mehrfach ist berichtet, welches Aufsehen das Buch machte; Paul Pfizers politisch-staatsrechtliche Werke wurden ausgegeben; von Uhlands Gedichten erschien damals fast jährlich eine neue Auflage; 1839 rettete man das Schilleralbum durch künstliche Erstreckung auf 20 Bogen vor den Zensurstrichen; in den 40er Jahren blühte die Tübinger theolog. Schule; 1844 veranlaßte die berühmte Antrittsrede Fr. Vischers, über welche er sich selbst in einem langen Aufsaz im Schw. Merkur ausspricht, seine unfreiwillige Muße und diese zeitigte seine Aesthetik; um die Jahrbücher der Gegenwart sammelten sich die jüngeren Gelehrten; 1841 war Fr. Lists nationales System der politischen Oekonomie erschienen. An der Spize der liberalen Strömung stand besonders Baden; die Kammerberichte von dorther waren eine Hauptnahrung für die Zeitungsleser; ausführlich finden sich denn auch die Reden der Welker, Sander, Itzstein, Rindeschwender, Bassermann, später auch Mathy und Hecker. Die Urlaubsverweigerung an die Abg. Aschbach und Peter, sowie Seitens der Kurie an Pfarrer Kuenzer (1841), die heftigen Verhandlungen darüber; die Auflösung und Neuwahlen in dem selben Sinne (1842); das Eintreten für Hannover, für Schleswig-Holstein; die Zittel'sche Motion für Gewissens- und Glaubensfreiheit und die neue Auflösung 1846; Bassermanns Auftreten

für ein deutsches Parlament und die Mißtrauensbezeugung für den Bundestagsgesandten Blittersdorf u. s. f. bewegten allerwärts die öffentliche Meinung und füllten die Spalten. In Württemberg sprach sich der freiere Geist in den städtischen Wahlen, den Festen für die freisinnigen Abg., im Streben nach Oeffentlichkeit und Mündlichkeit aus. Zu einem praktischen Anfang mit diesen Grundsäzen, den Buchhändler- und Handelsschiedsgerichten mit öffentl.-mündlichem Verfahren unter Vorsiz von Alb. Schott, Paul Pfizer, Reyscher, hat der Merkur lebhaft mitgewirkt (1843, 44). Die alte, noch 1833 gewählte Kammer vermochte 1838 bei Beratung des Strafgesezbuchs nicht mehr, den berühmten Jagdartikel, troz der Aufregung im Lande, zu retten. „Der Gedanke an das Uebergewicht der Standesherren, sagte Römer in der motivirten Abstimmung, sei keiner der geringsten Gründe, Nein zu sagen." Verstimmt zog sich die Opposition auf 6 Jahre zurück. Der neue Landtag 1839 war politisch abgeblaßt, aber ein Verdienst hatte er: die Schaffung der Staatseisenbahn 1843. Den Abg. Deffner, Dörtenbach, Goppelt gebührte ein Hauptanteil (vgl. u.). 1845 trat mit Römer ein Teil der alten Opposition, verstärkt durch neue Kräfte, wieder ein, eine frischere Luft wehte wieder. Die Kammerberichte aus jener Zeit seit 1838 sind sehr ausführlich; sie wurden von einer Anzahl Abgeordneter verfaßt; sie erschienen in der Regel 1—2 Tage später, waren aber auch sorgfältig und sachverständig ausgearbeitet.

Auf die Eisenbahnbestrebungen ist hier etwas näher einzugehen, da von allem Anfang an die Schwäbische Kronik dem neuen Verkehrsmittel ganz besondere Pflege hat angedeihen lassen. Schon 1834 wurde in derselben eine Eisenbahn von Heilbronn über Stuttgart und Ulm an den Bodensee vorgeschlagen. Lebhaft ist die Agitation für die Bahn seit 1836; fast täglich erscheinen Artikel in einem eigenen E.B.Abschnitte. Der Merkur war auch das amtliche Blatt der E.B.Gesellschaft, welche, 1836 gegründet, mit Regierungsunterstüzung bauen sollte, sich aber 1838 wieder auflöste. Während alles nun ruhte, nahm der Merkur die Agitation wieder auf: in klaren, volkswirtschaftlich gut begründeten Artikeln der Redaktion wurde die Notwendigkeit des Eisenbahnbaus für Württemberg nachgewiesen, auch in populären Aufsäzen mit Vignetten

eine E.B. geschildert; Prof. Mährlen, an der Stuttgarter polytechnischen Schule, in jener Zeit gleichfalls ein unermüdlicher Agitator, half getreulich. 1842 wurde das erste Eisenbahngesez bei den Ständen eingebracht. Aber wie viel war damals noch nötig, um aufzuklären, das Richtige durchzusezen! Der erste Kammerberichterstatter meinte noch: Winters sei die Alb wegen des Schnees nicht mit Lokomotiven zu befahren, man solle da Pferde anwenden. Andere wollten blos eine Hauptbahn, alle andern mit Pferden. Ein eigensinnig in weiten Kreisen festgehaltener Gedanke war: gar nicht über Stuttgart zu fahren, in Cannstatt einen „Hauptbahnhof" anzulegen und für die Hauptstadt eine Stichbahn zu bauen u. dgl. mehr! Gegen alle solche Schwabenstreiche und für die Entwicklung, wie sie dann vor sich gegangen, trat folgerichtig der Merkur jahrelang ein, unterstüzt von Mährlen u. A. Die Entscheidung der Kammer fiel 1843 für den Bau auf Staatskosten. Ein köstliches geflügeltes Wort aus der Hauptabstimmung der Kammer soll hier nicht vergessen sein: „Ein Motiv für den E.B.Bau, sprach der Abg. Hörner, müsse doch auch noch angeführt werden: es sei dies, daß E.Bahnen absolute Sicherheit (?) gegen Straßenraub gewähren." Nochmals drohte der Staatsbau an einer Klippe zu scheitern: 1845 wollte eine englische Gesellschaft, Ogle u. Gen., sich des württ. E.B.Baus bemächtigen, und einflußreiche Fürsprecher standen zu ihr. Kräftig trat der Merkur in Redaktionsartikeln, in Aufsäzen von Moriz Mohl, Gutachten der staatswirtschaftlichen Fakultät Tübingen gegen die Engländer auf, und mit gutem Erfolg. Als die ersten Abschnitte der Staatsbahn, begrüßt von der aufrichtigen Freude über das Gelingen, eröffnet wurden (1845), befaßte sich die Agitation bereits mit der oberen Neckarbahn und mit dem durch die Abneigung im Nachbarland außerordentlich erschwerten Anschluß an Baden, für welchen damals, 1846, sogar die breitere, badische Spurweite als Bedingung verlangt wurde! Das Blatt macht bittere Bemerkungen über die badische Kammer, „welche sich in Einem Athem für die stammverwandten Brüder (Schl.-Holstein) erkläre und so gegen den Nachbar handle! O Einheit!"

Ueberhaupt hielt in diesen 40er Jahren der Schwäb. Merkur, so vorsichtig, ja ängstlich auch seine Haltung in der Politik war, in anderen öffentlichen Angelegenheiten eine Richtung ein,

welche dem Wohle der Heimat vielfach zu statten kam, so hinsichtlich der Volksbildung und Aufklärung, lebhaft für Beförderung des Turnwesens, in allen volkswirtschaftlichen und gewerblichen Dingen, gegen mancherlei das Land bedrohenden Schwindel, Promessen, Oktroi, Papiergeld u. dgl., für die Errichtung von Handelskammern, ein gemeinsames Handelsrecht, die Ablösung der Privatpost, in der das Land aufwühlenden Angelegenheit der Münzabschätzungen (kleine Thaler, E- u. F-Sechser). Damals erhob Moriz Mohl im Blatte seine Stimme oft wiederholt wie gegen die Engländer, so gegen ein Leihhaus, eine Wohnsteuer, Oktroi, über die Geldfrage zum E.B.Bau, Staatsanlehen, Papiergeld u. s. w. Der Vaterlandskunde dienten die Oberamtsbeschreibungen, welche von 1840 bis 1847 über 35 Oberämter erschienen. Sie waren von namhaften Gelehrten verfaßt, von Prof. Albert Schott, der, von Zürich wieder nach seiner Vaterstadt übergesiedelt, damals ein Hauptmitarbeiter der Kronik war, namentlich: Maulbronn (ein wahres Muster mit der lebensvollen Geschichte der Waldenser), Reutlingen, Tuttlingen (Hohentwiel), Göppingen, Stadt Stuttgart; von Konrektor Pfaff: Eßlingen; andere Oberämter von Helfer, später Studienratsdirektor Binder, Domkapitular Vanotti u. A. — Unter den Nekrologen sind hervorzuheben: die von Gust. Schwab verfaßten: Cotta, Dannecker, Hölderlin, Kielmeyer, die Prof. Sigwart, Pauly, Schmid, Gmelin, L. Bauer; ferner die Nekrologe von Min. Schmidlin, Weishaar, Staatsrat Kerner, den Prälaten Pfister und Pahl (welch letzterer schon 1790 und 91 Beiträge in die Kronik geliefert hatte), den Generalen Theobald und Stockmayer, Astronom Bohnenberger, Maler Hetsch, Dr. Fr. Walz, Prof. Pflanz, Karl Deffner, Archit. Thouret, Prof. Knaus, Staatsräte Mohl (von Robert Mohl) und Schwab, Boley, Domkapitular Vanotti u. A. — Eine besondere Stärke der Kronik waren von jeher die Feste. Eingehende, lebendige Festbeschreibungen finden sich in Hülle und Fülle, z. B. über die Naturforscherversammlung in Stuttgart 1834, die Lieder- und Turnfeste, das Schillerfest 1839, das Buchdruckerjubiläum 1840 (damals in Stuttgart 26 Buchdruckereien, 249 Schriftsteller), das Regierungsjubiläum des Königs Wilhelm 1841 mit einem histor. Festartikel von Karl Pfaff, die deutschen Landwirte in Stuttgart

und die Filologen in Ulm 1842, G.Adolfverein in Stuttgart 1845, das Lutherjubiläum, das deutsch-vlämische Sängerfest in Köln, den Einzug des neuvermählten Kronprinzenpaares in Stuttgart 1846 u. s. w. — Aus der Schwäb. Kronik mögen noch aufgezählt werden: die herrlichen Weinjahre 1834, 35, 42, 46; der Brand in Rutesheim, für welches die Redaktion eine Sammlung von ca. 20000 fl. zu Stande brachte und dafür mit dem Ehrenbürgerrecht der Gemeinde bedacht wurde; das unerhörte große Gewitter in Stuttgart 1839; die Oberndorfer Brände 1842; die Verschüttung der Bergleute im Zahnberg bei Heidenheim. Die jährlichen geschichtl. Erinnerungen an frühere Jahrhunderte von K. Pfaff erschienen seit 1842. Die Bürgergesellschaft in Stuttgart erwarb ihr Haus 1835, das Museum die Silberburg 1836. Die Tuchmesse besteht seit 1835, der Pferdemarkt 36, die Kinderheilanstalt 42, der Verein für vaterländische Naturkunde seit 1844, der Verein f. klassische Kirchenmusik 46; Gas brennt in Stuttgart seit 1845; die süddeutsche Buchhändlerbörse und der Gewerbeverein sind 1847 gegründet. Das lezte Jahr der Periode war ein Teurungsjahr, das Brot (6 Pfd.) stieg auf 40 kr.; die Spalten sind voll mit Teurungsberichten, Hilfsbestrebungen, Vorschlägen aller Art, die Getreidevorräte werden aufgenommen. Ganz ungewöhnliches Aufsehen machen die Brotkrawalle, namentlich der Stuttgarter Maikrawall. Die politische Gereiztheit der Zeit macht denselben zu einer Staatsaktion, die sogar noch in die Abg.Kammer einwirkt. Hätte man schon die Erfahrungen der folg. Zeit gehabt, so wäre er wohl weniger aufgebauscht worden. — Im Stuttgarter Theater wirkten im Schauspiel Döring, Moriz, Grunert, Löwe; in der Oper seit 1843 Pischek, ferner traten Rauscher, Rosner, Gerstel, Jäger zu den Größen aus der früheren Zeit. Unter den neuen Opern sind vor allen die Lindpaintners zu nennen: Vampyr, Lichtenstein, sizil. Vesper, J. Benedikts Alter vom Berge, Marschner, Meyerbeer u. s. w. Von den Gästen errangen sich ungewöhnliche Erfolge: Liszt, die Schebest, die Schwestern Milanollo, Jenny Lind. — Von den eigenen Angelegenheiten des Blattes ist zu erwähnen eine Formatvergrößerung 1838 und die Anschaffung von König & Bauer'schen Doppelpressen 1844, wodurch frühere Ausgabe ermöglicht wurde. Im Herbst 1847 trat Dr. Otto Elben, Sohn Karl Elbens,

in das Geschäft ein. Die Zahl der Mitarbeiter dehnte sich namhaft aus. Einige Namen aus dieser Zeit mögen genannt sein (vgl. oben § 8 und § 17): Prof. Schönbein (der Chemiker) in Basel, Ehrenfried Stöber in Straßburg, Hambel (ein treuer Korresp. in langen Jahren) und die Abg. Min.Rat Christ und Mathy in Karlsruhe, Rob. Mohl und Dr. Klüpfel in Tübingen, Dr. Ammermüller in Reutlingen, Prof. Haßler in Ulm, Stadtpfr. Wolff in Rottweil, Geh. Leg.R. Kölle in Stuttgart.

Die zweite Hälfte des Jahrzehnts, bereits dem Jahr 1848 zueilend, erhielt ihre Farbe durch eine Reihe tief greifender Bewegungen, die liberale Strömung nahm mehr und mehr nationalen Gehalt auf. Der offene Brief Christians VIII. von Dänemark vom 8. Juli 1846 rief in Schleswig-Holstein die längst wache deutsche Gesinnung zu kräftigem Auftreten, in ganz Deutschland den Adressensturm hervor. Es traf sich, daß eben in jenem schwülen Sommer ein Angehöriger der Redaktion in den Herzogtümern weilte, welcher von der Volksstimmung und deren Kundgebungen, der Nationalität, dem Sprachenzwang, dem staatsrechtlichen Verhältnis, auch noch von der Nortorfer Volksversammlung (14. Sept.) eine Reihe von Briefen schrieb, im Süden damit Sympathien weckte, im Norden Verbindungen anknüpfte; es war der Anfang der getreulich Jahre lang von dem Blatte warm gepflegten Schleswig-Holsteinbegeisterung! Im folgenden Jahre traten endlich einmal die deutschen Dinge in den Vordergrund der Zeitungen: der Vereinigte Landtag in Berlin, die Reden der Beckerath, Auerswald, Schwerin, Camphausen, Hansemann, Milde, Mevissen, Vinke nehmen jetzt die Spalten in Beschlag. Zum ersten Male erscheint in dem Blatte, 17. Mai, ein Name, der noch oft mit seinem Werke es erfüllen sollte: Hr. v. Bismarck-Schönhausen erwiederte auf die Aeußerungen als habe der Aufschwung von 1813 besonders auch den inneren Schäden gegolten: „Er habe stets geglaubt, die Knechtschaft gegen welche 1813 gekämpft worden, habe im Ausland gelegen; er werde belehrt, daß sie im Inland gelegen und sei nicht sehr dankbar für diese Aufklärung. Solche Auffassung heiße der Nationalehre einen schlechten Dienst erweisen." Ex ungue leonem! — In diesem Sommer kann auch der Merkur seine Ueberschriften „päpstl. Staaten" „Toskana" u. s. f. abschaffen

und dafür „Italien“ sezen. Die Pio nono Bewegung ist lebendig geschildert, gute Verbindungen sind in Rom, Neapel, Genua u. s. w. angeknüpft. — Noch näher berühren die Ereignisse der Schweiz; noch mehr macht sich hier ein Heraustreten aus der bisherigen Parteilosigkeit des Blattes im Sinne der freiheitlichen Regungen geltend. Die Berufung der Jesuiten nach Luzern 1844 führte erst zu den zwei Freischaarenzügen 1844 und 1845, dann zum Sonderbund und Sonderbundskrieg 1847. Jezt weht entschieden ein frischer Luftzug in der Berichterstattung. Die mißglückten Freischaarenzüge werden ganz richtig beurteilt, sie schaden der Freiheit, nüzen dem Ultramontanismus. Aber dieser spannt die Saiten zu fest: die Flucht des zum Tode verurteilten Dr. Steiger aus Luzern ruft den allgemeinsten Jubel hervor. Im Sonderbundskrieg 1847, der zur Neugestaltung der Eidgenossenschaft führt, ist die Zustimmung offen für die schweizerische Mehrheit; die sehr umfassende Berichterstattung, welcher selbst die Zensur etwas mehr Spielraum läßt als bisher, und eine ganze Zahl von Extrablättern stüzen sich besonders auf eine Reihe trefflicher schweizerischer Mitarbeiter. Da ist der eine, Kaspar Honegger von Zürich, selbst mit im Auszug: von Zürich, vom Albis, von Rothkreuz, von Luzern gehen seine außerordentlich lebhaft, ja dramatisch gehaltenen Briefe nach Deutschland. Ein anderer, ein bedeutender Schweizer, Dr. Heusler von Lenzburg, vertritt mehr die staatsmännische Seite. So hat er gegen die Einmischungsgelüste der Großmächte das vortreffliche Wort: „Die deutschen Mächte mögen wohl bedenken: nur eine einige, nach außen und innen kräftige Schweiz ist im Stande, beim Ausbruch europäischer Kriege (— man denke an 1870!) für Deutschland die Flanke zu sichern.“ Dann: „Alle wahrhaft freisinnigen Schweizer sehnen sich nach Verstärkung der Bundesgewalt, sie fordern, daß die Autorität des Bundes über der Autonomie der Kantone stehe.“ 1848 war vor der Thüre!

§ 11.

Die Jahre 1848 u. 1849. Abschaffung der Zensur. Die Revolutionen. Politische Zustände in der Heimat und Einfluß auf die Zeitung. Politische Artikel von D. Fr. Strauß und G. Rümelin. Die Nationalversammlung. Die Reichsverfassung. Die Aprilbewegung von 1849 in Württemberg. Die Nationalversammlung in Stuttgart. Der badische Aufstand. Briefe von Otto Abel, Paul Pfizer u. A.

Niemals in der bisherigen Geschichte des Schwäbischen Merkurs hat ein Jahr so tief greifenden Einfluß geübt wie 1848: die erste und größte der Märzerrungenschaften, dauernd über alle spätere Reaktion hinüber, war die Abschaffung der verhaßten Zensur. Der Sturm von 1848 wehte mit dem bish. zweifelhaften Schmucke des großen Stempels in der oberen Ecke des Blattes auch alle geistigen Schranken weg; ein ungewohnter freier Ton erschallte in den Artikeln der Redaktion wie der Mitarbeiter. Man muß selbst noch in den Zeiten der geistigen Vormundschaft mitgearbeitet haben, um voll die Wohlthat zu würdigen und um zu ermessen, welche Fessel des Geistes, ja auch des geschäftlichen Teiles mit jener Maßregel weggenommen worden ist. Noch einer Errungenschaft, die sich glücklicherweise ebenfalls erhalten hat, muß gleich hier gedacht werden, der so wohlthätigen Abschaffung der Sonntagsarbeit. Es ist nun eine wahre Freude: mit der früheren Vorsicht, der gewundenen Sprache, der dunkeln Andeutung die Offenheit zu vergleichen, der man ja gerne auch manches Ueberschäumen nachsieht. Riesenhaft mußte die Leistung eines politischen Blattes in jener Zeit sein, täglich diesen Stoff zu verarbeiten: Revolutionen in Italien und Frankreich (erste Nachrichten durch optischen Telegr. bis Straßburg, dann Expressen oder Post), in Wien und Berlin und kleinere Unruhen und Ausschreitungen überall; Volksversammlungen und Adressen (Uhlands berühmte Adresse: „der Sturm, der in die Zeit gefahren ist, hat die politischen Zustände Deutschlands in ihrer ganzen unseligen Gestalt Allen erkennbar bloßgelegt"); Vorparlament und Fünfziger Ausschuß; Wahlen aller Art; Organi-

sationen und Weltverbesserung; deutscher Reichstag und Kammerverhandlungen; Junischlacht in Paris und badischer Aufstand und hundert andere Dinge. Der Heißhunger des Publikums nach dem Neusten führte mehr als einmal zu einem wahren Sturm auf die Ausgabestelle und nötigte zu einer Vervielfältigung der Zeitungsabgabe; der Stoffandrang veranlaßte manchen Notschrei der Redaktion um Kürze! — Neu war im Blatte jezt das Erscheinen des Leitartikels, z. B.: „Das durch Einigkeit und Freiheit kräftige Deutschland", „Deutschlands Aufgabe", „Die deutsche Volksvertretung", „Wildschaden", „Volksbewaffnung", „Deutsche Wehrverfassung" (beide von Fr. Vischer), „Die Reform der Strafjustiz" (von Prof. Hepp in Tübingen) u. s. w. — Doch vor noch weiterem Bericht über die Haltung des Blattes, die natürlich in jenen schweren Tagen auch nicht immer eine streng durchgeführte war, sondern manche Schwankungen aufweist, mögen aus dem ungeheuren Stoff einige Züge ausgehoben sein, zum Beweise, wie neben allem Sturm und Drang die Menschen damals doch auch kindlich naiv waren. Da ist vor allem die Bürgerwehr; sie beschäftigt alle, oft mehr als Frankfurt und Berlin; ob der Frage: stehender oder liegender Kragen an der Uniform? entbrennt der heftigste Kampf. Da hat sich neben der Stuttgarter Bürgerwehr ein aristokratisches Schüzenbataillon gebildet, und es braucht ein halbes Jahr, bis der Verwaltungsrat entscheidet, daß die einzelnen Schüzenkompagnien den Bürgerwehrbannern als Bestandteile zugeteilt seien. Die Politik spielte natürlich eine noch größere Rolle als das Waffenhandwerk, doch griff ein paar Mal die Bürgerwehr nüzlich ein zu Beschwichtigung von Unruhen. — In höchst naiver Weise ging auch die Bildung des ersten politischen Vereins in Stuttgart vor sich: ein Ausschuß sollte gewählt werden; der damals größte Saal in der Bürgergesellschaft war überfüllt, ja das ganze Haus; man stritt sich, ob man mündlich durch Zuruf oder schriftlich wählen solle; aber es sind ja Hunderte außerhalb des Saals! nun Vorschlag, in der Nacht auf die Straße, wo ohnehin schon ein kleiner Auflauf tobte, zu ziehen und dort zu wählen. Da beschließt man endlich, am andern Mittag auf dem Wilhelmsplaz abzustimmen: ob man mündlich oder schriftlich wählen wolle. Dort war die halbe Stadt versammelt, Weiber und Kinder dabei; man läßt

rechts und links treten, natürlich kein Ergebnis. Jetzt wird verkündigt: es bleibe bloß schriftliche Wahl möglich, die Zettel werden im Rathaus angenommen. Wer irgend Lust hat, geht dahin und stimmt ab! Die Liberalen siegten gegen die Radikalen. Fast ebenso naiv war die spätere Trennung. Da sollte im „vaterländischen Verein“ ein Programm beschlossen werden, zwei Entwürfe lagen vor von Gustav Pfizer und Robert Römer, des Märzministers Sohn. Beide fast gleichen Inhalts, Pfizer hat eine bestimmte Erklärung für die konstitutionelle Monarchie, Römer aber, obwohl er und seine Freunde jene als das einzig jetzt mögliche anerkennen, will die Frage der Staatsform offen lassen. Darob eine Trennung. Die Minderheit bildet den „Volksverein“. Bald geht der Riß durch's ganze Land. Und sonderbar: Anfangs bemüht sich der Volksverein, recht ordentlich konservativ, und der vaterländische, recht liberal zu sein. Es war, Anfangs wenigstens, wesentlich eine Scheidung der Alten und der Jungen, waren doch in den Volksvereinen eine Reihe späterer Minister und hoher Staatsbeamten! Beide Vereine und die Zusammenfassung der Volksvereine, der „Landesausschuß,“ gaben mit unendlicher Wichtigkeit regelrechte Protokolle ihrer Verhandlungen aus, alles so im Merkur von beiden Teilen zu lesen. Komisch war, daß in Eßlingen die 2 Vereine je den falschen Namen hatten und durch feierlichen Beschluß denselben vertauschten. Als der Malmöer Waffenstillstand die ganze Nation rüttelte, da traten einmal beiderlei Vereine wieder zu gemeinsamer Verwahrung zusammen. — Es wäre noch manches Interessante aus jenen Tagen zu erzählen, so z. B. vom Franzosensamstag 25. März, dessen Schrecken jedoch im Merkur sogleich als erlogen bezeichnet sind, u. a. m.

Wichtiger für unsere Geschichte wird es sein, bedeutende politische Anschauungen in den Blättern jener Tage nachzuweisen. Im April und Mai 1848 brachte der Merkur eine Reihe vortrefflicher Leitartikel von David Friedrich Strauß. Der erste dieser Artikel, vom 6. April, führte sich mit dem Uhland'schen Worte ein: „Die Freiheit will ich, die uns Einheit schafft.“ Die Einheit, so wies er geschichtlich und namentlich an dem Beispiele der Franzosen nach, ist für uns jetzt das Nähere und Erste. „Wir Deutsche müssen politisch den Kopf

beisammen halten, um den kriegerischen Arm gebrauchen zu können.“ Sehr scharf traf er die damaligen politischen Modethorheiten und die die Menge bethörenden Schlagworte, so die französischen Staatswerkstätten, so das auch bei uns damals von Rau von Gaildorf erhobene Verlangen nach Republik. Treffend sagte er: „die Frage konstitutionelle Monarchie oder Republik ist für uns jezt gleich mit: Reform oder Umsturz.“ Auch mit dem Schlagworte der Volkssouveränetät sezt er sich lichtvoll auseinander: „nur in dem geregelten Zusammenwirken der fürstlichen Gewalt und der Volksvertretung liegt die menschenmögliche Bürgschaft für die Förderung des Gemeinwohls; nur hier also ruht auch die Souveränetät.“ Am 11. Mai schloß er in einem Artikel „deutsche Einheit“ die Reihe seiner Beiträge an das heimische Zeitungsblatt für damals ab. Bereits befürchtet er, es werde auf gut östreichisch alles beim Alten bleiben. Bitter, ja mit heiligem Zorn wendet er sich gegen die östreichische Regierung, welche, um nur den Deutschen keine freiheitlichen Zugeständnisse zu machen, sich den Tschechen in die Arme wirft — ganz wie heute! sodann gegen die leidige Polenschwärmerei, „wenn Deutsche von Schwärmereien zu kuriren wären“. Gegen den Unsinn, einen Teil von Posen herzugeben, sagte er: „die Sucht, aus Galizien, Polen, Posen wieder Ein Polen zu machen, aber die Zögerung, aus Oestreich, Preußen, Bayern und den Kleinstaaten ein deutsches Reich zu machen, könnte den Friedfertigen bewegen, den Ausbruch des Krieges herbeizuwünschen, damit die wirkliche Not uns zu der Einigung zwinge.“ Welch' heller profetischer Blick! Strauß wurde bekanntlich nicht in die Nationalversammlung, wohl aber in die württ. Abgeordnetenkammer gewählt; er trat, nachdem er manchen Strauß bestanden, schon im Dez. 1848 wieder aus, weil ihn die ewigen Interpellationen, die Sucht, große Rolle zu spielen, anwiderten Er erklärte im Merkur, 28. Dez.: „Die Verhältnisse an der Spree und Donau zu bestimmen, wozu man am Main sich zu schwach fühlte, wurden am Nesenbach Versuche gemacht. Gleichsam nur meine Verwahrung zu Protokoll zu geben, das war eine Stellung, aus der ich ausscheiden zu dürfen glaubte.“ — Aus der Zeit der Wahl zur Nationalversammlung mag noch angeführt werden, daß der Merkur mit Erfolg die Wahl Mathys in Württemberg befürwortete, da sie in Baden un-

möglich war („die würdigste und schlagendste Antwort auf den badischen Eisenbahnpartikularismus"! schrieb darüber A. Schott aus dem Fünfzigerausschuß).

Die Nationalversammlung war eröffnet. Außer den Sitzungsberichten brachte der Merkur viele Briefe von schwäbischen Abgeordneten, so von Schoder, Moriz Mohl, Vischer, Frisch, Nägele, Blumenstetter, regelmäßig von Alb. Schott, der sich zur gemäßigten Linken hielt, und G. Rümelin, bald einem der entschiedensten „Erbkaiserlichen". Das Blatt trat damals keineswegs ausschließlich für die leztere Richtung ein: das wäre bei den herrschenden ungemeinen Vorurteilen gegen Preußen geradezu unmöglich gewesen; es brachte Artikel für und wider Preußen und war so ein Abbild der im Lande sich befehdenden Anschauungen. Aber Rümelins, des späteren Kanzlers der Universität Tübingen, Briefe waren so sehr allen andern überlegen, daß in dieser großen, der nationalen Frage, schon damals die Wirksamkeit des Schwäb. Merkurs für die nationale Einigung Deutschlands eine bemerkenswerte war. Einige Auszüge mögen dafür sprechen. Gleich im ersten Brief zeichnet R. vortrefflich die Parteien: die republikanische Linke und die äußerste Rechte, „welche nach Vinke einen freien Vertrag zwischen 38 Nationen behufs des Verfassungswerks will." „Preußen würde eine Hegemonie nur dadurch erringen können, teils wenn es sich durch innere Umgestaltungen faktisch an die Spize stellt, teils als Vorkämpfer nach Außen durch glücklich geführte Kriege." „Preußen wird durch einen Putsch in Baden oder Frankfurt nicht über den Haufen geworfen." Er wendet sich gegen die vielen Interpellationen; verlangt, die Hauptaufgabe anzufassen; bekämpft die Triasidee; kann sich schon am 16. Juni ängstlicher Gedanken nicht erwehren: „die Versammlung kann dem Drange nach Links, der einmal in der ersten Periode einer Revolution immer der vorherrschende ist, nicht widerstehen." Mit den endlosen Grundrechtsdebatten ist R. gar nicht zufrieden: „man hätte nur gleichsam die Ueberschriften von künftigen Reichsgesezen festsezen sollen." Vor dem blinden Preußenhaß warnt er wiederholt: „es stellt sich heraus, was freilich in Süddeutschland Niemand gelten lassen will, daß sich bei Gestaltung der deutschen Einheit die starken auf einem geschicht-

lichen Nationalgefühl beruhenden Staaten nicht ignoriren und noch weniger über den Haufen werfen lassen." Ueber das Verhältnis von Staat und Kirche sagt er, 23. Aug.: „Wir finden, um es gerade heraus zu sagen, das einzige Hindernis, das Prinzip der vollen Trennung zu verwirklichen, in dem katholischen Begriff von Kirche, in ihrem absolutistischen Karakter, ihren unbegrenzten Ansprüchen, ihrer Abhängigkeit von einem auswärtigen Oberhaupt." Der Frankfurter Septemberaufstand wird auf's Tiefste verurteilt: „es hat auf der Welt noch nichts Wahnsinnigeres und Schändlicheres gegeben! So schlecht verstehen es die Deutschen, eine Revolution zu machen." Am 1. Okt. 1848 entwickelt R. den Plan zur Reichsverfassung, wie er in einem kleineren Kreis besprochen worden: „Deutschland ohne Oestreich; Preußen geht als unmittelbares Reichsland in Deutschland auf und hat nur noch Provinziallandtage; Preußens König deutscher König; völkerrechtliches Verhältnis mit Oestreich mit gegenseitiger Garantie. Wir wollen etwas schaffen, worüber man in Paris und Petersburg keine Ursache hat, sich zu freuen. Wer etwas Besseres weiß, der sag' es!" Am 16. Dez.: „es gibt nur zwei Möglichkeiten: mit Oestreich die Trias, ohne Oestreich die preuß. Hegemonie. Wir fühlen schmerzlich das Ausscheiden Oestreichs; es ist möglich, daß das Verhältnis vorübergehend ein feindseliges werden kann, doch ist der Weg der wahrhaft politische, der hoffnungsreichste." Ueber das Bündnis der Oestreicher, der Bayern und der Linken: „es ist die traditionelle Politik des Hauses Habsburg. Oestreich will hintanhalten, bis es in Ungarn fertig, und uns nicht unter Preußen uns konstituiren lassen. Der Getäuschte ist das deutsche Volk." Am 7. Jan. 1849 schreibt R. über das habsburgische Kaisertum: „der Norden von Deutschland läßt sich nie wieder hinunterdrücken. Ja wenn es kein Preußen gäbe, wenn es lauter kleinere Staaten wären! aber das war einmal der Gang und Wille der Weltgeschichte, und sie wird das begonnene Werk nicht wieder fallen lassen." — Ein wahrhaft profetisches Wort sprach am 24. Jan. auch Albert Schott aus: „das deutsche Volk wird durch eigene Entschließung niemals einig werden, bis endlich die starke Faust eines Cromwell, Richelieu oder Napoleon dieser Partikularjämmerlichkeit ein Ende macht." — Indessen hatte sich die Nationalversammlung aufgerafft, die Reichsver-

fassung ihrerseits festgestellt und am 28. März 1849 Friedrich Wilhelm IV. zum Kaiser erwählt. „Es wird große Opfer kosten, schreibt Rümelin, bis diese Verfassung in Deutschland, in Europa gilt und sicher gestellt ist, und Jahre mögen noch darüber hingehen; aber es ist doch etwas unendlich Großes damit geschehen und der Tag wird einen neuen Abschnitt machen in der Geschichte: ein deutsches Vaterland ist kein Traum und leeres Ideal mehr, sondern es ist da."

Sehen wir zu, wie die schwäbische Heimat sich zur Reichsverfassung stellte. Damals gab es zwischen Frankfurt und Stuttgart noch keinen Telegrafen und blos teilweise Eisenbahn. Ein besonderer Bote für den Schw. Merkur reiste am 28. März 1849 Nachmittags unter dem Glockengeläute in Frankfurt ab, am andern Morgen war er mit seiner wichtigen Nachricht der Annahme der Reichsverfassung in Stuttgart, der erste Ueberbringer! Als eine Stunde darauf das Extrablatt in der Abg.Kammer verteilt wurde, war es mit der Tagesordnung dort für diesmal zu Ende! Ungeheuer war die Aufregung. Jezt begann die denkwürdige Aprilbewegung für die Reichsverfassung. Das Organ für dieselbe war vorherrschend unser Blatt. Jezt einigten sich wieder einmal vaterländischer und Volksverein, hielten mit den bürgerlichen Kollegien die große Volksversammlung am 18. April auf dem Stuttgarter Marktplaz, die Bürgerwehr folgte mit der Erklärung ebendaselbst unter den Waffen: „der Reichsverfassung Gehorsam zu leisten und zu verschaffen", was aber hinterher als zu bedenklich abgeschwächt wurde. Die Kammerverhandlungen waren die aufgeregtesten, der volle Zwiespalt bestand zwischen Krone einer- und Ministerium und Kammer andererseits, besonders über die Oberhauptsfrage. Endlich am 25. April endigte die Bewegung mit der Annahme der Reichsverfassung durch den König, und der Merk. konnte sagen: „Möge das Vorbild der Schwaben Sachsen, Bayern, Preußen nach sich ziehen, und wir freuen uns der Kämpfe der lezten Tage für Deutschlands Einheit." — Es kam anders. Der König von Preußen lehnte ab. „Seine Antwort, schrieb Rümelin, selbst Mitglied der Kaiserabordnung, ist die schlimmste und ungenügendste unter allen möglichen. Wenn die Sache in die Hand der Fürsten gegeben wird, so ist sie für jezt und vielleicht für lange aufgegeben und verloren."

Er warnt sofort vor Ausschreitungen im Süden: „wir verderben unsere Sache durch nichts so sehr als durch extreme Maßregeln: man paßt mit Sehnsucht in Berlin auf solche Dinge.“ Die Aufstände in Sachsen, der Pfalz, Baden brachen aus; in Württemberg wurde die Reutlinger Pfingstversammlung gehalten mit der Absicht des Anschlusses an Baden; eine aufgeregte, ja revolutionäre Stimmung geht durch das Land, wie die zahlreichen Korrespondenzen sattsam erkennen lassen. Rümelin fährt fort zu warnen: „Die Reichsverfassung ist nur die ausgehängte Fahne, das Ziel ist eine oder mehrere südwestdeutsche Republiken.“ Ueber die Haltung der Nationalversammlung schreibt er am 22. Mai: „sie eilt einem unaufhaltsamen traurigen Untergang entgegen. Die durch Parteiintriguen der Reichsverfassung angehängten Mängel, die schlechte Politik des preußischen Kabinets, der Mangel einer raschen eifrigen Teilnahme im n.ö. Deutschland, die Aufstände in Sachsen, Baden und am Rhein, in welchen die Reichsverfassung als revolutionäres Agitationsmittel für andere Zwecke benuzt war, und die Desorganisation der bisher. Mehrheit sind die zusammenhängenden Ursachen dieses Zerfalls.“ — Die Nationalversammlung kam nach Stuttgart. Achtungsvoll, aber in wehmütiger Stimmung, mit Mahnung zur Besonnenheit wird sie im Merkur begrüßt. Am 18. Juni fand der Ausgang der einst mit so vielen Hoffnungen eröffneten Versammlung statt. Es hat sich bekanntlich ein wahrer Mythus um den Vorgang der Sprengung gebildet von Einhauen, unter die Hufen der Pferde treten, von geflossenem Blut u. dgl. Für solche Fälle ist doch eine ernsthaft geschriebene Zeitung am Orte selbst die beste geschichtliche Quelle. Im Merkur dess. Tages ist der leidige Vorgang wahrheitsgemäß geschildert. Die Gewalt bestand im Vorrücken des Militärs im langsamen Schritt und dem natürlich wuchtig wirkenden Trommelwirbel, der die Verwahrung des Präsidenten Löwe übertönte. Ein klassischer Zeuge, Uhland, der in der vordersten Reihe gegangen war, erklärte im Merkur vom 26. Juni jedwede Verwundung für unrichtig, von dem Ruf: „haut ein“ hat er nichts gehört. Er schließt mit den Worten: „Die einzige Verlezung, die ich davongetragen, ist das bittere Gefühl der unziemlichen Behandlung, welche dem lezten Reste der deutschen Nationalversammlung in

meinem Heimatlande widerfahren ist." — Ueber den badischen Aufstand, dem sich auch die Freischaarenzüge aus Württemberg anschlossen, ist im Ganzen durchaus objektiv berichtet. Als die standrechtlichen Erschießungen eine große Aufregung verursachten, erschienen im Merkur wiederholt Artikel, welche um Milde und Gnade baten, so einer von dem greisen Mittermaier. — Je mehr die Aufregung, die Leidenschaft stieg, desto schwieriger wurde die Haltung einer Zeitung, welche den nationalen Gedanken hochhielt, aber sich den Parteien nicht hingab. Möglichste Objektivität wurde eingehalten, die wichtigsten Aktenstücke der verschiedenen Parteien wurden fortwährend neben den amtlichen und den vielen und scharfen Erklärungen des Ministers Römer mitgeteilt. So ist denn die Schw. Kron. eine ergiebige Geschichtsquelle der Zeit. Für Solche, die etwa meinten, der Schw. Merk. sei damals auch allzu rot gewesen, sei das Kuriosum mitgeteilt, daß derselbe im Hauptquartier der Revolution, Stockach, den 29. Juni verboten worden ist: „diese Maßregel, sagt Kommandant Kaiser, bin ich dem Vaterlande, der Sache der Freiheit schuldig!" — Einer ursprünglich ganz gewiß gut gemeinten Einrichtung muß hier noch Erwähnung geschehen, weil sie manche Verdrießlichkeiten nach sich zog. Der Stuttgarter vaterländische Verein gab schon 1848 und mehr noch 1849 „Mittheilungen" heraus, welche als besondere Beilagen dem Merkur beigegeben wurden. Ohne Frage enthielten dieselben viele treffliche Artikel, z. B. von Gustav Pfizer. Aber nebenher ging auch kleines Feuerwerk, Polemik aller Art, welche wieder Entgegnungen hervorrief, deren Aufnahme in den Merkur auch nicht abzuweisen war. Oefter legte die Redaktion Verwahrung ein, daß sie jene Mitteilungen nicht zu vertreten habe, auch in keiner Weise gebunden sei. Kurz, es zeigte sich, daß eine Redaktion immer und überall Herr im eigenen Hause bleiben muß.

Immer schwieriger wurde die Lage, als auch in Württemberg die volle Reaktion eintrat, das Märzministerium erst durch ein Ministerium Schlayer, dann Linden ersezt wurde, und die Berufung einer verfassunggebenden Landesversammlung zu 3maliger Auflösung führte. Preußen hatte 1849 den Versuch zur Einigung mit dem Dreikönigsbündnis gemacht. Es war im Süden nicht populär. Gleichwohl öffnete

der Merkur auch diesem letzten Versuch seine Spalten: in 5 Artikeln sprach Rümelin in warmer Weise für den Anschluß; es war für längere Zeit das letzte Mal, daß er seine gewichtige Stimme erhob. Die bisher mitgeteilten Auszüge aus seinen stets trefflich begründeten Anschauungen sind heute noch ein glänzendes Zeugnis seiner scharfen politischen Einsicht und seiner Vaterlandsliebe; seine Artikel gereichten, das darf man wohl beifügen, auch dem Blatte zur Ehre, das übrigens nicht ermüdete, im gleichen Sinne Stimmen hören zu lassen. Rümelins Aufgabe setzte jetzt ein jüngerer schwäbischer Landsmann, der vielversprechende, leider früh verstorbene Historiker Otto Abel, in Briefen aus Berlin fort. „Was werden die süddeutschen Staaten thun? fragt er, immer noch zuwarten, nichts thun, was sie mit Ehren und freiwillig thun könnten, aber sich gefallen lassen, was, ohne sie zu fragen, geschieht!" Am 15. Dez. 1849 bezeichnet er als einzige Schutzwehr die Bemühung Preußens zur Herstellung des Bundesstaats und in zweiter Linie das preußische Schwert. „Die Nation, welche 1848 erlebt hat, wird sich nicht mehr von der Kleinstaaterei befriedigt fühlen. Mag partikularer Eigennutz und Vorurteil den Sieg hinausschieben, das Verlangen nach Einheit wird stärker sein." „Durch Württembergs Anschluß würde eine Spaltung Deutschlands in eine preußische und östreich. Hälfte beseitigt, was das Ziel der Wiener Politik ist." — Ein Leitartikel des Blattes vom 1. Jan. 1850 (verfaßt von dem Bleichereiinhaber Maier in Nürtingen) sagt: „Wer möchte sich nicht lieber Preußen in die Arme werfen, als einer bleibenden Zweiherrschaft nach dem Muster des Interim? Nichts anderes als Zweiherrschaft können wir uns unter einem Großdeutschland denken." Noch einmal kam eine nationale Agitation in Fluß: eine bedeutende Versammlung in Plochingen am 13. Jan. 1850 erklärte sich für den Anschluß Württembergs; eine Masse Beitrittserklärungen hatte der Merkur zu verzeichnen, so eine Tübinger Adresse mit den Unterschriften vieler Professoren, auch Fr. Vischers, so die Motion des Prälaten Kapff. Paul Pfizer erhob seine Stimme im Merkur: „Sollen wir, weil wir nicht gleich alles so erhalten, wie wir es verlangten, in kindischem Troz und Unmut nun auch gar nichts wollen? .... Der künftige deutsche Kaiser wird durch die Natur der deutschen Verhältnisse bestimmt. Heute

noch wie vor 35 Jahren nach den Freiheitskriegen gilt, was Schenkendorf, unverkennbar im Hinblick auf Preußens König, dem deutschen Volke zugerufen hat: wähle schnell den Kaiser, und zwing' ihn, daß er's wird." Allein die Bewegung war umsonst, die Thronrede zur Eröffnung der württ. Stände am 15. März 1850 meinte: „jede Unterordnung eines Hauptstamms unter einen andern würde der Anfang unserer inneren Auflösung und das Grab unserer nationalen Existenz sein; die Größe und Einigkeit der Nation haben nichts mit dem Bündnis vom 26. Mai 1849 zu thun; es ist ein künstlicher Sonderbundsversuch." Ein zweites Dreikönigsbündnis (Bayern, Sachsen, Württemberg) war schon geplant. Es war nun ein geringer Trost, daß Präs. Schober in seiner Präsidialrede sagen konnte: „die deutsche Frage wird durch das Dreikönigsbündnis des Jahres 1850 so wenig gelöst werden, als durch das des Jahres 1849." Die Thronrede hatte die plötzliche Abberufung der preußischen Gesandtschaft aus Stuttgart nach sich gezogen; ein offiziöser Artikel meinte „in Folge der, wie es scheint, am Berliner Hof als allzu freisinnig angesehenen Aeußerung der Thronrede über die Lage der deutschen Verfassungsangelegenheit." Es war auf lange hin zu Ende mit der deutschen Einheit, die Reaktion war da, die Demüthigung Preußens nahte. Vortrefflich schrieb am 5. Sept. Otto Abel aus Berlin: „Preußen hat in allen Perioden seiner Geschichte dann am deutschesten gehandelt, wenn es seinen eigenen wahren Vortheil am besten zu wahren wußte, und was man ihm und mit Recht als schwere Schuld gegen Deutschland zur Last legen kann, das hat sich immer am schnellsten und schwersten an Preußen selbst gerächt."

§. 12.

Reaktionszeit der fünfziger Jahre. Haltung des Blattes. Ablösung. Konkordat. Nationaler Standpunkt. Die Neuenburger Frage. Zollvereinsgefährdung.

Im Personalbestande des Schwäb. Merkurs war wieder mehrfache Veränderung vor sich gegangen. Am 4. Juli 1850 starb der treue und ausgezeichnete Mitarbeiter Hr. Dr. W. Weihenmajer. Schon 1849 war ihm der langjährige Fak-

tor der Druckerei Hr. Schmitz vorangegangen. 1850 traten in die Redaktion ein Hr. Eduard Elben, Sohn des Dr. Emil Elben, und Hr. cand. Albert Schäffle, der spätere Professor der Staatswissenschaften in Tübingen und östreichische Handelsminister. Am 18. Dez. 1854 starb der älteste Redakteur des Blattes Karl Elben (Nekr. Schw. Kr. 9. Jan. 1855).

Die Reaktionsjahre, welche auf den Sturm der Revolutionszeit folgten, konnten für eine deutsche Zeitung keine freudigen sein, und doch fällt beim Schwäbischen Merkur, wenn man die 40r und 50r Jahre zusammenhält, die Vergleichung eher zu Gunsten der lezteren aus: die Haltung des Blattes ist vielfach eine andere geworden. Zwei Umstände haben zusammengewirkt. Eine große Errungenschaft des Jahres 1848 konnte alle Reaktion nicht mehr nehmen: die Preßfreiheit. Was sie in sich schließt, das kann ganz und voll nur der beurteilen, der noch unter der Zensur gearbeitet hat. Und ein zweites: die Regierung hatte (1850) ein eigenes Organ zu Vertretung ihrer Anschauungen gegründet, den Staatsanzeiger. Es war, wenigstens unter der Hand, vorher mit der Redaktion des Merkur darüber unterhandelt worden, ob nicht das neue Blatt als Beilage zum Merkur ausgegeben werden solle. Die Redaktion, gewizigt auch durch die Beilagen des vaterländischen Vereins, zog vor, ihre volle Selbstständigkeit zu wahren, und sie hatte Recht, denn jenes Verhältnis wäre doch auf die Länge ein unhaltbares gewesen. So aber gewann der Merkur eine selbstständige Stellung und konnte unabhängig und freimütig, häufig in maßvoller Opposition, dem Gang der Dinge folgen. Seine jezige Haltung wäre in den 40r Jahren geradezu unmöglich gewesen. Eine Reihe heimischer Vorgänge und deren Behandlung beweisen das. Ein Nekrolog wie derjenige Adolf Schobers von Hermann Kurz 1852 hätte früher nimmermehr die Zensur passirt; er konnte auch mit seiner warmen Anerkennung eines edlen Karakters und des sicher bedeutendsten parlamentarischen Talents Württembergs nur in einem unabhängigen Blatte erscheinen. Die politische Hauptthätigkeit bestand damals in der Abwehr. Und sie war nicht ohne Erfolg. So gegen den Entwurf einer neuen Gemeindeordnung 1854, welcher u. a. dem Staat, den Körperschaften, der Hofdomänenkammer ein Wahlrecht für den Gemeinderat, ja Siz

und Stimme geben wollte! Eine Reihe von Artikeln des Blattes bekämpfte eingehend den Entwurf, da er in seinen meisten und wichtigsten Bestimmungen das althergebrachte, dem württ. Volk von jeher innewohnende gute Recht gefährden, da er fremdartige Elemente in unser Gemeindeleben hereintragen, die Selbstständigkeit der Gemeinden bedrohen würde. Eine lebhafte Bewegung durch's ganze Land folgte, und 1855 lehnte die Kammer mit 45 : 44 Stimmen den Entwurf ab. Zur Seite ging eine Agitation für freie Wahl der Handels- u. Gewerbekammern, statt der Bestimmung von oben. Die Preßfreiheit ward gefährdet durch eine Preßordonnanz (Jan. 1856) und noch mehr durch den Entwurf eines drakonischen Preßgesetzes. Gegen beide wurde die lebhafteste Abwehr eröffnet, auch hier mit Erfolg. Ein anderer Anlauf jener Jahre war der Plan, eine Kirchenzucht einzuführen; gegen denselben, gegen kirchliche Strafgewalt traten, die Gefahren für die bürgerliche Gesellschaft beleuchtend, 1856 einige mit vollständiger Ueberlegenheit geschriebene Artikel von Eduard Zeller wieder mit vollkommenem Erfolg auf. Als 1855 der Aesthetiker Fr. Vischer einem Ruf nach Zürich folgte, ward es als „auffallend bezeichnet, daß die Regierung keinen Versuch machte, ihn zu halten". 7 Jahre lang, 1855—1861, schwebte das Land in der Besorgnis, für Nachtragsentschädigungen zu der 1848 erfolgten Ablösung einer Zahl von Grundlasten mit schweren Opfern herangezogen zu werden. Auch hier stand gegen Gesetzesentwürfe und drohende Einmischung des Bundestags der Merkur auf der Seite der Abwehr. Als am 20. Aug. 1855 die Kammer aufgelöst worden war, erschienen im Merk. 3 Leitartikel über die Bedeutung der Neuwahl, wesentlich zur Rechtfertigung der aufgelösten Kammer und gegen die Adelsentschädigung, deren Aussichtslosigkeit in der Kammer den Hauptgrund zur Auflösung gegeben. Der Verf. dieser und weiterer Artikel, kein Anderer als der Märzminister Fr. Römer, wies insbesondere den Vorwurf ab, die Ablösungsgesetze von 1848 seien unter der Furcht vor Aufruhr zu Stande gekommen. Der Kampf dauerte auch gegen den neuen Entschädigungsentwurf von 1857 in zahlreichen Artikeln fort, bis er am 2. Dez. 1861 mit der Ablehnung des Entwurfs auf des Berichterstatters, Hölder, vortrefflich begründeten Antrag in der Kammer abschloß. Auch das

Konkorbat ist hier zu erwähnen. Das öffentliche Bewußtsein wurde, wie auch Reyscher in seinen Erinnerungen bezeugt, wesentlich durch eine Reihe von populär gehaltenen Artikeln im Schw. Merkur, verfaßt von Obertribunalrat Hofacker, aufgeregt (1859). Die Abwerfung des badischen Konkordats durch die Stände und der darauf erfolgte Ministerwechsel wurde also begrüßt (von einem hervorragenden Gelehrten): „wir hoffen uns nicht zu täuschen, wenn wir einen Wendepunkt in der Geschichte der neusten kirchlichen Politik Deutschlands und das Ende der verfehlten Lösungsversuche sehen, welche in Süddeutschland den Frieden der Konfessionen, die Unabhängigkeit der Staaten, die bürgerliche und religiöse Freiheit mit so schweren Gefahren bedroht haben." Immer lebhafter wurden die Kundgebungen, nun auch in Württemberg, und 1861 machte unter Berichterstattung des Abg. Sarwey die Abstimmung der Kammer, in welche, wesentlich als Gegner des Konkordats, die Hauptstadt schon 1858 den Prof. Reyscher gewählt hatte, der Sache ein Ende. — Fügen wir noch hinzu, daß in jenen Jahren ein großer Teil des Raumes durch die neu eingeführte Oeffentlichkeit des Gerichtsverfahrens, namentlich die Schwurgerichtsverhandlungen in Anspruch genommen wurde. Eine große Rolle spielten die politischen Prozesse: die Verhandlungen des Staatsgerichtshofs gegen Minister Wächter (1850), die umfassenden politischen Prozesse gegen Rau von Gaildorf und Becher und Gen. (1851—52) und zahlreiche kleinere Aufruhr- und Preßprozesse; war doch im Jahr 1851 selbst Paul Pfizers Buch: Deutschlands Zukunft, gerichtlich zur Vernichtung verurteilt worden! — Auch Baden, wo 1852 mit dem Eintritt des Prinzen Friedrich als Regenten ein neues Zeitalter anbrach, fand eingehende Berücksichtigung, so die Kammerverhandlungen in eigenen Berichten, der Kirchenstreit, die Eisenbahnanschlüsse u. s. w. Vortrefflich unterrichtete Korrespondenten unterhielten lebhaften Verkehr, so u. A. Hambel in Karlsruhe, die Professoren Gockel, Hautz, Werber, Fickler, die Abg. Lamey, Hildebrand, Baum, Bissing u. A.

Auch in den trüben Reaktionsjahren wurde der nationale Standpunkt unverrückt festgehalten. „Um die zum staatlichen Fortschritt nötige Ausdauer zu erlangen, wird am 1. Febr. 1851 gesagt, müssen wir die 3 Jahre als eine Lehrzeit be-

trachten und dürfen die Keime wichtiger Rechte nicht übersehen, welche aus der Flut gerettet worden sind, vor allem die Aufhebung der Zensur." Und zum Ende der vergeblichen Dresdener Konferenzen: „In Deutschland ist blos die stärkste Zentralgewalt, der Erbkaiser, möglich, oder die schwächste, der Bundestag." Der Verf. dieser Artikel, ein treuer Mitarbeiter in langen Jahren und bis heute (med. Dr. Stricker in Frankfurt) begleitete fast jede bedeutende Wendung mit seinen lichtvollen Zeitbetrachtungen. Bedeutende größere Beiträge von ihm waren: die Bundeskriegsverfassung und deren Reform 1853 und die deutsche Bundesreform 1856. Die beiden Schmerzenskinder jener Tage, Schleswig-Holstein und Kurhessen, fanden fortwährend die liebevollste Pflege. Als die Herzogtümer preisgegeben waren, wurden immer noch die Sammlungen eifrig betrieben und jede Gelegenheit benützt, kräftig gegen die Mißhandlungen durch Dänemark Verwahrung zu erheben, das Interesse warm zu erhalten, wozu die dortigen Mitarbeiter (Kiel, Schleswig, schleswig'sche Westküste) lebhaft mitwirkten. Für Kurhessen trat wiederholt Fr. Römer ein. „Nicht um den Streit zwischen Regierung und Ständen, so wurde schon 1850 ausgesprochen, handelt es sich, sondern um den zwischen Oestreich und Preußen." Anfänglich Hofrat Murrhard, später Prof. Ed. Zeller in Marburg und zeitweise Friedrich Oetker verstanden es, warm und lichtvoll das Recht der Kurhessen im Merkur zu vertreten. — Der französische Staatsstreich des 2. Dez. gab Anlaß zu dem ersten politischen Telegr. des Blattes; er wurde sofort mit dem 18. Brumaire 1799 in Vergleichung gestellt und gewiß richtig bemerkt, daß, seit die Nationalität mehr in den Vordergrund getreten (1840), der französ. Einfluß in Deutschland abnehme und durch den Staatsstreich noch mehr abnehmen werde. Als die Aussichten kriegerisch, die Grenzen bedroht erschienen, da wurde ausgeführt (Stricker): seit 60 Jahren habe Frankreich jedesmal wenigstens den Schein einer freieren Regierungsform für sich gehabt. Jetzt nicht mehr. Und wo 1792 die schwächsten geistlichen Staaten lagen, gebiete jetzt das wehrhafte Preußen. Einen vorzüglichen Beobachter französischer Zustände hatte das Blatt in jenen Jahren an seinem Pariser Korrespondenten Schöler. — Bald nahm die orientalische Frage ganz überwiegend Interesse

und Raum in Anspruch. Daß die Zuneigung des Blattes, wie der Mehrzahl der deutschen Presse nicht auf russischer Seite war, ist fast selbstverständlich: schwer lastete ja dazumal die harte Faust Rußlands auf Deutschland. Etwas Eigentümliches bietet die Berichterstattung kaum. Natürlich teilte der Merkur das Schicksal fast aller Zeitungen der Welt, mit der bekannten Tartarenbotschaft vom (verfrühten) Fall Sebastopols angeführt zu werden. Jeder neue Schauplaz, sei er kriegerischer oder parlamentarischer, bringt die Notwendigkeit mit sich, rasch neue Verbindungen anzuknüpfen. Das geschah mit Korrespondenten in Athen (Dr. Leonidas Sgouta), Konstantinopel (hanseatischer Konsul Mordtmann 1854—58, Dr. Ingwersen aus Schleswig 1854, 55), Odessa (Hr. Hölder aus Stuttgart), Malta, Marseille u. s. w. — Näher lag uns die Neuenburger Frage 1856/57. Der nationale Maßstab hat mit der Romantik des republikanischen Fürstentums nichts zu thun; ein Glück war es, daß rechtzeitige Beilegung verhütete, daß sie zu einer nationalen geführt hätte. Hier sind die Neigungen des süddeutschen Blattes für seine Nachbarn. Die Sache war gefährlich, der diplomatische Verkehr abgebrochen, Preußen rüstete, die Schweiz besezte Basel und Schaffhausen. Wieder stellten sich im Merkur die alten Schweizer Mitarbeiter ein; sie und das Blatt mahnten zur Verständigung und Erhaltung des Friedens. Ein Korrespondent, Dr. Heusler von Lenzburg, erhob sich lebhaft gegen die Gestattung des Durchzugs preußischer Truppen durch Süddeutschland: Neuenburg sei nie ein Teil Deutschlands gewesen, Preußen besize keine Etappenstraße. Er appellirt an die freundschaftlichen Gesinnungen Württembergs gegen die Schweiz. Die Stimmung der Schweiz sei eine einmütige, entschlossene, für ein ehrenhaftes Abkommen seien alle Besonnenen. Wider die angebotene Vermittlung Napoleons weist er auf den Unterschied gegenüber der Zeit der Mediation 1803—4 hin: damals eine von Parteien zerrissene, heute eine einmütige Schweiz. Gegen Napoleon hat er das tiefste Mißtrauen. In der That war das Verlangen des Durchzugs preußischer Truppen ein naives, denn in Wahrheit wäre es der Krieg gewesen. Wie man nun ersieht, erhob sich in Württemberg und Baden eine nicht gemachte, sondern selbstthätig entstandene Agitation: Versammlungen, Adressen, Proteste füllen das Blatt, besonders

der beschädigte Gewerbestand regt sich, der ständische Ausschuß verwendet sich. Da war es am Plaz, die Gemüter durch ein mitten in der Nacht hergestelltes Extrablatt über das getroffene glückliche Abkommen (9. Jan. 1857) zu beruhigen. — In den Zollvereinskrisen finden wir den Schw. Merkur thätig für Erhaltung des Zollvereins. Aus Berlin schreibt (1852) namentlich einer der Korrespondenten, Melchior Meyr, in diesem Sinn. Als im Aug. 1852 der Darmstädter Verband der Mittelstaaten eine Beratung in Stuttgart hielt, da wurde in einer Reihe von Artikeln (Prof. Mährlen) der segensreiche Einfluß des Zollvereins für Württemberg sachverständig für die einzelnen Zweige nachgewiesen und vor dem unvolkswirtschaftlichen Gedanken der Bildung eines engeren, von Preußen unabhängigen Bundes, eines süddeutschen Zollvereins mit Bayern an der Spize, d. h. der Trias, gewarnt. Mit Oestreich sei wohl ein Handelsvertrag, nicht aber eine Zolleinigung für Deutschland möglich. 10 Jahre später ging der Abschluß des französischen Handelsvertrags der Erneuerung des Zollvereins vorauf. Jener fand in dem keineswegs freihändlerischen Süddeutschland den entschiedensten Widerspruch; eine heftige Bewegung wandte sich gegen denselben, die Stimmung im Merk. war vorherrschend gegen den Vertrag und seine freihändlerische Richtung. Moriz Mohl und Ammermüller schrieben viele Aufsäze in diesem Sinn; die württ. Regierung lehnte ab. Aber bald kam die Kehrseite, der politische Inhalt der Frage überwog schließlich den volkswirtschaftlichen; Preußen erklärte: Ablehnung des Vertrags sei Ablehnung des Zollvereins. Jezt mehrten sich die Stimmen für Erhaltung des Zollvereins, die Gegenagitation erhob sich; „wir werden rückwärts an den grünen Tisch geworfen werden, an welchem die Wiedererneuerung des Zollvereins auf Grundlage des Handelsvertrags besiegelt werden wird“, schrieb am 27. Mai 1864 Mährlen im Merkur. Und so kam es ja auch.

§ 13.

Einheitsbestrebungen in Italien und Deutschland 1859. „An unsere Mitbürger.“ Das große Schillerfest. Hessen-Kassel. Der Zwiespalt in Preußen. Jubiläum der Schlacht von Leipzig.

Das Jahr 1859 bezeichnet den Beginn eines neuen Zeitraums: des nahenden Erfolges der Einheitsbestrebun-

gen in Italien und Deutschland. Den weiten Gang der Ereignisse können wir nicht an der Hand der Erzählung der Zeitung verfolgen, aber die Stimmung Süddeutschlands und die Haltung des Blatts werden sich durch die folg. Auszüge kennzeichnen lassen. Gleich nach dem bekannten Neujahrsgruß, der dem Jahre den Krieg androhte, wird der Standpunkt sehr bestimmt im Merkur gezeichnet: „Nicht für Oestreich, nicht gegen Italien, sondern, wenn sich der deutsche Erbfeind wieder einmischt, gegen diesen, für Deutschland!" Eine entschiedene Haltung gegen Frankreich waltete während des ganzen italienischen Kriegs: man fürchtete wieder ein 1806 nach 1805 und wollte Oestreich rechtzeitig zu Hilfe kommen. Die französischen Gelüste nach der Rheingrenze werden fort und fort energisch zurückgewiesen, mit den eigenen Artikeln der Redaktion wechseln vortreffliche Beiträge von W. Stricker, Eduard Zeller, Fr. Vischer, Prof. Reyscher, Hermann Reuchlin u. A. ab. „Daß Deutschland den Willen zur entschlossenen That einmütig an den Tag lege, das ist es, was unser Volk von seinen Regierungen erwartet." „Preußens Erwägungen werden zu entschiedenem Handeln für Deutschlands Ehre und Integrität führen." (Febr.) Süddeutschland wird gewarnt, sich von Frankreich Verdacht gegen Preußen ins Herz streuen zu lassen. Kein Grund liegt vor, an der ehrlichen Absicht Preußens zu zweifeln (März). Angesichts des Kongresses wird Wehrbereitschaft für alle Fälle verlangt; „der Kern ist nicht, ob Piemont, sondern ob Frankreich entwaffnet." (April.) Historische Erinnerungen begleiten die Ereignisse, so: was die Franzosen seit 1688 alles in Schwaben geholt haben; patriotische Lieder beleben die Stimmung, so erstmals die Wacht am Rhein. „Wir sind frei von abgeschmackten Vorurteilen gegen Preußen. Wir wollen ihm folgen, wir beklagen nur, daß es nicht vorwärts geht. Wir wissen, daß wir nicht vorwärts können ohne Preußen. Preußen verlangt die einheitliche Leitung, diesen Stolz verargen wir ihm nicht. Es führe uns, Deutschland wird ihm folgen." (Fr. Vischer, 22. Mai.) „Der objektive Erfolg der bisherigen preußischen Politik ist der günstigste, der gedacht werden kann: er hat Preußen, er hat Deutschland die Situation in die Hand gegeben." (1. Juni). Dann nach der Kunde von Mobilmachung von 6 preuß. Armeekorps:

„Die Mobilmachung wird den besten Eindruck machen so weit die deutsche Zunge klingt. Der Hader zwischen N. und S. wird verstummen. Kein deutscher Stamm, keine deutsche Regierung wird sich weigern, Preußen die natürlich begründete Vorgeltung bei der militärischen Führung einzuräumen." (16. Juni.) „Deutschland hat die Initiative Preußens gewünscht. Es hat die militärische und politische Führung durch Preußen in der jezigen Krise verlangt. Die Mobilmachung ist Gewähr, daß Preußen die Führerschaft übernimmt. Wohlan, wir wollen ihm folgen. Wo Kraft sich zeigt, da bleibt Vertrauen nicht aus." (18. Juni.) Ende Juni, also gleich nach der Schlacht von Solferino, erschien im Merkur jener denkwürdige Aufruf: „An unsere Mitbürger", der als der eigentliche Ausgangspunkt der nationalen Bewegung und Partei in Württemberg zu bezeichnen ist; unter den Unterzeichnern sind bemerkenswerther Weise nicht nur Duvernoy, Hölder, Murschel, Rotter, beide Seeger, Reyscher, Geppelt, Rümelin, Reuchlin, Haidlen, G. Müller und Otto Elben, sondern auch die späteren Großdeutschen Ammermüller, Knosp, Albert und Sigmund Schott, Oeffner, Nägele, Egelhaaf d. Ae. und Probst zu verzeichnen. Es wird vor allem eine deutsch-nationale Politik verlangt. „Dem Krieg in Italien kann der am Rhein folgen. Die Nothwendigkeit der von Preußen in Anspruch genommenen militärischen und politischen Leitung ist einleuchtend, der Entschluß Preußens, die Führerschaft zu übernehmen, wird von der Nation allenthalben mit Freuden begrüßt. Die Interessen Deutschlands fallen mit den wahren Interessen Preußens zusammen. Es ist an den deutschen Regierungen und an dem deutschen Volke, ihrerseits Preußen die Stellung einzuräumen, welche es in Anspruch nimmt. Die politische und militärische Leitung Deutschlands muß eine wirkliche, nicht blos scheinbare sein. Der Rettung des Vaterlandes müssen alle Rücksichten nachstehen. Wir hoffen, daß Preußen auch in der deutschen Verfassungsfrage auf Herstellung eines Rechtszustandes des deutschen Volkes bringen wird, welches eine Verfassung mit einer deutschen Volksvertretung als Ziel im Auge behält." Dies im Wesentlichen der Aufruf, der im ganzen Lande die allgemeinste Zustimmung fand. Aber Oestreich zog einer solchen Entwicklung den Waffenstillstand von Villa franca vor. Eine dumpfe Stimmung bemächtigte sich der

Gemüter: „nicht wir Deutschen haben Oestreich, aber Oestreich hat uns vor der Stunde der Entscheidung verlassen.“ (14. Juli.) Man traut dem Frieden nicht, man verlangt beim Abrüsten ein weises Maß. „Die Ueberzeugung von der Notwendigkeit politischer Reformen hat Millionen Anhänger in Deutschland gewonnen“. (17. Juli.) Reyscher verlangt jezt im Schwäb. Merkur deutsche Reformen, Reuchlin das Bündnis Deutschlands und Italiens (Sept.).

Die Erlebnisse des Jahres drückten der großen Feier von Schillers hundertjährigem Geburtstag durch ganz Deutschland den nationalen Stempel auf. „Was heute Alle bewegt, sagte die Einleitung der sehr umfassenden und mit Wärme geschriebenen Berichterstattung des Schw. Merk., ist der nationale Inhalt der deutschen Schillerfeier. Im Sturm des Jahres 1859 sucht der Deutsche einen Halt, einen geistigen Mittelpunkt. Das Volk will sein Einheitsgefühl laut bekennen. Schiller ist dem deutschen Idealismus der Mittelpunkt. Die deutsche Schillerfeier ist empfangen in der nationalen Bedrängnis“. — Ueber der idealen Pflege der Nationalität wurde übrigens die wirkliche Sicherung des Vaterlandes nicht vergessen: 1859 und in den folg. Jahren brachte der Merkur eine ganze Reihe militärisch-politischer Artikel: die Bundeskriegsverfassung, der Oberfeldherr, die Verteidigung des Oberrheins, Befestigungen, verschanztes Lager bei Stockach u. s. w. Verfasser waren höhere Militärs, namentlich der geistreiche 1880 verst. Oberst Seubert. — Die entschiedene Haltung gegen Frankreich stand durchaus nicht im Wege, seinem Bundesgenossen Italien gerecht zu werden, ja die italienischen Einheitsbestrebungen jezt und in den folg. Jahren freudig zu begrüßen. So schildern im Juni 1859 Briefe aus Mailand warm die Freude über die Befreiung von der Fremdherrschaft. Einen kundigen Führer hatte der Merkur in dem ihm enge befreundeten (1873 verst.) Geschichtschreiber des heutigen Italien Hermann Reuchlin. Er folgte mit seinen historischen Erinnerungen den Ereignissen, mit seinen Schilderungen von Land und Leuten dem Kriegstheater, mit biografischen Arbeiten dem Auftreten oder Tod der bedeutenden Männer: Poerio, Garibaldi, Mazzini, Cavour, Ricasoli u. A. Er beleuchtete jede neue Wendung, die Angliederungen der Provinzen. Unter

den Korrespondenten in Italien selbst ist besonders zu nennen der hochgebildete Abg. Marchese Peverelli, welcher, von Reuchlin gewonnen, Jahre lang die zuverlässigsten Aufschlüsse über die italienische Politik gab. Die Wegnahme von Nizza und Savoyen, ja jeder Schritt L. Napoleons wurde mit dem gründlichsten Mißtrauen begleitet. „Nur dann kann sich Deutschland mit dem italienischen Einheitsstaat befreunden, wenn er nicht durch Frankreich und zum Besten Frankreichs zu Stande käme.“ „Was dem neuen Königreich Italien fehlt, ist nicht bloß die Hauptstadt, sondern vor Allem die Unabhängigkeit von fremder Herrschaft . . . Hat einmal Italien sich dem Einfluß Frankreichs zu entziehen gewußt, und hat die Entscheidung der Waffen die Frage Venetiens definitiv geklärt, dann erst mag unsererseits ein Bündnis mit Italien möglich sein, notwendig aber ist, daß wir uns zuvor auf diesen Kampf vorbereiten, um ihn so zu bestehen, daß die Italiener ein- für allemal lernen, die Hand zu lassen von dem, was unser ist.“ Welch ein Fortschritt ist in einer solchen realen Auffassung gegen die einstigen weltbürgerlichen Schwärmereien der Deutschen enthalten! Ganz so mit dem polnischen Aufstand von 1863: „Die öffentliche Meinung in Deutschland hat seit 1831 gelernt, durch eigene Arbeit nach ihren politischen Zielen zu streben; auch fehlt dem Aufstande jedes dramatische Interesse, welches große Kämpfe und hervorragende Persönlichkeiten allein verleihen können.“ (Stricker 1863.)

Bismarck war 1862 preußischer Ministerpräsident geworden. Fr. Oetker schrieb damals aus Kassel dem Blatte: „Der Kurfürst soll den Eintritt Bismarcks mit Freude vernommen haben. Indessen könnte man sich doch sehr irren, wenn eine Kasseler Reaktion bei ihm Hilfe suchen wollte. Es dürfte leicht der Fall sein, daß der Nachfolger Bernstorfs nach Kassel hin noch eindringlicher redete, als dieser.“ Oetker urteilte über den Mann klarer, als damals alle Welt, als die übrigen Mitarbeiter des Blattes und dieses selbst! Während des erbitterten Zwiespalts in Preußen ist die Stimmung, besonders auch der Berliner Korrespondenten (Frensdorff, Benecke u. A.) meist gegen Bismarck, gegen sein schroffes Auftreten ohne Ahnung seiner künftigen Größe, gegen Roon, wohl erklärlich, wenn damals alle parlamentarischen Führer, auch die späteren National-

liberalen, an der Spize der Opposition gegen „Blut und Eisen" standen. Die Erbitterung steigerte sich mit dem Erlaß der Preßordonnanz 1863; „Hrn. v. Bismarcks Politik kulminirt in der Konvention mit Rußland; es ist nicht abzusehen, wann ein besserer Tag über Preußen kommen wird; unter der gegenwärtigen Regierung nicht, diese wird nur mehr und mehr unsere Abhängigkeit von Rußland an den Tag bringen", schrieben und wiederholten die Berliner Korrespondenten, welche Preußen und Bismarck ganz im Schlepptau Rußlands sahen. Dieses Mißtrauen gegen Preußen kam einigermaßen dem Fürstentag in Frankfurt, 16. Aug. ff., zu Gute: er wurde wenigstens mit Erwartungen aufgenommen, und dem Vorschlage des fern bleibenden Preußen, einer aus direkten Wahlen hervorgehenden Volksvertretung mit Befugnis zu Mitwirkung in Bundessachen wurde mißtrauisches Schweigen entgegengesezt. Der Reformakte mit dem 5gliedrigen Direktorium, Bundesrat und Delegirtenversammlung wurde zwar eine unbefangene Besprechung gewidmet, aber die schwachen Seiten, so das Delegirtenprojekt, scharfer Kritik unterzogen. „Sehr schwer läßt sich sehen, sagte (28. Aug.) ein Redaktionsart., wie das Direktorium der Keim der Einheit werden soll. Der Dualismus der beiden Großmächte bleibt, wenn es nicht auf die Unterdrückung der einen abgesehen ist, nach wie vor derselbe." So blieb es denn auch vorerst! Troz der ewigen Mißerfolge ließ es sich der deutsche Idealismus nicht nehmen, die 50jähr. Wiederkehr der Schlacht von Leipzig begeistert zu feiern. Den historischen Festartikel des Blattes schrieb Wilhelm Zimmermann, der Dichter, Historiker und Abgeordnete. Einen durchschlagenden Erfolg hatte die Agitation für die Höhenfeuer: eine wahre Landesbeleuchtung feierte den 18. Oktober. Im Festbericht wurde gesagt: „Das erwachte Nationalbewußtsein würde einen neuen Rheinbund nicht mehr ertragen. Gerade weil das Unglück des Bruderkampfs unser Volk damals in falscher Lage traf, will es um so lauter feierlich erklären: nie wieder darf in Deutschland die Schmach der Zerrissenheit und eines Rheinbunds kehren!"

§ 14.

Schleswig-Holstein. Eintreten für die Befreiung der Herzogtümer.

Schleswig-Holstein war, wie einer der treuesten Mitarbeiter, Dr. Reuchlin, sich ausdrückte, „die Jugendliebe" des

Schwäbischen Merkurs. („Der Schwäb. Merkur, so schrieb er im Nov. 1866 einer Leipz. Ztschrft., der Hausfreund aller gebildeten Familien Schwabens, weiß, troz aller Hezereien der Ultras, mit seiner Treue gegen seine Jugendliebe Schleswig-Holstein eine besonnene, mutige Unparteilichkeit gegen Preußen zu verbinden.") Wahr ist, daß in langen Jahren seit 1846 (s. § 10) die Befreiung der Elbherzogtümer unentwegt und mit Wärme und Kenntnis aller Verhältnisse von dem süddeutschen Blatte verfochten wurde. Der Rücktritt der deutschen Regierungen vom Londoner Protokoll, die Rückkehr zur uralten Verbindung von Schleswig und Holstein wurde unablässig verlangt, so 1861 anläßlich des Beschlusses der Bundesexekution, 1863 Angesichts des dänischen Staatsstreichs vom 30. März über Einverleibung Schleswigs. Jezt kam der 15. Nov. 1863. Der Tod des Königs von Dänemarck machte der Befreiung Bahn. Sofort trat Schleswig-Holstein in den Vordergrund, sein gutes Recht, seine Befreiung von Dänemark wurden in allen Tonarten verlangt, das Patent des Herzogs Friedrich von Augustenburg natürlich in einem Extrablatt verbreitet und sein Recht energisch verfochten. „Holstein muß von deutschen Truppen besezt werden", hieß es sofort, „schleunige Hilfe thut not", bitter wird die Thatenlosigkeit des Bundestags gegeißelt. „Kaiser Franz Josef kann nicht blos dazu nach Frankfurt gegangen sein, um bei der ersten entscheidenden Frage dem deutschen Volke für immer den Rücken zu wenden." (28. November.) Die Blätter des Merkur aus jenen Tagen sind ein treues Bild der Stimmung, wie sie durch Deutschland, mindestens Süddeutschland ging: warm, begeistert, entschlossen, auch opferbereit. Man sieht auch, aus wie viel Einzelheiten sich eine öffentliche Meinung zusammensezt, wie viele Kundgebungen aller Art in Versammlungen, Adressen, Beschlüssen, in Poesie und Prosa, in ernstem Forschen und zündender Rede zusammenwirken, um jene darzustellen. Stuttgart war, wie einst zur Filhellenenzeit, (nebst Erlangen) ein Vorort der agitatorischen Wirksamkeit für die Herzogtümer, und hinwiederum der Merkur der Mittelpunkt für dieselbe. Mit den massenhaften Mitteilungen in Briefen aus den Elblanden selbst und mit täglichen Artikeln begleitete und leitete das Blatt die Bewegung. Freudig werden die ersten

Akte begrüßt, die Exekution ist beschlossen „wie kann alles noch gut werden"! Es fehlt auch nicht an Ausblicken auf die welthistorischen Folgen, welche die Bewegung nach sich ziehen kann. Am 3. Dez. sagt ein Artikel „Wie weiter?" (von Fr. Vischer) an seinem Schlusse: „Wollen die Regierungen noch nicht vorwärts, so ist es, weil mit dem beschränkten Sinn so mancher Staatslenker diesmal die Furcht vor einer unberechenbaren Perspektive sich verbindet. In dieser Perspektive erhebt sich das Gespenst eines großen Krieges, und der große Krieg kann eine Lösung der deutschen Frage in seinem Schooße führen, die von den einzelnen Staaten noch ganz andere, bleibende Opfer an eine Gesammtregierung Deutschlands fordert, als das östreich. Reformprojekt. Und eben darum wünscht die Nation den großen Krieg. Ja es ist wahr, in der schleswig-holsteinischen Frage liegt die deutsche Frage eingewickelt. An diesem Punkt angekommen: was sollen wir sagen? Was anders, als was tausendmal gesagt ist: daß jedes Opfer des einzelnen Staates an das Ganze sich tausendfältig belohnt durch die Macht, Größe, Blüte, Wohlstand, jedes Gut, das er als organisches Glied des Ganzen ernten wird." Das Gelöbnis der deutschen Volksvertreter in Frankfurt erweckt beste Hoffnungen; eine Weihnachtsbotschaft ist die erste Proklamirung des Herzogs in Wandsbeck. Aber vielfach wechselt auch die Stimmung, sie wird düster: „der Verrat in Schleswig-Holstein wird in kurzer Zeit vollendet sein" (4. März 1864); es ging ja anders als man meinte: in Süddeutschland herrschte unbedingt die Anschauung, daß allein durch Anerkennung des Herzogs die Befreiung möglich sei. Andere Wege kannte man nicht, daher unbesiegliches Mißtrauen gegen Preußen und Oestreich. Doch die Waffenthaten machten Eindruck, der Pulverdampf wirkte reinigend. Die „Ziele des Kriegs" aber erregten schwere Bedenken, die Gefahr einer Mainlinie wird vorgeführt (18. Febr.), und die Nachricht von der Londoner Konferenz erregt Bestürzung. Gegen Preußen wird das Mißtrauen gehegt, es wolle keinen ernstlichen Krieg führen. In der Heimat kommt dazu eine Spaltung in dem äußerst thätigen Schleswig-Holsteinverein troz aller Warnungen zur Einigkeit: es war das Wiedererstehen der Volkspartei (März 1864). Zum Glück kam die Kunde vom Düppeler Sturm (18. Apr.), vom unge-

heuersten Jubel begleitet und Angesichts der Londoner Konferenz trefflich ausgenützt. Aber der Waffenstillstand dämpft wieder, und jezt kommt der Vermittlungsplan einer Teilung Schleswigs. Hier sezte eine rastlose Thätigkeit des Blattes ein: Keine Zerreißung Schleswigs! war das tägliche Losungswort. Die Nationalität, das Sprachenverhältnis, besonders in den sog. gemischten Bezirken, die uralte Zusammengehörigkeit, auch die militärische Lage, das alles wurde warm, ortskundig, eindringlich dargelegt. Dem Zwecke diente auch eine der Redaktion ganz nahe stehende populäre Flugschrift: Eine kurze Beschreibung von Schl.-Holstein, welche (wie schon 1850) jezt wieder in Tausenden von Exemplaren verbreitet wurde. Sehr wertvoll war eben in jenen Tagen die Mitarbeiterschaft eines nach Schl.-Holstein übergesiedelten Landsmannes, des Dr. Eugen Rommel (Bruders eines der Redakteure des Blattes). Die Konferenz ging ergebnislos zu Ende. „Für die deutsche Sache ist diese Wendung überaus erfreulich. Der ungeheure Erfolg ist zu danken der Hartnäckigkeit der Dänen, der Beharrlichkeit des deutschen Volks und zumeist der Schleswig-Holsteiner selbst." (28. Juni.) Am 29. Juni folgte der Uebergang auf Alsen, nun herrscht der Jubel: „daß dem Feinde und dem feindselig gesinnten Ausland der volle ganze Ernst gezeigt worden ist." Die Waffenruhe, die Beiseitesezung des Bundes, die Uebergabe der Herzogtümer an Preußen und Oestreich, das alles wird mit Unmut und Mißtrauen aufgenommen: „Deutschland hat seine Grenzen erweitert und doch keine rechte Freudigkeit!" sagt Reuchlin. Die unhaltbaren Zustände, der Mangel der Einheit beider Herzogtümer und der rechtmäßigen Regierung werden beklagt. Doch sagt auch eine Stimme aus Schleswig: „Schleswig ist deutsch geworden, das ist die alles überwiegende Hauptsache." Und zum 18. Oktober: „Jedem Denkenden wird täglich gewisser, daß schwerlich leichten Kaufs und in friedlicher Entwicklung, daß vielmehr nicht ohne die Nation bis ins Mark erschütternde Kämpfe das Werk vollbracht werden wird, an das jeder wiederkehrende 18. Okt. mahnt." — Der Widerstreit Preußens und Oestreichs spizte sich zu. Die Tagespresse ist aber nicht der Ort, diese Entwicklung zu verfolgen, ihr fehlt der Ueberblick, sie urteilt nach dem Eindruck des Tags. Die Gasteiner Uebereinkunft wird da verglichen mit den Fäden eines

Nezes, das Preußen den Herzogtümern, dem Bund und Oestreich übergeworfen hat. „Je weiter Oestreichs Schwerpunkt von Wien nach Ofen, wird übrigens sehr richtig beigefügt, desto weiter sein Einfluß von Frankfurt. In Frankfurt werden weniger als je die deutschen Geschicke entschieden." Bismarck und seine Ziele kannte man damals noch nicht, manches Urteil wäre wohl sonst anders. Uebrigens bildete sich in den Herzogtümern eine Partei des engeren Anschlusses an Preußen: „treu dem Herzog, für eine dauernde Verbindung mit Preußen im Wege des Vertrags". Im Merkur war dieselbe kräftig vertreten durch Eugen Rommel, der am 17. Juli 1865 ausruft: „auf der Durchführung, beziehungsweise Verhinderung der preußischen Forderungen steht der Krieg!"

§ 15.

Das Jahr 1866. Mißtrauen gegen Preußen und Oestreich. Der Krieg. Verlangen nach Frieden. Gegen den Südbund.

Es kam 1866. Immer klarer wurde, daß nur das Schwert die Verwicklungen zerhauen werde. Die Zuneigung Süddeutschlands stand nicht zu Preußen, das lehrt mit vollkommener Deutlichkeit ein Blick in die Blätter jener Tage. Preußen hatte mit seinem gewaltsamen Auftreten im eigenen Hause wie in Schleswig allzusehr gereizt, das Mißtrauen geweckt. Unter dem gegenwärtigen Ministerium, so meldeten die Berliner Korrespondenten des Blattes, sei auch derjenige Krieg unpopulär, der sonst die Menge für sich hätte, der Krieg mit Oestreich. Bismarck wird von ihnen wiederholt als Haupthindernis eines friedlichen Ausgleichs angesehen, man kannte ihn eben noch nicht. Die Korresp. sprechen von der Notwendigkeit einer preußischen Ministerveränderung, rechnen mit der Möglichkeit eines Rücktritts Bismarcks. Selbst sein Reformplan vom April, Volksvertretung mit allgemeinem Stimmrecht und direkten Wahlen, wird mit kaltem Mißtrauen aufgenommen: der Plan sollte nur seinen Rückzug verdecken; so lange die Nebenbuhlerschaft von Preußen und Oestreich bestehe, sei eine solche Wendung aussichtslos, gerade wie Oestreichs Vorschlag 1863. Ja eine der

vielen Volksversammlungen, welche jezt gegen den Krieg, gegen Preußen oder auch gegen beide Großmächte ihre scharfen Beschlüsse auf das Papier warfen, erklärt Bismarcks Parlamentsvorschlag „gerabezu für einen Hohn". Bedenkt man, wie die Abneigungen gegen den preuß. Staatsmann, im Merkur mit viel Maß vorgetragen, anderwärts zu den stärksten Ausdrücken griffen, so mag es sich erklären, daß ein so aufgeregter Kopf wie Blind auf den Gedanken der Wiederholung der Unthat Sands kommen konnte. Der Merkur theilte im Juni Auszüge aus einem Briefe mit, den Blind am 6. Mai (das Attentat fand am 7. Mai statt) an eine Frau in Tübingen geschrieben hatte, „als Dokument zur Zeitgeschichte, zur Karakterisirung des jungen Mannes", der gemeint hatte, mit Bismarcks Beseitigung den Krieg zu beseitigen! Das Mißtrauen richtete sich übrigens nicht blos gegen Preußen, sondern kaum minder gegen Oestreich. „Der Krieg ist von Preußen hervorgerufen, aber was hat Oestreich gethan, ihn abzuwenden? Wird sich Oestreich nicht noch mit baarem Geld zufrieden stellen lassen? Durch das östreichische Verhalten wird eine abermalige Verweisung der deutschen Händel an das Ausland bewirkt werden." (24. März.) Es wird wiederholt nachgewiesen, daß der Bund blos für die östreichischen Interessen hereingezogen werde; daß es Bundesgenossen gewinnen wolle; der Krieg entspringe blos aus der alten geschichtlichen Eifersucht der beiden Staaten. Auch Oestreichs scheinbare Bundestreue täuscht nicht: „Oestreich ist nach 2½jährigem Verharren im bundeswidrigen Zustand, ein bußfertiger Sünder, zum Bundesrecht zurückgekehrt, hoffend, es werde dadurch den noch unschlüssigen Bundesgliedern den Entschluß erleichtern, an seiner Seite in den Kampf einzutreten." (3. Juni.) Preußen aber wird sein bisheriger Uebermut vorgeworfen: „ist es ein Wunder, daß heute die Sympathien der Nation von ihm abgekehrt sind?" So lange es irgend möglich war, trat der Merkur gegen den Bruderkrieg und für Neutralität der Mittelstaaten ein, obwohl die Erfolglosigkeit ziemlich deutlich zu Tage trat. „Wer Waffenhilfe zusagt, gießt Oel ins Feuer." Dies wird fast täglich wiederholt. Auch öffentliche Kundgebungen lauten ähnlich: eine Tübinger Versammlung verlangt bewaffnete Neutralität, und fürchtet, „daß die Kräfte des Landes blos dem östreichi-

schen Kabinet zur Verfügung gestellt werden sollen." Auch Dr. Fr. Notter warnt (25. Mai), „Oestreich mit seinen undeutschen Stämmen zu unterstüzen. Hätte Preußen Hochherzigkeit genug, sich an die Spize der freisinnigen Ideen zu stellen, so würde ihm das Primat über ganz Deutschland zufallen." Prof. Chr. Planck seinerseits hält Bismarcks Politik für „das alte beschränkte preußische Wesen, das die wahre und berechtigte nationale Bewegung für sich in Dienst nehmen will." Der großdeutsche Verein erklärte Neutralität für Verlezung der Bundespflicht. Interessant ist, wie (3. Juni) über die Neutralitätsfrage zwei abweichende Ausführungen zweier in ihrer Bildungslaufbahn so nahe stehender Männer unter Mahnung zu versöhnlicher Milde — man solle nicht immer mit Verrat, Feigheit u. s. w. um sich werfen — nebeneinandergestellt werden; der Eine, Prof. (als Eforus †) Chr. Planck, der mehrfach den großdeutschen Standpunkt vertrat („gegen Preußens Suprematie", „der Bürgerkrieg und die Verwirrung der Gewissen"), will nichts von Neutralität wissen, der Andere, Prof. Ed. Zeller, sagt: „beide Teile wollen uns nur benüzen, um sich schließlich auf unsere Kosten zu vertragen. Da soll Neutralität Verrat sein!" Ein neues Moment war auch die nationale zum Krieg drängende Erhebung Italiens, deren Berechtigung nicht abzuweisen war. Peverelli hatte, der erste, dem Blatte Italiens Beitritt zum Kampf im preuß.-italienischen Bündnis gemeldet. Am 4. Juni hatte Minister Varnbüler sein Vae victis in der württ. Kammer gerufen. Am 14. Juni fiel der entscheidende Bundestagsbeschluß (Mobilmachung der Bundesarmeekorps, Preußens Austritt aus dem Bunde). Er fand sofort eine zurückhaltende aber sehr ernste, niedergeschlagene Beurteilung: der Rechtszustand in Schleswig-Holstein und eine Nationalvertretung als oberste staatliche Zusammenfassung des deutschen Volks können allein das Ziel sein, wenn, wie der alte Bundestag beschlossen, das deutsche Volk in den Kampf treten soll. Die Schuld tragen alle Regierungen mit ihrem Zaudern beim Tode des dänischen Königs. „Die Nation soll sorgen, daß der Erfolg des fluchwürdigen Kampfes ihr werde!" (19. Juni). „Der Bundestag wird die Nation nicht für sich haben, wenn er mehr nicht bietet, als die Zurückführung der sonderbündlerischen Elemente, die Wiederherstellung des alten Bundes." Auch die mann-

haften Worte des Kammerpräsidenten Weber, der in seiner Abschiedsrede (8. Juni) gemahnt hatte, den Gegner nicht zu reizen, und der auf das Ziel der Versöhnung und Einigung hingewiesen hatte, fanden gegen manchfache Anfechtung warme Verteidigung im Merkur. Aber jezt, mit Ausbruch des Krieges schwieg die Betrachtung, die Thatsachen hatten das Wort! Bemerkenswert ist, daß häufig die ersten Nachrichten von den Gefechten östreichische Siege meldeten, welche sofort der hinkende Bote richtig stellte als Niederlagen, so: die Preußen sind geschlagen, in vollem Rückzug, ihre Verluste enorm; oder ihre Vereinigung ist hintertrieben u. s. w. Es waren östreichische Berichte. Ja noch die ersten Nachrichten von Königgräz lassen nicht die Entscheidungsschlacht ahnen; „Wien, 4. Juli, Morgens. Gestern Schlacht bei Königgräz-Josefstadt. Der Erfolg war bis 2 Uhr Nachm. den östreichischen Waffen günstig. Nach dieser Zeit begann der Feind uns zu überflügeln und zurückzudrängen." Auch die ersten Berichte von Tauberbischofsheim (vom württ. St.A.: „Alle Truppen sind im Gefecht gewesen. Die Stellung wurde behauptet") lauteten ähnlich. Eine sorgsame Vertretung fand auch das Sanitätswesen; besonders Reuchlin nahm sich eifrig desselben an.

Mit der Schlacht von Königgräz war der Bann gebrochen. „Habsburgs Stolz, der sich vor dem Brandenburger nicht beugt, hat den Sieger von Villafranca um Vermittlung angegangen", „zwei Gefahren: Verlust deutschen Gebiets und Trennung von Nord und Süd abzuwenden, ist jezt Sorge der deutschen Patrioten." „Nord und Süd müssen sich die Hand bieten mit dem Wahlspruch: wer sich unter Frankreichs Schuz begibt, wer ihm auch nur einen Fuß breit Lands gibt, der ist der Feind des deutschen Volks" (Reuchlin am 11. Juli.) „Die Anrufung französischer Hilfe hat die Lage in Deutschland vollständig geändert. Die Einmischung des Auslandes ist die alles andere in den Hintergrund drängende Frage." (12. Juli.) „Die politische Lage hat sich total geändert, seit Oestreich Napoleon um seine Vermittlung angerufen hat. Oestreich hat die deutsche Sache preisgegeben. Aufgepaßt vor dem Saze: „„lieber französisch als preußisch!"" Aufgepaßt, daß wir nicht für Oestreichs und Frankreichs, gegen Deutschlands Interessen kämpfen! Aufgepaßt, daß wir nicht

einen neuen Rheinbund bekommen!" (13. Juli.) Noch lag ja Württemberg im Kriege mit Preußen. Täglich wird jezt Waffenruhe, Frieden verlangt, die öffentliche Meinung kam zu Hilfe, viele Versammlungen stimmten ein. Am 27. Juli, dem Tage, an dem in Baden das Ministerium Mathy-Jolly gebildet worden, wird für Württemberg ein Ministerwechsel verlangt, um die Wiederherstellung des Friedens am sichersten zu erreichen. Ernste Mahnungen erklingen, dem unnüzen Blutvergießen ein Ende zu machen. „Im Odenwald werden täglich blutige Gefechte geliefert. Wofür? Wozu? Diese Frage liegt auf Aller Lippen." (29. Juli.) — Eine schwere Sorge war für jezt und für lange der Südbund. Eine politische Trennung des Nordens und Südens wird als das allergrößte Nationalunglück bezeichnet und lebhafter Widerspruch dagegen erhoben. „Trennung vom Norden wäre unser politischer und materieller Ruin." Sehr energisch wird gegen Zerreißung des Zollvereins protestirt, politisches und wirtschaftliches Zusammenbleiben mit dem Norden verlangt. Mährlen erhebt wieder seine Stimme für den Zollverein. „Eine selbstständige, internationale Existenz eines Südbunds ist gar nicht möglich, die Trennung vom Norden nicht durchführbar." (1. Aug.) „Der Süd- oder Sonderbund hat kein Haupt und keine Glieder. Wen trifft die Schuld? Nicht die Regierungen allein: der bei Weitem größte Teil der Bayern, Württemberger hat die Politik gewollt und gebilligt." (2. Aug.) Dem Norden wird zugerufen: „Wir lassen nicht von Euch!" Das gab den Anlaß zu dem Parteischimpfwort: Bettelpreußen. „Den Sondergeist aus der württ. Bevölkerung zu verbannen, das ist jezt die erste politische Aufgabe." (2. Aug.) Zollwesen, Militär, diplomatische Vertretung werden als gemeinsame Einrichtungen mit dem Norden verlangt. (4. Aug.) Aber noch standen diese Ansichten sehr vereinzelt. Am 27. und 28. Juli waren die eben nicht versammelten württ. Abgeordneten zu einer privaten Besprechung zusammengetreten, hatten eine ihnen vorgeschlagene Erklärung für Zusammenbleiben mit dem Norden abgelehnt und mit großer Mehrheit beschlossen, von einer Kundgebung abzusehen. Mehrfach erhoben sich die Stimmen im Merkur und in Versammlungen gegen diese matte Haltung und bekundeten die schmerzliche Enttäuschung darüber. Am 7.

Aug. wurde die deutsche Partei in Stuttgart, am 19. diejenige des Landes in Plochingen gebildet, und der Kammerpräsident Weber hielt am 25. Sept. in seiner Eröffnungsrede der Stände troz der vorangegangenen Anfechtungen seinen nationalen Standpunkt entschlossen fest. (Wortlaut im Bl. 2. Okt.) — Die entschiedene Haltung des Schwäb. Merkurs seit dem Entscheidungstage von Königgräz ist nicht ohne Einfluß auf die Stimmung seiner Landsleute geblieben; sie hat wohlthätig auch im übrigen Deutschland gewirkt, ja beim Friedensschluß ist sie in günstiger Weise für die Heimat des Blattes in die Wagschale gelegt worden.

§ 16.

1867—70. Für die Einigung Deutschlands. Für die Zoll- und Bündnisverträge. Zollparlament. Nationale Sorgen. Württemb. Verfassungsjubiläum.

Der Schwäbische Merkur hatte in der folg. Zeit und bis 1870 die schwere, von vielen Anfeindungen begleitete, aber andererseits erfolgreiche und dankbare Aufgabe, seine Landsleute für die endliche Einigung zu gewinnen. Dies geschah unentwegt durch tägliches Eintreten für die nationale Sache und durch Bekanntgabe von alle dem, was im Norden des Vaterlandes für dies Ziel geurteilt und gehandelt wurde. Eine ausführliche Berichterstattung über die Verhandlungen des norddeutschen Reichstags mußte das Verlangen der Teilnahme an demselben stärken. Die Schuz- und Truzverträge mit dem norddeutschen Bund, im März 1867 veröffentlicht, wurden freudig begrüßt: „Die Einheit der Nation gegen Außen ist gewahrt.“ Rasch entwickelte sich die Luxemburger Frage zu drohender Kriegsgefahr. Den Mattherzigen, welche erst den casus foederis erörtern wollten, rief das Blatt zu: „Das möge man in Frankreich wissen, daß, wenn Frankreich den Krieg erzwingt, alsdann auch keine Mainlinie mehr existirt, sondern nur noch Ein Volk in Waffen zu finden ist.“ Die nationale Gefahr gibt den Anlaß, wiederholt und sehr ernstlich die Reform der Militärverhältnisse, die Einführung der allgemeinen

Wehrpflicht zu verlangen, die Unthätigkeit der süddeutschen Regierungen in Umformung ihrer im lezten Krieg in sehr mangelhaftem Zustand befundenen Militärkräfte anzuklagen. Die Gefahr ging vorüber, der Friede konnte als gesichert angesehen werden (11. Mai). „Auf wie lange? Unsere Grenzen werden erst dann gesichert sein, wenn die süddeutschen Staaten in den Bund eintreten." Die badischen Abgeordneten, die Nationalgesinnten Süddeutschlands in ihren Zusammenkünften erklärten sich für die Einigung. Zur Salzburger Zusammenkunft der beiden Kaiser von Oestreich und Frankreich ward richtig ausgeführt: an Stelle des Rheinbunds ein Donaubund wäre ein nationales Unglück, kaum geringer als jenes. Aus Paris meldete der Merkur warnend die Genugthuung der Franzosen über die Kundgebungen der Volkspartei, da die Verwerfung der Verträge zu den Berechnungen der franzöſ. Kriegspartei gehöre. Aber die Gefahr dieser Verwerfung durch die württ. Stände war in der That eine sehr drohende. Die volkswirtschaftliche Kommission der 2. Kammer hatte für den Zollvertrag Stimmengleichheit, die staatsrechtliche wollte den Bündnisvertrag verwerfen. Auch Moriz Mohl ließ eine heftige Flugschrift: „Mahnruf zur Bewahrung Süddeutschlands vor den äußersten Gefahren" vom Stapel. (Aug. 1867.) Da galt es festzustehen. Wie schon manchmal bei entscheidenden Lagen gelang es dem vaterländischen Blatt, durch anschauliche und überzeugte Darlegung günstig einzugreifen. Für den Zollvertrag wirkte der Nachweis der durch Verwerfung entstehenden 36 Grenzoberämter und der Vereinfachung der Sachlage auf das Wort: Zollschranken ums Land oder nicht! Für das Schuz- und Truzbündnis wurde u. a. gesagt: „Jezt haben wir die Wahl, den Verbündeten nach nationaler Pflicht auszulesen. Wir verabscheuen eine Allianz mit dem Ausland. Wird aber die freie Wahl weggestoßen, so wird ein Krieg, ja schon seine drohende Nähe unser Land zum Tummelplaz aller Intriguen machen, ein Bund wird uns aufgenötigt werden." Neutralität wäre ein Unding; „man würde in der Geschichte vergeblich nach Anhaltspunkten für diesen kindlichen Traum suchen. Ein neutrales Württemberg wäre im Krieg der Schauplaz der Zerstörung und Aussaugung, im Frieden das willkommene Ausgleichsobjekt." „Ist dem deutschen Volke vor seiner völligen

Einigung ein nationaler Krieg beschieden, so wolle ein gütiges Geschick wenigstens den Fluch vergangener Zeiten ersparen, daß deutsche Kraft im Dienste des Auslandes gegen das Vaterland kämpfen müsse." (25. Okt.) So lautete täglich die Rede. Die Kammer war so weise, beide Verträge anzunehmen.

Allein bald folgten die Rückschläge. Das Kriegsdienstgesez entging (1868) mit Not der gänzlichen Verwerfung durch die Kammer, es wurde bedeutend eingeschränkt. Die Zollparlamentswahlen ergaben eine vollständige Niederlage der Nationalpartei. Welche Aufregung damals im Lande herrschte; wie alle anderen Parteien, von der Regierungspartei bis zur Demokratie, zusammenhielten, um die Nationalen zu Fall zu bringen, das zeigen die manchfach interessanten Numern der Zeitung jener Tage. „Die deutsche Frage ist verloren gegangen; dagegen hören wir in den politischen Erörterungen laut und offen einen Partikularismus sich aussprechen, der noch vor wenig Jahren kaum einen Laut hätte geben dürfen, ohne mit Hohn überschüttet und mit höchstem Unwillen zurückgewiesen zu werden. Soweit ist es der Volksbethörung gelungen, daß der Partikularismus jezt bei den Zollparlamentswahlen als Hauptempfehlungsgrund gilt", so schrieb am 14. März im Merkur ein Mann, der von der Redaktion als „ein im Dienste des Königs und des Staats ergrauter hoher Staatsbeamter" eingeführt wurde. (Präsident Köstlin.) Wertvoll für die Kulturgeschichte jener Tage sind nach der Wahl ganz objektiv geschriebene „Wahrnehmungen aus dem Wahlleben" (28. März), in welchen diese unerhörte Wahlaufregung mit einem Hochwasser verglichen wird, das Brücken und Wege zerstört und Geröll und Schlamm zurückgelassen hat. Das Zollparlament war eröffnet. Die abgeschlossene Haltung der süddeutschen Abgeordneten wird lebhaft bekämpft: „Am besten stünde es einem deutschen Parlamente an, wenn geografische Parteien darin ganz fehlten, und vollends eigentliche Landsmannschaften erinnern weit mehr an vergangene Zustände, als an die Zeit der Eisenbahnen und Telegrafen." (2. Mai 68.) Als die süddeutschen Partikularisten drohten, bei einer Adresseberatung sich zu enthalten: „sie sind sich des kläglichen Eindrucks nicht bewußt, welchen solche Vorgänge auf das Ausland hervorbringen." „Die erste Sizung des Zollparlaments hat zur Evidenz gebracht, daß das Mögliche

nur eine Verschmelzung des Zollvereins mit dem deutschen Bundesstaat ist." (4. Juni.) — Etwas ruhiger und für die Nationalpartei günstiger ließen sich in Württemberg die neuen Landtagswahlen an (Sommer 1868). Zur Eröffnung der Kammer wurde warnend auf die unnatürliche Verbindung von Republikanismus und Monarchismus, wie sie insbesondere bei den Zollparlamentswahlen geherrscht, hingewiesen. „Beim Vorherrschen dieser Stimmung bleiben die süddeutschen Staaten mit ihren Thronen und Verfassungen in die Luft gestellt. Vor allem darf nicht in einem süddeutschen Sonderbund ein Tummelfeld geschaffen werden, auf welchem die beiden Großstaaten mit der alten Rivalität und den alten Intriguen gegen einander stoßen würden." Der Südbund war richtig der Kern des Adresseentwurfs, den die Kammerkommission vorlegte. Zum Glück ward die Adresse verworfen, und nun konnten neben der eigenen Befriedigung auch die Urteile der norddeutschen Zeitungen über die Adreßdebatte in ausgiebiger Weise den Lesern vorgeführt werden. So entschieden diese Verurteilung lautete, das Gespenst des Südbundes war noch lange nicht verscheucht. Immer wieder mußte das Projekt beleuchtet und in seiner Nichtigkeit nachgewiesen werden. Noch 1869 sagte ganz treffend ein ritterlicher Mitarbeiter des Blatts: „Der Südbund würde provoziren, ohne zu schüzen. Er würde das Ausland in dem Wahne bestärken, als stünde das Schuz- und Truzbündnis nur auf dem Papier. Schon an dem Mangel einer Zentralgewalt müßte das Südbundsschifflein scheitern. Ein Parlament ohne Zentralgewalt wäre wirkungslos, oder es würde Alleinherrscher und die Regierungen würden beseitigt." — Eine Hauptrolle in den Parteikämpfen bildeten in diesen Jahren die Beschuldigungen gegen Preußen und besonders gegen Bismarck, als hätten sie Italiens Hilfe gegen Oestreich und Napoleons passive Haltung erkauft durch Versprechungen deutschen Gebiets in den Alpen und am Rhein. Die Anklagen waren fast stehende, die Adreßdebatten der Abgeordneten waren mit denselben erfüllt, die Legende war gebildet, an Gläubigen fehlte es nicht. Sie zu zerstören war eine nationale Pflicht. Das that im Merkur Reuchlin nach italienischen Quellen. Nach den Enthüllungen des italienischen Ministers Jacini über die Vorläufer des deutschen Kriegs lieferte er die

ganz bestimmte Versicherung und den Nachweis, daß sich Bismarck ganz fest geweigert hatte, Frankreich auch nur ein deutsches Dorf zukommen zu lassen. Er zeigte, wie Jacini es bedauert hatte, daß Preußen durchaus sich weigerte, Italien das Tridentinische zu versprechen (24. Juli 1868). Diese Enthüllungen wurden 1869 nach Bonghi u. A. fortgesetzt und öffneten wenigstens den unbefangen Urteilenden die Augen. Reuchlin faßte auch von Anfang an das Konzil scharf ins Auge, indem er nachwies, wie der nationale Staat der nationalitätslosen Priesterschaft stets am ehesten gewachsen war. Nationale Sorgen zu pflegen war stets Anlaß: da galt es, deutsches Recht an Nordschleswig gegen die Schrullen der Kln. Ztg., welche es fort und fort abtreten wollte, festzuhalten, für die vlämische Sprache, für die deutsche im Sprachenkampf in Tirol einzutreten. — Viel Staub warf 1869 der Arkolayschwindel auf: die Schrift des sächsischen Offiziers: „Der Anschluß Süddeutschlands an Preußen, sein sicherer Untergang in einem französ.-preuß. Krieg". Zahlreiche Auszüge aus den Gegenschriften, namentlich des späteren württ. Kriegsministers Suckow: „Wo Süddeutschland Schuz für sein Dasein findet", waren wohl im Stande, vollkommen zu beruhigen. Das komische Seitenspiel zu dem ernsthaften militärischen Turnier war dann die „Hosentuchgeschichte" (Ansturm der Volkspartei gegen Verwendung preußischen Tuchs fürs Militär). — Es war in jenen Tagen über die Haltung Süddeutschlands eben noch viel zu klagen: „Anstatt die dargebotene Bruderhand zu ergreifen und an das nationale Ganze als berechtigtes und brauchbares Glied sich anzuschließen oder den Anschluß wenigstens anzubahnen, verharren die süddeutschen Regierungen mit Ausnahme der badischen immer in einer Politik unfruchtbaren Lavirens und ohnmächtigen Sichtreibenlassens, das die frechen Gelüste des auf unsere Uneinigkeit spekulirenden Auslands immer wieder neu aufleben läßt und einer naturgemäßen friedlichen Entwicklung unseres Einigungsprozesses hemmend entgegentritt." — Bemerkenswert aus jener Zeit möchte noch sein, daß die nationale Bedeutung der Einigung im Verkehrsleben ganz scharf ausgesprochen wurde: die traurigen Verkehrsverhältnisse unter dem alten Bunde wurden für Hamburg, Bremen, die Herzogtümer, Frankfurt, Leipzig nachgewiesen und der Fortschritt durch den norddeutschen

Bund aufgezeigt, und ebenso nachgewiesen, wie gegen den Mangel an Einverständnis zwischen Württemberg und Baden die Bestimmungen der norddeutschen Verfassung einmal bessernd einwirken können. „Man darf für das von Bayern und Baden umspannte Württemberg nur die Landkarte anschauen, um einzusehen, daß von gemeinsamen einigenden Vorschriften für Bau und Betrieb der Eisenbahnen jedenfalls Württemberg nicht den Nachteil hätte" (17. Sept. 1869) — ein Wort, das noch oft in Reichstag und Landtag und Presse wiederhallte und h. z. T. kaum mehr bestritten wird. — Dieser Abschnitt kann abgeschlossen werden mit der Erinnerung an das Jubiläum der württembergischen Verfassung, 25. Sept. 1869, das in einer, sonst seltenen Eintracht gefeiert, vom Merkur mit reichen geschichtlichen Artikeln und mit dem Worte gefeiert wurde: „Der deutsche Sinn wird nicht ruhen, zu wachen und zu sorgen, bis die Lücke in unserer Verfassung ausgefüllt ist durch die Einzeichnung der Zugehörigkeit zum deutschen Staat!"

§ 17.

Schwäbische Kronik der 50er und 60er Jahre. Eisenbahnbau. Volkswirtschaftliches. Donnerstags- und Sonntagsbeilagen. Länder- und Völkerkunde. Reisebriefe. Literarisches. Nekrologe. Landeskronik. Eigene Angelegenheiten. Jubiläen.

Die Schwäbische Kronik hatte ursprünglich die als schwäbischer Kreis des alten deutschen Reichs zusammengefaßten Gebiete in sich geschlossen. Die politischen Umwandlungen brachten im Lauf der Zeit das Ausscheiden einzelner schwäbischer Lande aus der alten Einteilung des Blattes, namentlich der bayrischen Anteile, mit sich. Die noch in der Schwäb. Kronik vereinigten Länder erfuhren insgesammt in unserem Zeitabschnitt einen bedeutsamen Wechsel ihrer Regierungen: am 25. Juni 1864 starb König Wilhelm von Württemberg, und König Karl bestieg den Thron. Großherzog Friedrich von Baden hatte nach seines Vaters, des Großherzogs Leopold, Tod (24. Apr. 1852) erst als Regent, seit 1856 als Großherzog die Regierung Badens übernommen. Die beiden hohenzollern'schen Fürstentümer waren schon 1849 durch hochherzigen Verzicht an Preußen

übergegangen. Das Leben des Königs Wilhelm und die zahlreichen Aenderungen im staatlichen Leben Württembergs unter seiner Regierung wurden in einem umfassenden Nekrolog, den der vaterländische Geschichtsschreiber Karl Pfaff verfaßt hatte, dargelegt (28. Juni 1864 ff.). — Die Schwäbische Kronik erhielt neben dem Stoffe, den ihr Name anzeigt, in unserem Abschnitt eine namhafte Bereicherung durch Ausdehnung auf verschiedene wissenschaftliche Gebiete. Die folgende ganz allgemein gehaltene Uebersicht soll den nicht schon in der bisherigen politischen Geschichte enthaltenen Umkreis der Schwäbischen Kronik der 50er und 60er Jahre andeuten. Die unerquickliche politische Oede der Reaktion von 1850 ff. mußte dazu führen, eine ersprießliche Wirksamkeit auf anderen Gebieten des öffentlichen Lebens zu suchen; dazu kam, daß das Darniederliegen von Verkehr und Verdienst in den 50er Jahren sachgemäße Besprechung der Uebelstände und der Mittel des Aufschwungs erheischte.

In erster Linie hatte sich das Blatt dem Eisenbahnbau zuzuwenden. Außerordentlich wertvoll war seit 1851, ein volles Jahrzehnt lang, die Mitarbeiterschaft des hervorragenden Fachmanns L. v. Klein, † 1881 als Präsident der württ. E.B.-Baukommission, welcher jede Woche, später alle 14 Tage interessante, lehrreiche Mitteilungen über Eisenbahn-, Dampfschiffahrts- und Telegrafenwesen gab. Im Eisenbahnbau stand, nachdem die erste Hauptbahn Heilbronn-Friedrichshafen vollendet (1850) und auch die Anschlüsse an die Nachbarstaaten endlich gelungen waren, die weitere Ausbreitung des E.B.Nezes auf der Tagesordnung. Zahlreiche Artikel des Blattes schilderten die neu vollendeten Strecken, trugen die E.B.Wünsche des Landes vor und übten besonders in einer mehrfach wiederholten Umschau über die einzelnen Projekte eingehende Kritik. Besonders lebhaft war die Agitation des Blattes für die obere Neckarbahn (1853 ff.); für die Remsbahn und gegen das sog. Lonseeprojekt, nach welchem der Anschluß nach Nördlingen von Lonsee aus auf der Höhe der Alb, über Heidenheim gesucht werden wollte, statt im bevölkerten Remsthal (1856 ff.); für den Anschluß nach Pforzheim und in die Thäler der Nagold und Enz (1858 ff.). Die Ausgestaltung des Nezes zeigt die Erfolge auch dieser Bemühungen. Die umfassendste Agitation,

mehr als ein Jahrzehnt beharrlich durchgeführt, betraf die direkte Schwarzwald- oder Böblinger Bahn. Sie findet sich erstmals erwähnt 1859, und wird in den folgenden Jahren, oft und eindringlich wiederholt, wie ja eine Agitation muß, aufs Wärmste und mit guten Gründen befürwortet. Nach der Tübinger E.V.Versammlung vom 20. Nov. 1864 schien ihr Sieg schon sicher; sie erlag aber noch einmal ihrer Nebenbuhlerin nach Calw in der Regierungsvorlage des inzwischen Minister gewordenen Frhrn. v. Varnbüler und den Kammerbeschlüssen (1865). Unermüdlich wird die Agitation aufs Neue aufgenommen. Zur Seite trat die Arbeit für die eine Fortsetzung nach N.O. bildende Murrthalbahn (hauptsächlich von dem Abg. Ferd. Nägele in Murrhardt). Die Agitation gipfelte in der großen, von 114 Korporationen beschickten E.V.-Versammlung in Stuttgart am 27. Dez. 1869, über welche das Blatt seinen Bericht mit der Prophezeiung zu schließen wagte: „wie auf die Tübinger Versammlung die obere Neckar-, die hohenzollernsche Bahn u. s. w. folgten, so ging dem Böblinger Eisenbahngesez die Stuttgarter E.V.Versammlung vom 27. Dez. voran!" Es hat damit Recht behalten. Auch die Gotthardbahn hat Jahre lang eifrige Fürsprache gefunden. — Von anderen Aufsäzen volkswirtschaftlichen Inhalts mögen ausgehoben sein: besonders wertvolle Arbeiten des Mitredakteurs Dr. Schäffle, u. A. über Bankwesen, Eisenindustrie, Hüttenmonopol, Handelskrisen, Münzreform, Münzabschäzungen, Aufhebung der Durchfuhrzölle; 1855 eine Reihe von Artikeln: vergleichende volkswirtschaftliche Studien über Württemberg von dem damals in Stuttgart lebenden hannöv. Abg. Frhrn. Dr. v. Reden; von Prof. Fehling: die Rohmaterialien auf der Londoner Ausstellung, mineralische Brennstoffe, Beiträge aus der Chemie; Wilhelm Nördlinger: über das metrische System; Frhr. v. Varnbüler: eine Reihe von lichtvollen Artikeln über die Frage eines deutschen Heimatrechts 1863; Dr. Fr. Ammermüller: Hochbauwesen, Gewerbliches aller Art, die Wanderversammlungen der Gewerbevereine, sehr lehrreiche Ausstellungsberichte, über den Entwurf einer Gewerbeordnung, über freie Genossenschaften statt der Zünfte, Geschichte des Zollvereins u. s. w. Dann oft wiederholte Agitation für freie Gestaltung der Handels- und Ge-

werbekammern, für bessere Ausnützung unseres Steinsalzreichtums und gegen das Salzmonopol, gegen das Hüttenmonopol und für Freiheit der Erzgewinnung und Verhüttung, letzteres namentlich von Nägele, für billige Kohlentarife, für höhere Tabaksbesteuerung; Reyscher: für die Freiheit des württemb. Neckars 1869 u. a. m. Besonders zu gedenken ist der Gewerbeausstellungen in einer langen Reihe von württemb. Städten, über welche Ammermüller u. A. berichteten. Eingehend wurden die Weltausstellungen in London 1851, München 1854 (von Ammermüller), Paris 1855 (von dem volkswirtschaftlichen Schriftsteller J. E. Horn), London 1862 (von Dr. O. Rommel), Paris 1867 behandelt. Eine wahre Musterberichterstattung, sorgfältig, gleichmäßig und praktisch, war die von Fr. Ammermüller über München. Ein freiwilliger Mitarbeiter des Blattes, bereits früher erwähnt, ist hier noch einmal vorzuführen: Moriz Mohl, der Nationalökonom und Abgeordnete. Unermüdlich bekämpfte er eine Reihe von Zeiterscheinungen und Projekten, wie Oktroi, Pfandleihhäuser, Zettelbanken, Papiergeld, städtisches Papiergeld, Spekulationen mit Privateisenbahnen u. dgl., trat für stärkere Branntweinbesteuerung, bessere Obstverwertung u. a. ein. In der Mitte der 50er Jahre, als allerlei Bankprojekte im Schwange waren, erschien er als unerbittlicher Kämpe auf dem Plan, ja er ließ kaum einen der Gegner einmal das Wort vollenden, ehe schon die eingehendste Erwiederung abgegeben war. Dieselbe Pflege wie den Gewerben, wurde der Landwirtschaft zu teil, in den laufenden Berichten, wie in regelmäßigen belehrenden populären Aufsäzen. Wertvoll waren namentlich unter der Ueberschrift: Landwirtschaftliche Umschau Aufsäze über alle neuen Verbesserungen, Maschinen, Kulturen von Domänenrat Schmid (gest. als Direktor 1883). Seit 1868 war die Mehrzahl der volkswirtschaftlichen Art. unter der Aufschrift Handel und Gewerbe vereinigt. — Reihen wir hier sofort an: Artikel über die Rechtspflege, Justizreform 1862. 66. 68 (von den Abg. Pfeifer, Sarwey, Mittnacht, Probst, Streich u. A.); zum Unterrichtswesen (Prof. Scholl, Wilh. Müller u. A.); historische Artikel, Jubiläen (K. Pfaff, Wilh. Müller, Klüpfel u. A.), regelmäßig die Jahrgänge der früheren Jahrhunderte von Pfaff, später W. Müller; Naturhistorisches und

Medizinisches (Sterblichkeit in Stuttgart jährlich von O.Med.-Rat Dr. Cleß), fysiologisch-diätetische Briefe von W. Stricker, Planetenerscheinungen, Astronomisches, Fysik u. s. w., der Verein für vaterländische Naturkunde von O.Stud.R. Krauß, Naturgeschichtliches, namentlich Geologisches von Prof. Fraas u. a. m., konsequente Verteidigung der Impfung durch Cleß u. A.

Noch bleibt zu erwähnen die Einrichtung der Donnerstags- und Sonntagsbeilagen. Erstere mit der regelmäßigen Ueberschrift: Länder- und Völkerkunde wurde 1852 eingeführt. Sie brachte vornehmlich ethnografische und Reiseberichte aus allen Weltteilen: von den großen Entdeckungsreisen in Afrika und am Pol, Wanderungen in den Alpen wie an der See; Originalbriefe von Arthur Schott vom Rio del Norte 1853, Heuglin Afrika 1854, dem Missionar Krapf aus Abessinien 55 (die Entdeckung der Hochgebirge Kilimandscharo und Kenia und der wahrscheinlichen Nilquellen); von Ferd. Hochstetter Briefe von der Novaraexpedition 58, 59, von Max Eyth, dem Ingenieur, aus allen Weltteilen seit 65, von Dr. med. Klein aus Mexiko 1866 ff. (u. A. Besteigung des Popokatepetel), den Afrikareisenden Mauch 1868 und Nachtigal 1869, den Palästinafahrern Harbegg und Hoffmann 68, 69 u. A. Ganz besonders diente die Länder- und Völkerkunde auch als Begleiterin der Politik: da wurden die türkisch-russischen Kriegsschauplätze oder Finnland, Ostindien, Innerasien, Mexiko, Spanien, Abyssinien, der Maingau, das Marchfeld, Luxemburg und alle andern eben „fraglich" gewordenen Gebiete abgehandelt. Eingehend wurden stets die deutschen Sprachverhältnisse (Lothringen, Schleswig, Tirol, Böhmen u. s. w.) gepflegt. Als Hauptmitarbeiter auf diesem Felde neben den Kräften der Redaktion verdienen genannt zu werden: Prof. O.Stud.Rat Cleß († 1874), Dr. W. Stricker in Frankfurt, Prof. Fraas, Prof. Chr. Planck, Prof. Blum, Pfr. Ed. Süskind u. A. — Die Sonntagsbeilage war (neben einem Teil der früher erwähnten volkswirtschaftlichen oder gemeinnützigen Artikel) hauptsächlich kultur-, kunstgeschichtlichen und literarischen Stoffen gewidmet. Ein Literaturblatt war nicht beabsichtigt, aber alle diejenigen Zweige wurden gepflegt, welche allgemeines Interesse bieten. Es können ausgehoben werden: geschichtliche

Erinnerungen (Türkenkriege), Historisch-Politisches, namentlich die jeweilige Flugschriftenliteratur (Klüpfel); aus der geschichtlichen Literatur über die großen epochemachenden Werke bei Ranke, Häuser, Sybel, Giesebrecht u. s. w. (Klüpfel, Kugler u. A.). Kulturgeschichtliches im Anschluß an die Ausstellungen, Biografie, schwäbische Landeskunde nach allen Teilen, die schönen Wissenschaften, die Poesie, besonders die schwäbische, Kunst und Altertum, hie und da auch etwas Kirchengeschichtliches oder Filosofisches, württ. Verfassungsgeschichte, überhaupt die sog. Württembergika u. s. w. Als Mitarbeiter für diese Abteilung neben den eigenen Kräften der Redaktion können genannt werden: Prof. Scholl, Dr. Fr. Notter, Prof. J. G. Fischer, Prof. Fraas, Direktor Rueff, Präs. Steinbeis, Prof. Chr. Schwab, W. Lübke, Landeskonservator Paulus, Prof. Haackh, Prof. Dillmann, Prälat Merz, Dr. Reuchlin, O.Fin.Rat Riecke, Prof. Th. Schott, Prof. Hartmann in Stuttgart, Pfr. Emil Feuerlein, dann Klüpfel, W. Müller, Prof. Roth, Prof. Kugler in Tübingen, auch D. Fr. Strauß, Ed. Zeller und Fr. Vischer.

Die bedeutenderen der vielen Nekrologe des Blattes, sei es der Person des Verstorbenen oder des Verfassers wegen, sind etwa folgende: 1848: Geh. Legationsrat Kölle, der geistreiche Schilderer von Rom und Paris. 1849: Dr. Raidt, der Abg. und Gründer des Bads Niedernau; der Reisende (im Kapland) Ludwig; Prof. Märklin in Heilbronn (von D. Fr. Strauß). 1850: Konradin Kreutzer; Geh. Rat Hartmann; Nikolaus Lenau (von G. Schwab); Gustav Schwab (von G. Pfizer); Oberstudienrat Klaiber; Dr. Gärtner in Calw. 1851: Gen. Baugold; Prof. Hepp, der Kriminalist; Pedell Payer; der Theologe Paulus (von Ed. Zeller); der Sänger und Schauspieler Krebs. 1852: Maler Bruckmann; Buchhändler Steinkopf; Prof. Pfaff in Kiel (Württ., von Karl Pfaff); Prof. der Theologie Schmid in Tübingen; O.B.Rat Knoll; Maler Eberhard Wächter; Stadelbauer (Gründer des Stuttg. Liederkranzes); Dr. Seyffer in Heilbronn; Prof. Eschenmayer in Tübingen; der schon erwähnte Nekrolog Schobers. 1853: Prof. der kath. Theologie Drey in Tübingen (von Klüpfel); Prof. Göriz in Hohenheim; Bergrat Hehl; O.Med.Rat Harbegg. 1854: O.Med.Rat Schelling in Stuttgart. 1855: Karl Elben;

Frhr. v. Laßberg; Stiftsprediger Klemm in Stuttg.; Otto Abel, der Historiker; Prof. Georgii in Eßlingen (von K. Pfaff); Prof. Volz; Abg. Bassermann und v. Jtzstein (lezterer von R. Baum in Lahr); Prof. und Abg. Fallati; Bergrat Faber du Faur. 1856: Präs. Sautter (von Mährlen); Prof. Kauffmann, der Musiker (von Gantter); Prof. Mauch in Stuttg.; Abg. Frhr. v. Welden und v. Zwerger; Prof. R. Köstlin (der Kriminalist, von Klüpfel); Kapellmeister Lindpaintner (von Gantter). 1857: Prof. Schwegler, der Historiker und Filosof in Tübingen (Ed. Zeller); Domkapitular Münch; O.Trib.Rat Sarwey; Staatsrat v. Göriz (K. Pfaff). 1858: Baumeister Zanth, Erbauer der Wilhelma. 1859: Präsident Harpprecht; der badische Abg. Baum; Schausp. Gnauth; Prof. und Abg. zur Nationalversammlung Wurm; der Statistiker P. Sick (von Schäffle); Prof. Breymann am Polytechnikum; G. A. Zumsteeg in Stuttgart. 1860: O.Med.Rat Köstlin in St. (von Präs. Köstlin); Maler Fellner; O.Fin.R. Nördlinger (von Wolfg. Menzel); Frhr. v. Wessenberg; Fr. Silcher (von Prof. Palmer). 1861: Herzog Paul von Württemberg (Reisender; von O.Stud.R. Plieninger); F. Chr. Baur, der Theologe (von E. Zeller); Prof. Schrader in Tübingen, der Romanist (Bruns); Karl Ostertag in Stuttgart; Prof. und Abg. Albert Schott (Sigmund Schott). 1862: Staatsrat Roser, Naturforscher (Prof. W. Roser); Prof. Prof. Baur in Tübingen; Justinus Kerner (Strauß); Prof. der Rechte Mayer in Tübingen (Klüpfel); Ludwig Uhland (Fr. Notter). 1863: Fin.Rat Moser in Stuttgart; Dr. Röser in Bartenstein; Frhr. v. Cotta. 1864: Schauspieler Maurer; Friedrich Römer; Abg. und Dichter Ludwig Seeger (J. G. Fischer); Albert Knapp (Notter); Komponist Frech (K. Pfaff). 1865: Prof. Holtzmann (Prof. Baur); Etzel, der Erbauer der 1. württ. E.B.; Kreis-O.Med.R. Härlin in Ulm; Hermann Hauff, Red. des Morgenblatts (Notter); Abg. Adolf Seeger (Notter); K. Heideloff (Notter); Jakob Winter („ein Schauspielerjubiläum" 1862 und der Nekrolog, beide von D. Fr. Strauß). 1866: Prof. Bäumlein in Maulbronn; Domänendirektor, Abg. Gwinner; Prof. Borel in Stuttg. (Gantter); Prediger Frankfurter; Staatsrat Dr. Ludwig, der berühmte Arzt; Maler Pflug (Max Plank); Obermedizinalrat Jäger (Professor Schwab); Bankier Baron v. Müller.

1867: Buchhändler Heß in Ellwangen; Konrektor Karl Pfaff (O. Elben); Präsident v. Bezzenberger; Graf Max v. Zeppelin; Abg. Frhr. v. Wöllwarth; Paul Pfizer (Notter); Kriegsminister a. D. v. Rüpplin. 1868: Minister a. D. v. Beroldingen; Karl Mathy; Abg. Friedr. Rödinger; Eforus Roth; Prof. Schönbein in Basel, der Chemiker, Württ. (Eisenlohr); Prof. Abg. Seeger (Notter). 1869: Abg. Kammerpräs. von 1848 Murschel; Prof. Haug in Tübingen, Historiker; Bischof v. Lipp (Pfr. Pfahler); Bernhard Molique (J. G. Fischer); Rektor Wolff in Stuttgart (Prof. Schwab); Kommerzienrat Karl Finckh in Reutlingen; Prof. W. Rapp in Tübingen; Konsistorialpräsident Schmidlin in Stuttgart (Notter); Hofsänger Gustav Pezold; Baumeister Gaab in Stuttgart; Karl Welcker; Seminarrektor und Abg. Eisenlohr (W. Heigelin); Karl Grunert (Notter); Baurat Grundler. 1870: Prof. O.Stud.R. Kurr; der langjährige Abg. G. Dörtenbach in Calw; der Dichter Karl Mayer (Notter).

Werfen wir zum Schluß noch einen flüchtigen Blick auf die eigentliche Kronik des Landes: Da ist in altüblicher Weise den Festen, Versammlungen, Kongressen volle Aufmerksamkeit zugewandt, so den regelmäßigen Schiller-, Lieder-, Turnfesten, dem Schwäbischen Sängerbunde, der 1849 gegründet worden; so den Enthüllungen der Denkmäler von Fr. List in Reutlingen 1863, Uhland und Schwab im Liederhallegarten in Stuttgart 65 und 69, Kerner in Weinsberg 65, Pfaff in Eßlingen 68, Kepler in Weilderstadt 70; den Gedenktagen von Leipzig und Waterloo 1863 und 65; den Kongressen der Naturforscher in Tübingen 53 und Karlsruhe 58, ferner in Stuttgart: der Forstwirte 55, Filologen 56, Künstler 57, Architekten 58, Volkswirte 61, Kirchentag 57 und 69, der Geschichts- und Altertumsvereine in Reutlingen 62 u. s. w. Auch dem Theater ward volle Berücksichtigung zugewandt; es war ja die Zeit, in welcher die großen dramatischen Meisterwerke mit Grunert und Löwe zu unvergeßlicher Darstellung gelangten, und in der Oper das Zusammenwirken der Frl. Würst (später Frau Leisinger), der Pischek, Rauscher und Lehr, später mit Sontheim, Schütky und Frau Marlow eine Blüte besonders in der klassischen Oper ermöglichte, wie sie nicht mehr erreicht worden ist. Anfangs leitete sie noch Lindpaintner, dann Kücken und Eckert; 1867 wurde Abert

Kapellmeister. (Seine erste Oper Anna von Landskron wurde 1859 gegeben.) Von Dramen, welche in Stuttgart eingeführt wurden, sind zu nennen Rotters Johanniter 1867 und J. G. Fischers Trauerspiele. Die Musik zur Antigone wurde erstmals 1853 vom Stuttgarter Liederkranz aufgeführt. 1860 führte Kücken erstmals Franz Schuberts C dursinfonie ein. Seit 1865 fanden im Königsbausaale die öffentlichen Vorträge einer Reihe der hervorragendsten Redner statt. Neben die Abonnementskonzerte der Hofkapelle stellten sich die Kammermusikabende der HH. Singer, Pruckner, Speidel u. s. w. Als Berichterstatter des Blattes in den zwei Jahrzehnten sind zu nennen: für das Theater: J. G. Fischer, Rotter, Prof. Scholl; für Musik: Gantter, Mauch, Scholl; für bildende Kunst: Prof. Fr. Müller, Prof. Conz, Prof. Haakh, Prof. Rustige. — Endlich mögen aus der Landeskronik noch einige Notizen eingereiht sein. 1851 verheerte eine Ueberschwemmung weite Gebiete von S.W.Deutschland, namentlich im Schwarzwald; 1852 herrschte vielfach Notstand. Große Feuersbrünste sind zu verzeichnen: Güglingen 1849, 1850, Schwenningen 50, Treffelhausen 59, Jsny 64, Gaildorf und Rosenfeld 68. Der Stuttgarter Gewerbeverein wurde 1848 gegründet; die Lebensversicherungsbank 1852 resp. 1854, die Reformirung der Rentenanstalt fand 1855 statt. Die Musikschule ist 1857 gegründet (im „Landhaus" seit 1861), die Stuttg. Börse 1860, der Verschönerungsverein durch Dr. Haiblen 1861, das Schießhaus in Stuttg. entstand 1864. 1854 war vom Liederkranz in St. der Plaz der Liederhalle erworben, 1864 war der vordere Teil der Liederhalle vollendet (der Festsaal 1875). Die polytechnische Hochschule war 1864 vollendet, der neue Bahnhof 67, der Grundstein zur Johanniskirche wurde 66 gelegt. Die neue bauliche Entwicklung Stuttgarts zur Großstadt, der Bau der schönsten und monumentalen Werke fällt in die beiden Jahrzehnte. Einmal wurde auch der Plan gehegt, die Universität nach Stuttgart zu verlegen. Energisch und entschieden für Tübingen trat 1856 Eduard Zeller im Merkur auf.

Es erübrigt noch, zum Schlusse dieses Abschnitts Weniges von den eigen n Angelegenheiten des Blattes anzufügen. Dr. Schäffle war 1860 zum Professor der Staatswissenschaften an der Universität Tübingen ernannt worden; er verließ im

Oktober die Redaktion nach 10jähriger hervorragender Wirksamkeit. Im Mai 1860 war Dr. Otto Rommel, im Okt. desſ. J. Dr. Wilhelm Lang in die Redaktion eingetreten, beide aus dem Tübinger Stift hervorgegangen, Lang, nachdem er einige Jahre an der Allg. Ztg. in Augsburg gearbeitet hatte; beide wurden der Zeitung in langen Jahren bis heute treue Mitarbeiter. 1857 und 1858 wurden im Comtoir die HH. Riedel und Karl Stump angestellt, von welchen der erstere 1884 wegen hohen Alters in den Ruhestand trat, der zweite bis heute dem Geschäft seine treuen Dienste widmet. Am 15. Juni 1864 durfte der Schwäbische Merkur mit einem frohen Feste das 50jährige Jubiläum des 1. Faktors der Druckerei, des Hrn. Karl Stänglen feiern; er war 50 Jahre zuvor als Sezerlehrling in die Zeitungsdruckerei (damals noch Mäntler) eingetreten. Als er 1867 in den Ruhestand überging († 1882), nahm seine Stelle (bis 1884) Hr. Schriftsezer Bausch († 1885) ein; dessen Sohn Hr. Th. Bausch war schon im Jahr zuvor in das Comtoir eingetreten. Der 1. Maschinenmeister Herr J. G. Schwab gehört dem Geschäft seit 1847 als Schriftsezer an und bekleidet die Maschinenmeistersstelle seit 1858. Der Korrektor der Druckerei, Hr. Zimmer, welcher 1841 als Sezerlehrling eintrat, ist der Senior des Geschäfts nach seinem Dienstalter. Der langjährige erste Beamte des Comtoirs, Hr. Johannes Hirtlin, 1821 zuerst als Knecht eingestellt und vermöge seiner vorzüglichen Befähigung befördert, feierte 1871 sein 50jähriges Jubiläum, mit welchem er in den Ruhestand überging († 1875). 1866 wurde ein neues geräumiges Druckereigebäude mit hohen und hellen Sälen für Sezerei und Druckerei als Hinterhaus von Königsstraße Nr. 20 erbaut und darin 2, später 3 Schnellpressen, sog. 4fache, von König und Bauer in Kl.-Oberzell, welche später mit Maschinen neuerer verbesserter Bauart ausgewechselt wurden, sammt Dampfkesseln und Dampfmaschinen aufgestellt.

§ 18.

Die Jahre 1870/71. Haltung des Blattes beim Ausbruch des Kriegs. Die Kriegsereignisse. Straßburg. Für den Eintritt der süddeutschen Staaten in den Bund. Für Wiedergewinnung von Elsaß-Lothringen. Keine Einmischung der Neutralen. Ein Staatswesen. Gegenströmungen. Die Haltung Württembergs. Wiederherstellung der Kaiserwürde. Friedensfeier. Die Beilagen im Dienste der nationalen Ziele. Elsässisches. D. Fr. Strauß. M. Schneckenburger.

Der Beginn des Jahres 1870 führt uns noch einmal zurück in die politischen Kämpfe, welche seit 1866 das Vaterland, besonders Süddeutschland, erfüllten. Zollparlament und Reichstag, die Frage des Eintritts Badens, die Heeresfortbildung standen im Vordergrund der Erörterungen. Die Erhaltung des Heeres, die Bekämpfung der Miliz und der fortwährend noch spukenden, damals auch von ernsthaften Zeitungen aufgenommenen Südbundsplane waren fast alltäglicher Stoff. In Württemberg war die Agitation gegen das neue Heergesez auf ihrem Gipfel: 45 Abgeordnete hatten sich ihr angeschlossen, die Finanzkommission der Kammer sich für Beschränkungen des Gesezes erklärt. Da wurde es doch gar zu arg: ein Ministerwechsel trat ein, der den großdeutschen Golther beseitigte und den schneidigsten Kämpen für das Heer, den Verf. der Schrift „Wo Süddeutschland Schuz für sein Dasein findet", Suckow ins Kriegsministerium brachte (23. März). Der Merkur, der standhaft jener Agitation entgegengetreten war, bemerkte: es handle sich um das ganze Fundament unseres staatsrechtlichen Bestehens, um Sein oder Nichtsein der Verträge mit dem norddeutschen Bund. Das neue Ministerium bedeute rückhaltloses Zusammengehen mit dem Norden in jeder nationalen Frage (26. März). Das war nun freilich eine allzu günstige Erwartung. Zwei Monate später (18. Mai) muß sich das Blatt in sehr lebhafter Weise erheben „gegen die stets abwehrende Haltung Württembergs in allen deutschen Sachen, gegen seine Isolirung, dieses ewige Opponiren gegen Alles! Da lasse man Württemberg eben stehen!"

Die hohenzollernsche Thronkandidatur in Spanien brachte das unter der Asche glimmende Feuer zum Ausbruch. Frankreichs Auftreten gegen dieselbe wurde sofort erkannt „als der frivole Vorwand, den ersehnten Waffengang ins Werk zu sezen" (10. Juli). „So elend der Vorwand zu einem Angriff, der Siegespreis wäre unfehlbar die sofortige Vollendung des deutschen Staats" (12. Juli). Ein Telegr. aus Sigmaringen vom 12. Juli im Merkur gab die erste Kunde von der Entsagung des Prinzen auf die Kandidatur. Die Bedrohung aber ging weiter. „Wie Ein Mann steht Deutschland da. Ein Krieg wird ganz Deutschland als eine geschlossene Macht finden." (15. Juli.) Am Freitag den 15. Juli Abds. $5^1/_2$ Uhr ward die erste Kriegsnachricht hinausgegeben; Paris den 15. Juli 3.45 Min. Nachm. war das lezte Telegramm datirt, das der Schwäb. Merkur direkt aus Paris (am 16. Juli Morgens 3 Uhr) erhielt: es enthielt Oliviers Rede im gesezgebenden Körper. Das war eine Aufregung in jenen Tagen, von welcher die Zeitung getreu Kunde gibt: nirgends im Volk ein Zaudern, eine Angst, überall freudige Erregung, begeisterte Zuversicht! „Der Geist von 1813 ist wiedergekehrt! Es gibt keine Parteien mehr! Auf dem einen Wege droht Schmach und Untergang, auf den andern ruft die Ehre, und wenn Gott gnädig ist, der Ehre Preis, der Sieg!" So lautet es in diesen Tagen, so sagen es von überall her die Berichte, verkünden es die Volksversammlungen aller Orten. Es ist heute noch eine Freude, von dieser einigen gehobenen Stimmung zu lesen. Nebenher ging die Sorge für den schwer gefährdeten Kredit mit dem glücklichen Griff des Kassenvereins G. Müller, dem opferwillig mit wenigen bezeichnenden Ausnahmen die Geschäftsleute beitraten, und die Vorbereitungen des Sanitätswesens. Begeistert, schwungvoll ist der Ton der damaligen Artikel: „Wofür kämpfen wir? für die Einheit der Nation; ein Kreuzzug ist's, ein heiliger Krieg, in den wir ziehen!" Strafend wird den Wenigen, die noch unverbesserlich zur Seite stehen, die Mahnung zugerufen: „soll das Gebell weniger Unverbesserlichen den heiligen Einklang patriotischer Erhebung fortwährend stören dürfen?" Einen der populärsten der Artikel schrieb Berthold Auerbach, der sich damals in Cannstatt aufhielt: „Was will der Franzos? Und was will der Deutsche? Eine Antwort aus dem Schwarzwald."

„Er sucht Händel, er will rauben, er will den Vorrang unter den Völkern“, so antwortet der Dichter, „der Deutsche will die Gleichberechtigung.“ Da kamen nach wenig bangen Tagen die Siegesnachrichten von Wörth und Speicheren. Keine Feder vermag ja heute diese Begeisterung in ihrer vollen Glut zu schildern, mehr als alle spätere Geschichtsschreibung geben doch die Blätter jener Tage mit den frischen Eindrücken die Ahnung davon, wie alle Welt damals und nach den Schlachten von Metz, und zumal nach Sedan und nach dem Falle Straßburgs empfand! „Einen solchen Jubel, eine solche Begeisterung haben wir nie gesehen. Schaaren glücklicher Menschen ziehen durch die Straßen, hoch rufend, patriotische Lieder singend.“ Oder der Vormittag des 3. September, als die Kunde von Sedan kam, wie die Glocken geläutet wurden, die Schuljugend durch die Straßen zog, die Wacht am Rhein singend, wie Tausende vor der ehrwürdigen Stadtkirche sich sammelten und entblößten Hauptes: Nun danket Alle Gott anstimmten! Damals war es auch eine Freude: der Zeitungsschreiber zu sein, wenn die Extrablätter flogen, wenn es der Zeitung beschieden war, von all den Mitbürgern die erste Kunde zu haben und sie in wenigen Minuten Tausenden hinauszugeben. „Preisen wir uns glücklich, in solcher Zeit gelebt zu haben“, heißt es da einmal. Ein Fall dürfte noch besonders erzählt werden. Der Schwäbische Merkur hatte vor Straßburg unter Anderen einen Mitarbeiter (es war Hr. Hailer aus Calw). Bange wartete man längst auf den endlichen Fall. Am 27. Sept. Nachmittags ist Hailer wieder auf seinem Posten auf der badischen Seite, er geht vor, gegen Kehl, so weit als möglich. Plötzlich sieht er auf dem Münster das Zeichen. Er spricht noch zur eigenen Sicherheit die Offiziere der Vorposten. Dann aber gehts im Sturmschritt zum Telegrafen nach Kork. Am späten Abend trägt das Extrablatt in Stuttgart die frohe Kunde in alle Straßen und hinaus ins Land: Die weiße Fahne auf dem Münster und der Zitadelle von Straßburg! Und zugleich aus Berlin die erste Nachricht: die süddeutschen Staaten treten in den Bund ein.

Es kann nicht die Aufgabe sein, den Kriegsthaten an der Hand der Zeitungsberichterstattung nachzugehen. Nur auf den Unterschied von napoleonischer Zeit und jezt soll

hingewiesen werden. Damals Verlogenheit der Bulletins und tiefes Dunkel, wenn es nicht nach Wunsch ging, jezt Wahrheit als oberster Saz. Die Telegramme sind die aus dem Hauptquartier stammenden; das andere ungeheure Material ist erschöpfend und klarlegend bearbeitet. Daneben geht über die ganze Kriegszeit als eine Ergänzung, welche der Gesammterzählung Karakter und Farbe verleiht, eine Fülle eigener Korrespondenzen, Auszüge aus Privatbriefen, Erlebnisse der Landsleute, Thaten und Stimmungen, die Feldpostbriefe, welche so innig den Zusammenhang des Volks in Waffen mit der Heimat darstellten, Berichte von Freunden des Blattes, welche die Schlachtfelder oder Straßburg besuchten, oder mit den Sanitätszügen ins Innere Frankreichs drangen, später auch die freilich meist alt gewordenen Originalluftpostbriefe aus Paris von den dort eingeschlossenen Korrespondenten.

Jenes Extrablatt des 27. Sept. meldete außer Straßburgs Fall auch die Absicht des Eintritts der süddeutschen Staaten in den Bund. Es muß von der in dem Blatte vertretenen Politik berichtet werden. Sofort nach den ersten Siegen wurden die Ziele des Kriegs fest ins Auge gefaßt. Da wurde die Thorheit gegeißelt, zwischen Napoleon und dem französischen Volke unterscheiden zu wollen. „Robespierre, Bonaparte, Thiers, alle sind gleich, alle wollen die Rheingrenze. Den Napoleon trieben die Kaiserin und die Jesuiten. Die Proklamirung der Unfehlbarkeit und dieser Angriff stehen im innigsten Zusammenhang. Was wir bedürfen, ist, daß wir einen Frieden diktiren, wie wir ihn brauchen.“ (14. Aug.) „Seien wir auch einmal blos Deutsche, wir sind lange genug blos Weltbürger gewesen.“ (21. Aug.) Am 23. Aug. schrieb das Blatt: „Als die deutschen Völker zum Rhein zogen, das heimische Land zu schüzen, da hieß es in den europäischen Kabinetten, man müsse die Kämpfenden allein lassen, den Krieg lokalisiren. Wohlan! Wir haben den Krieg allein geführt, wir wollen auch den Friedensschluß lokalisiren. Wer nichts geleistet, soll auch nichts vermitteln. Wir wollen die Bedingungen, welche das deutsche Volk vor einer Erneuerung des räuberischen Ueberfalls schüzen, selbst diktiren. Unsern heiligen Krieg soll uns kein Fremder, kein verkappter Feind und noch viel weniger ein aufbringlicher Freund verpfuschen!

Deutschland wird zeigen, daß es, wie allein den Sieg zu erringen, so auch den rechten Frieden zu schließen versteht." Dies ist der Artikel, welcher Bismarcks Aufmerksamkeit auf sich zog. „Dieser Artikel muß Junge kriegen" sagte der Chef und er bekam Junge." So erzählt zu Rethel den 4. Sept. Moriz Busch (Graf Bismarck und seine Leute 1. Bd. S. 130). Die Wiedergewinnung von Elsaß u. Lothringen wird fort und fort und mit lebendiger Darlegung aller Gründe verlangt." (25. Aug. ff. fast täglich.) „Elsaß-Lothringen ist die sicherste Bürgschaft des europäischen Friedens." „Wenn wir nicht eine Wiederkehr des Kampfes um unsern deutschen Rhein haben wollen, so dürfen die Franzosen nicht mehr von den Wällen einer französischen Festung auf den deutschen Strom schauen." „Der Einsaz des Kriegs war das linke Rheinufer, der Preis Elsaß-Lothringen als Morgengabe für die errungene Einheit." Auch was mit den beiden Provinzen werden soll, wird erörtert: „Preußen soll sie behalten und uns als eine Extrabelohnung die Aufnahme in den deutschen Bundesstaat zufallen." (7. Sept.) Auch das Verhältnis zur Schweiz wird eingehend besprochen, unter Aufklärung an der Hand der Geschichte die Beruhigung gegeben, daß wir keine Annexionspolitik treiben. „Sollte man es in der Schweiz nicht verstehen, daß nach einem solchen Nationalkriege die Wiedergewinnung geraubter deutscher Lande geradezu eine nationale Notwendigkeit ist?" Dieser freundliche Zuspruch fand in der benachbarten Schweiz gute Aufnahme: die betr. Artikel wurden von den angesehensten schweizerischen Zeitungen abgedruckt. — Unmittelbar nach Sedan hatte eine Versammlung in Stuttgart, belebt, begeistert wie wohl nie eine, die nationalen Forderungen in die 3 Säze zusammengefaßt: keine Einmischung der Neutralen; Elsaß-Lothringen für Deutschland; Ein Volk, Ein Heer, Ein Reichstag, Ein Staatswesen! Diese Forderungen zündeten, das ganze Land Württemberg stimmte zu, alle (64) Oberämter, wie der Merkur nachwies, bis auf eines, für welches aber sein Landsmann Berthold Auerbach das nationale Wort gesprochen. Diese Forderungen bildeten den Mittelpunkt alles nationalen Strebens. Deutschlands Einigung als Ziel des Kriegs wird jezt täglich in dem heimischen Blatte dargelegt und verlangt; besonders: Ein Heer unter Einem Führer;

einheitliche Vertretung nach Außen; wirtschaftliche Einheit. Der politische Blick hatte noch weiter zu schweifen. Ein alter treuer Mitarbeiter (E. Zeller) schrieb in diesen Tagen (Bl. vom 30. Sept.) über das Ende der weltlichen Herrschaft des Papstes: „Nur die rein kirchliche, ausschließlich auf religiösen und moralischen Grundlagen ruhende Macht des Papsttums ist unabhängig von seinem Länderbesitz, und nur wenn seine Vertreter sich entschließen können, sich auf ihre sittlich religiöse Aufgabe zu beschränken, nur dann wird das Papsttum als kirchliche Institution aus der Prüfung, die es betroffen hat, nicht allein unversehrt, sondern auch geläutert hervorgehen." — Es sind im Bisherigen eine Reihe der Stimmen vorgeführt worden, welche in jenen entscheidungsvollen Tagen im Schwäbischen Merkur laut sich hören ließen; es mögen auch einige Namen genannt sein. Außer den eigenen Kräften der Redaktion begegnen wir bei den angeführten Artikeln und denjenigen der folg. Zeit u. A.: Dr. W. Stricker in Frankfurt, Eduard Zeller in Heidelberg, Dr. Frensdorff in Berlin, Berthold Auerbach, D. Friedrich Strauß, dem Historiker Oskar Jäger in Köln, Kanzler Rümelin, Klüpfel, Wilhelm Müller, den Brüdern Karl und Julius Weizsäcker, Prof. Kugler in Tübingen, Dr. Reuchlin, Staatsrat Bitzer in Stuttgart, Rümelin (später Schuldirektor in Dessau), Prof. Egelhaaf, Wolfgang Menzel, dem Grafen Dillen (Dn.) in Stuttgart.

Obwohl der Eintritt der süddeutschen Staaten in die deutsche Gemeinschaft im Grundsaz genehmigt war, so waren doch noch mächtige Gegenströmungen zu bekämpfen: die demokratische und die partikularistische. „Kaum ist in Frankreich das Zauberwort Republik ausgesprochen, so regen sich auch verschämte deutsche Republikaner." Kräftig wird die mehrfach verlangte Sonderstellung einzelner Staaten abgewiesen, z. B. am 2. Okt. mit der Frage: „blos ein Verfassungsbündnis?" Ein solches, ein blos weiterer Bund, führte der Verf., Staatsrat Bitzer, aus, wäre kaltes Wasser auf die jezige Begeisterung des deutschen Volkes. Die unbedingte Annahme der Nordbundverfassung durch Eintritt der Südstaaten müßte doch folgen. „Vom Lande" wird ein klares offenes Wort von der Regierung verlangt: „die extremen Parteien rühren sich". Am 5. Okt. tritt David Friedrich Strauß mit einem Mahnruf zur Einigung auf. Dann

wird (6. Okt.) nachgewiesen, wie die Südstaaten für ihr inneres Leben den Anschluß bedürfen. „Wohl hat der Krieg viele Schäden geheilt, aber alles wäre in Frage gestellt ohne die volle Einigung, ohne sie wäre Württemberg der Tummelplaz der Parteien.“ Daß in einflußreichen Kreisen immer noch ein Schwanken maßgebend war, geht deutlich aus der zeitlichen Vergleichung der offiziellen Akte und der Artikel des Blattes hervor. Am 9. Okt. erklärte sich die württemb. Regierung für bundesstaatliche Einigung; freudig wird das „württemb. Programm“ begrüßt (11. Okt.). Aber schon am 15. folgt wieder, und zwar von Seite der nationalen Führer, welche die Resolutionen des ganzen Landes übergeben hatten, eine „scharfe Mahnung zum Eintritt“, welche sogar für nötig fand, an die einstige „schwankende Haltung des damaligen Ministeriums, an die Schwäche gegenüber der Agitation gegen das Kriegsdienstgesez“ (1869. 70) zu erinnern. Am 22. Okt. folgte der kräftige Schritt der Auflösung der Ständeversammlung „eine weise u. wohlthätige Maßregel; die Volksvertretung ist nicht entschlossen zur nationalen Einigung, sie kann die Aufgabe nicht lösen.“ Aber noch bereitete Bayerns Zurückhaltung ernste Sorgen: „es sind die Anhänger unserer Dynastieen, wird ausgeführt (12. Nov.), welche zur Bundesreform raten.“ Während in Versailles die Verhandlungen mit den württ. Ministern einen durchaus befriedigenden Verlauf genommen und bereits die Uebereinstimmung der Ansichten in einer zum Abschluß reifen Form hergestellt hatten, fluteten bayrische Gegenströmungen auch nach Württemberg herein. In diese Zeit fällt ein bemerkenswerter, aus der vollen Kenntnis des Standes der Verhandlungen entsprungener Artikel des Blattes vom 16. Nov. „Württemberg bleibt fest.“ Seit Bayern zögert, so wird dargelegt, „regen sich auch die Bemühungen derer, welche sich bisher als die unversöhnlichen Gegner der Einheit unseres großen Vaterlandes erwiesen haben, um auch Württemberg abzubringen von dem Weg der nationalen Größe und Ehre. Ihre Plane müssen zerschellen an Regierung und Volk.“ Es wird erinnert an das feierliche Versprechen der Regierung, die Grundlage der norddeutschen Verfassung anzunehmen. „Diese Erklärung der Regierung ist abgegeben, nachdem die Münchener Besprechungen stattgehabt. Die Auflösung der Stände

ist erfolgt, alles ohne irgend welchen Vorbehalt für den Fall, daß die Zugeständnisse Bayerns nicht durchweg mit demjenigen übereinstimmen werden, was die württ. Regierung für die bundesstaatliche Einigung als notwendig oder wesentlich erachtet. Württemberg darf sich durch die unerklärlichen Wandlungen Bayerns nicht abbringen lassen. Württembergs Volk muß durch die Wahlen sich entscheiden." Diesen galt nun die Hauptsorge. „Annehmen oder Ablehnen" ward als das entscheidende Wort aufgestellt und besonders das unklare verschwommene Gebahren der bisher. Großdeutschen bekämpft. Willkommenen Zuzug lieferten die zahlreichen Feldpostbriefe mit den kräftigsten Mahnungen an die Wähler: „Was wir im Felde für des Vaterlandes Einheit erstritten, das soll uns keine Partei am Wahlkasten wieder rauben!" Mit den Wahlen hatten diese ernsten Worte besten Erfolg, mehr als manchmal später, und am 25. Nov. war Württemberg dem Reich beigetreten: „Ein Deutschland tritt in den Friedensschluß ein, wie es hier schon im August verlangt worden." (29. Nov.) — Schon am 13. Okt. war in einem Artikel „1849 und 1870" von Dn. die Wiederherstellung der Kaiserwürde verlangt worden: „Mit welchem Jubel würden es die Völker Deutschlands begrüßen, wenn die erste Unterschrift Wilhelms I., deutschen Kaisers, die wäre unter dem Friedensinstrument, welches Deutschland Elsaß-Lothringen wiederbringt." Es wird „der erste protestantische Kaiser sein, welchen die Geschichte kennt." (11. Dezbr.) Hervorzuheben dürfte auch noch sein, daß öfter wiederholt (erstmals am 8. Nov.) ein gutes internationales Verhältnis zu Oestreich verlangt wurde. — Die beiden Schlachttage des 30. Nov. und 2. Dez., die Zurückweisung des französ. Ausfalls bei Champigny ließen „Württemberg im vollen Maß erfahren, was der Ernst des Krieges ist." Bange Sorge erfüllte die Familien, es kamen die Verlustlisten, die Trauerbriefe. Der werkthätigen Hilfe, dem Sanitätswesen, den Spitälern, auch der Sorge für die aus Paris Ausgewiesenen ist so manches Blatt gewidmet. Am 4. Okt. wurde die Invalidenstiftung (Kaiser Wilhelmsstiftung) gegründet. Die Sorgen wurden durch die glücklichen Ereignisse der folg. Monate beseitigt: die Kaiserproklamation, die letzten glücklichen Kämpfe an der Lisaine, die Uebergabe von Paris, den Uebertritt der

Armee Bourbakis in die Schweiz, den Frieden! Bezüglich der Friedensbedingungen war lebhaft gewarnt worden, nicht mehr zu erobern, als nötig, insbesondere vor der Maaslinie. Die Friedensfeier war in Süddeutschland eine außerordentlich gehobene: mit der alten Vorliebe erzählte der Merkur aufs Eingehendste von der schönen Feier, besonders von dem sinnigen Sezen von Kaisereichen und Friedenslinden und der Landesbeleuchtung; auf einer der Höhen um Stuttgart konnte man 50 Freudenfeuer zählen. Die Züricher Unthat im März, der brutale Angriff gegen die den Frieden feiernden Deutschen in Zürich durch französ. internirte Offiziere, bot den Anlaß zu einem ernsten Wort an den Nachbarn: „der Abgrund, der sich da plötzlich aufgethan, muß die ganze Schweiz erschüttern und wird hoffentlich der Anstoß sein, in Gemüt und Verstand vieler uns so werten Nachbarn ernstliche Einkehr und männliche Entschlüsse hervorzurufen." (14. März.) Auch die Wahl zum Reichstag war, wie überhaupt, so in der Heimat erwünscht ausgefallen. Das war ja in jenen Tagen das Schöne für eine Zeitung, die Arbeit, das Streben von langen Jahren nun einmal von Erfolg gekrönt zu sehen. Freilich die Keime künftiger Sorgen sezten früh schon an: schon im April ward aus dem Reichstag geschrieben: „Es ist eine eigentümliche Wendung, daß der 1. deutsche Reichstag sein ernstliches Auftreten gegen die römischen Bestrebungen richten mußte; er hat sich seiner hohen Bestimmung gewachsen gezeigt; mögen diese Verhandlungen überall im deutschen Volk und besonders bei den national gesinnten Katholiken nachhaltigen Wiederhall finden!" — Dieser Rückblick auf die Ereignisse von 1870/71 mag abschließen mit den erhebenden Truppeneinzügen in Stuttgart und Berlin. Ueber das „deutsche Siegesfest" in der Reichshauptstadt (16. Juni 1871) hatte das Blatt einen warmen lebensvollen Bericht von einem Zuschauer auf der Reichstagsfestbühne unmittelbar hinter dem Standort des Kaisers. „Nie wohl, so hieß es da, hat Deutschland ein so stolzes berechtigtes Siegesfest gefeiert, in aller Größe einfach, würdig, ohne alle Selbstüberhebung, während dort die übermütige Stadt des Feindes in Schutt und Staub am Boden liegt. Deutschland verlangt keine Wiederholung. Fällt ja doch mit dem Feste der würdige Schluß des 1. deutschen Reichstags zusammen, der im Frieden dem Vaterlande Gesittung, Freiheit,

gesezlichen Fortschritt verbürgt. Gehobenen Geistes kehren die Reichsboten in ihre Heimat zurück, von ihren großen Eindrücken und ihrem festen Glauben an eine schöne deutsche Entwicklung zu berichten."

Noch bleibt ein Blick übrig in die Beilagen des Blattes: die literarischen Artikel, die Länder- und Völkerkunde. Sie waren begreiflich der Zeit angepaßt. Da folgten: politische Enthüllungen, geschichtliche Erinnerungen und Parallelen, vergleichende Kriegsgeschichte; Uebersichten über die historische und politische Literatur des Tages, namentlich die Flugschriften (von Klüpfel); Nachweis der französischen Geschichtsfälschungen; neue Geltendmachung des Arndt'schen: der Rhein, Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Grenze; die früheren Belagerungen von Paris; die früheren Friedensschlüsse; Schilderungen des jenseitigen Kriegsschauplazes: Frankreichs Land und Leute, das Land an der Loire; der deutsche und der romanische Volkskarakter; der Größenwahn der Franzosen; die Sprachgrenzen. Das alte deutsche Sehnen, den verlorenen Gau am Oberrhein wieder zu gewinnen, trat mit Macht hervor, sobald die Aussicht dazu gleich nach den ersten Schlachten sich öffnete. Nach allen Richtungen hin wurden die elsäßischen Zustände erörtert, Land und Leute, Geschichte und Geistesleben, eine ganze Literatur erwuchs da mit elsaß-lothringen'schen Studien. Da wurde das Land zur Zeit der Römer vorgeführt, dann im 16. Jahrhundert, eine Geschichte der Festung Straßburg wurde gegeben, die wirtschaftlichen Verhältnisse von Elsaß und die wirtschaftlichen Folgen der Einverleibung wurden erörtert. Nach dem Falle Straßburgs pilgerten Unzählige dahin, ihres Herzens Drang folgend, und reiche Ausbeute ward den Lesern des Merkurs von diesen Besuchen. Die Goethe'sche Zeit wurde in Erinnerung gebracht; die Wächter des Deutschtums im Elsaß wurden vorgeführt: die Stöber (von denen der eine früher auch Korrespondent des Blattes), Karl Schmidt, Strobel, Engelhardt, Dr. Mühl, Fr. Otte, Th. Klein, Daniel Hirtz, Hakenschmidt. Einer dieser Wächter, der ehrwürdige Prof. Spach, wurde noch bis zu seinem Tode ein regelmäßiger Mitarbeiter des Merkur; er schrieb u. a. für die Straßburger Bibliothek. Einen wertvollen Beitrag gab (13. Okt.) David Friedrich Strauß: Straßburg und ein württ. Dichter vor 300 Jahren. Es ist Nikodemus Frischlin

mit seiner Komödie vom wiedererweckten Julius. Gerade 100 Jahre nach Entstehen des Gedichtes war Straßburg dem Vaterlande so schmählich verloren gegangen. „Wenn der Dichter hätte ahnen können, daß gerade 300 Jahre nach seinem Besuche in dieser Stadt, die ihn mit lebenslänglicher Bewunderung erfüllte, sie dem Vaterlande so glorreich wiedergewonnen werden sollte"! Der Grundgedanke des lateinischen Dramas ist, das Deutschland der Renaissance dem alten Rom wie dem gleichzeitigen Frankreich und Italien als ebenbürtig, ja überlegen gegenüberzustellen. Von Straßburg sagt Cäsar:

Sie ist die schönste von den deutschen Städten,
Ein Hort und eine Zier des Vaterlands. . .
Zahlreich ist ihr Geschütz, und ihre Bürger
Von Altersher in Waffen wohlgeübt.

Cicero: Und in den Künsten auch. Denn daß geschickte
Handwerker, große Künstler in ihr wohnen,
Beweist der zierlich wundervolle Bau
Des schlanken Turmes, der sich höher streckt,
Als einst der babylonische.

Cäsar: So ists.

Cicero: Und dann die Uhr, wie staunenswert ist die!

— Die „Wacht am Rhein" bot den Anlaß zu mancher Erinnerung. Ihr Dichter war damals noch gar nicht gekannt, nur die Anfangsbuchstaben M. Sch. standen unter dem Texte des von Karl Wilhelm 1854 komponirten Liedes, ja es waren andere, wie Wolfgang Müller von Königswinter, als Dichter genannt worden. Ein Jugendfreund, Postmeister Baader in Tuttlingen, nannte in einer Zuschrift an den Merkur vom 16. August erstmals den Namen Max Schneckenburger (geb. zu Thalheim, O.A. Tuttlingen, 17. Febr. 1819). Das Genauere enthält ein Brief des Dichters an seine Braut (Schw. M. 19. Aug.) vom 30. Nov. 1840; darin heißt es, daß er, aufgefordert von Freunden, auch ein Rheinlied (vgl. N. Beckers Rheinlied 1840) gedichtet habe, das dann folgt. Schneckenburgers Gedichte wurden, wie so manche andere vaterländische Gedichte, 1870 herausgegeben. Höchst interessant ist sodann im Bl. vom 30. Aug. die Mitteilung eines Aufsatzes von Max Schneckenburger: Deutschland und die europäische Kriegsfrage Ende Oktober 1840. Er sagt in demselben: „Dem alten habsburgischen Kaiserhause dürfte keine bedeutende Rolle mehr zugemessen sein in der Zukunft Deutschlands. Dagegen er-

scheint eine Ausdehnung Oestreichs dem Laufe der Donau nach bis zu ihrer Mündung oder vielmehr die Gründung eines Slavenreiches, das sich von Pest bis zum schwarzen Meere und von den Preußen bis zu den Griechen erstreckte, als seine natürliche Bildungsaufgabe der künftigen Zeit." Von Preußen dagegen heißt es: „Bei der ersten lauten Manifestation des deutschen Geistes ist Preußen gezwungen, eine rein deutsche Politik zu verfolgen. Bei der ersten neuen Regulirung Europas muß die Schuhflickerorganisation des Wiener Kongresses durch die einzig vernünftige und fürderhin einzig zulässige Einteilung nach nationalen Grundlagen ersetzt werden. Und einer solchen Einteilung ist es vorbehalten, Deutschland alle seine nach und nach entfremdeten Provinzen wieder zu geben, wobei Arndts „Soweit die deutsche Zunge klingt" als das richtige Schema für die Gründung eines neuen Deutschland angenommen wird." Ueber die künftige Wehrorganisation Deutschlands heißt es in einem anderen Aufsaze „Hoffnungen und Wünsche, Neujahr 1841": „In schönster Lebensblüte steht die preußische Wehrorganisation da, welche von ganz Deutschland unbedingt nachgeahmt werden sollte. Damit nicht schwächende Zänkereien über den Oberbefehl eintreten können, wenn der Feind vor den Thoren ist, so sollte zum Voraus und zwar für die Dauer ein bestimmter Staat mit der obersten Leitung der deutschen Kriege beauftragt werden. Preußen erhalte das Oberkommando. Bei der besten soldatischen Einrichtung ist es der größte deutsche Staat und unzweifelhaft berufen, die Hegemonie zu bekleiden." — Und dies schrieb Schneckenburger 1840!

§ 19.

Das neue deutsche Reich. Reichstagsverhandlungen. Für die Militärgesetze. Für die neue Wirtschaftspolitik. Parteiwesen. Lutherjubiläum.

Eine schöne erhebende Zeit, auch für den Zeitungsschreiber, war die erste Hälfte der 70er Jahre, die Flitterwochen des **jungen Reiches**. Der alte Streit der Parteien war wenigstens zurückgetreten, Einmütigkeit herrschte im öffentlichen Leben. Mit Befriedigung durfte von der Ausbildung des Reiches und seiner

Einrichtung eine Zeitung reden, welche so lange Jahre der nationalen Idee gedient hatte. Im Vordergrunde alles Interesses, und in der Zeitung am Ehrenplaze an der Spize stand das **Reich**, der **Reichstag** und dessen Verhandlungen. Sie wurden aufs Eingehendste gegeben und alle Arbeiten, Geseze u. s. w. gründlich besprochen. Der Schwäbische Merkur hatte in den 6 Jahren 1871—76 den Vorteil, daß ein Mitglied seiner Redaktion, Dr. **Otto Elben**, dem Reichstag als Abgeordneter des württ. Wahlkreises Böblingen angehörte und dem Blatt regelmäßige Mitteilungen, auch aus der damals fast maßgebenden nationalliberalen Partei, erstattete. Die maßvoll und entschieden vorschreitende Gesezgebung jener Jahre fand in dem süddeutschen Blatte eine überzeugte warme Vertretung, so die Münzeinheit, die Einheit des Bankwesens, die Ausdehnung der Reichszuständigkeit zur Rechtseinheit, die Verkehrseinheit bei Schaffung des Reichseisenbahnamts, die Anteilnahme Deutschlands an der Gotthardbahn, die einheitliche Preßgesezgebung, das Impfgesez, die Zivilehe, die Reform von Strafgesezen, die Justizgeseze, die Regelung des jährlichen Staatshaushalts, die Entwicklung der Marine, die elsaß-lothringischen Dinge u. s. w. Eine besondere Sorge machte die **Militärgesezgebung**. „Wir werden beim Militärgesez wieder das Zentrum und seine Genossen vorfinden. Mögen sich die Reichsgetreuen hochherzig unter sich und mit der Reichsregierung verständigen, Kleines selbst mit Ueberwindung bei Seite lassen und thun, was das Vaterland heute erheischt“ (18. März 1874). „Der Grundfehler in der ganzen Angelegenheit ist der, daß im Reichstag das Militärgesez viel zu einseitig und doktrinär als eine **Rechts-** und **Finanzfrage** aufgefaßt worden ist. Alsdann trat das Budgetrecht in die erste Reihe. Wir haben aber vielmehr eine politische oder besser **nationale Pflicht ersten Rangs** zu erfüllen... Das Volk hat nicht für die staatsrechtliche, nicht einmal für die finanzielle Seite der Frage viele Sorgen. Ihm sind die Eindrücke von 1870 lebendig, und was auf dem Spiele steht, das bewegt die Herzen“ (9. Apr. 1874). Freudig wird die damalige Lösung, das Septennat, begrüßt. — Auch die heimischen **Kammerverhandlungen** gaben wohl Anlaß, den nationalen Standpunkt zu wahren. So war 1872 der Antrag gestellt worden, zu erklären, daß zu Aufhebung von Reservat-

rechten Württembergs ein Kammerbeschluß erforderlich sei. Die Kammer entschied sich mit 60 : 29 St. dahin, daß blos der reichsgesezliche Weg nötig sei. Das Blatt bemerkte zu der Verhandlung: „Die Zeiten, in welchen die hohe Politik, Schleswig-Holstein und Bündnis gegen Preußen, Südbund und Militäragitation u. s. f. die Wände des Saales erzittern ließen, sind doch vorüber, dies Gefühl beherrscht Hörer wie Redner, Europa blickt nun einmal nicht mehr auf uns!" Später am 23. Juni 1874 wurde zum Schluß der 3jährigen Periode des württ. Landtags gesagt: „Eine Zeit des Friedens und fruchtbarer Geschäftsthätigkeit hat wieder begonnen, nachdem geraume Jahre die organische Gesezgebung ins Stocken geraten war, politischer Zank und Hader die Beratungen ausgefüllt hatte, ja eine Zeit lang unter fruchtlosen Parteikämpfen selbst die Autorität der Regierung bedenklich erschüttert worden war. Wer der Wahrheit die Ehre gibt, wird anerkennen müssen, daß es der Aufrichtung des deutschen Reiches zu verdanken ist, wenn wir auf jene Jahre nunmehr wie auf einen bösen Traum zurückblicken können, aus dem unser Land zu einer glücklicheren Wirklichkeit erwacht ist." — Bei Feststellung des Zivilehegesezes im Reichstag (Jan. 1875) wurde darauf hingewiesen, daß nach diesem Geseze der Staat als solcher das Zölibat nicht mehr anerkenne, und — nach mündlichen Mitteilungen eines hervorragenden Historikers, des Reichstagsabg. Ad. Schmidt von Jena — weiter gesagt: „Es ist wohl am Plaze, an dieser denkwürdigen Stelle deutscher Staatsentwicklung daran zu erinnern, daß wir schon einmal nahe daran waren, den Schritt zu thun. In den ersten Entwürfen, welche Anfangs 1815 für die deutsche Bundesakte ausgearbeitet waren, und welche in jener für die Stellung zur Kirche viel freier denkenden Zeit den Rahmen für eine deutsche, vom Papste viel mehr unabhängige Nationalkirche enthielten, war auch eine Bestimmung enthalten, welche für Deutschland das Zölibat abschaffte. Jene Entwürfe, diese merkwürdige durchschlagende Maßregel scheiterte damals hauptsächlich an dem Widerstande Bayerns. Und heute! Man läßt in ihrem Kreise die katholische Kirche gewähren, aber man stellt staatlicher Seits die Bedingungen der rechtsgiltigen Ehe fest, und das Zölibatsgelübde ist kein Hindernis der staatlich giltigen Ehe mehr. Und Bayern!

Ein Teil seiner Vertreter klammert sich zwar noch an vermeintliche Reservatrechte, seine Regierung aber stimmt mit den andern Regierungen, mit dem deutschen Reichstag dem Geseze zu, kein staatlich giltiger Widerstand besteht mehr." Die kirchenpolitischen Folgen der Maigeseze fanden 1874 eine eingehende Darstellung (durch Pfarrer Bunz von Ohmenhausen). — Aus den Verhandlungen der stehenden Kommission des Reichstags für die Justizgeseze hatte der Merkur lichtvolle regelmäßige Berichterstattung durch das württ. Mitglied der Kommission Dr. Ludwig Gaupp (1875. 76).

Die Wahlen, besonders die Reichstagswahlen, gaben viel Anlaß, nationale Gesinnung den Wählern vorzuhalten, zumal seit der dritten Reichstagswahl Jan. 1877. Ein bewährter Mitarbeiter, ein Landsmann, der jezt im Norden wohnte, schrieb um diese Zeit: „Im lieben Schwaben wieder das süße „Eigenbräteln", das gern des schüzenden Reichs sich erfreut, aber von den Lasten möglichst befreit zu sein wünscht. Kein weiteres Opfer mehr für das junge Reich! scheint die Losung geworden zu sein." Und am 17. Jan. 1877 wenden sich „Wahlbetrachtungen" gegen die bei der Reichstagswahl eben zu Tage getretenen Schlagworte und Wahlbündnisse, welche der inneren Wahrheit entbehren: „auf die Zollparlamentswahl von 1868 folgte jene Periode der Aufregung und Zügellosigkeit in unserer engeren Heimat, der Sturm auf das Militärgesez mit der das ganze Land durchwühlenden Agitation, ein Zustand, welcher so bedeutende Maße annahm, daß ihm schon im Frühjahr 1870 ein Ende gesezt werden mußte in der strammeren Haltung, welche das neue Ministerium ergriff. Bei Zeiten zu warnen ist Pflicht einer ernsthaften und vaterlandsliebenden Presse." Ehrliche Unterstüzung Bismarcks wird verlangt, jedes Wahlbündnis der Nationalliberalen mit dem Fortschritt wird abgelehnt (1878). Ein alter Parlamentarier von 1848, K. A. Fetzer, wendete sich (12.—14. Sept. 1878) mit Wärme und Entschiedenheit gegen das Fraktionenwesen: „Der deutsche Individualismus, der Mangel an Unterordnung um des höheren Zwecks willen hat im deutschen Reich die kaiserl. Gewalt zu einem wesenlosen Schattenbild heruntergebracht, es wurde der Spielball des Auslands. Der Kampf gegen die reichsfeindlichen Elemente müßte erst ausgefochten sein, ehe man eine Parteigruppirung

für oder wider die Regierung herstellen kann. In diesem Kampf ist jedes Schwanken in der Haltung des Reichstags verderblich. Zu einem Konflikt mit der Reichsregierung die Meinungsverschiedenheit anwachsen zu lassen, muß unter allen Umständen vermieden werden."

Die neue Wirtschaftspolitik des Jahres 1879 war für das süddeutsche Blatt keine Ueberraschung und keine Verlegenheit; im Gegenteil die Quelle hoher Befriedigung. Die Lehre des Landsmannes Fr. List, eine ganz in dessen Sinn gemäßigte nationale Wirtschaftspolitik war von jeher der Leitstern des Schwäb. Merkurs gewesen, auch 1873 war er für eine weise Verständigung bei den Zolltarifverhandlungen des Reichstags eingetreten; jezt konnte er rückhaltlos Bismarcks Planen zustimmen. Der fernere Verlauf führte bekanntlich zu Forckenbecks Kundgebung im zoologischen Garten, zu Scheidung und Verbitterung der Parteien, zum Entstehen der „Sezession" und am Ende zu der „deutsch-freisinnigen Partei". Der Kampf um diese Dinge füllte alle Blätter. Viele der nationalliberalen Zeitungen Norddeutschlands sezten Freihandel und Freiheit als gleichbedeutend und wollten den andersgesinnten den „Liberalismus" absprechen. Dies führte zu einer Auseinandersezung, welche nicht ohne Interesse ist. Am 1. Juni 1879 nahm im Gegensaz zu jenen Stimmen der Schwäb. Merkur für sich in Anspruch, eine unbefangene nationalliberale Stimme zu sein: „es handelt sich um ein Ganzes wirtschaftlicher Reformen; das Reich soll Waffen bekommen, um gegen Außen eine selbstständige Handelspolitik zu treiben; im Innern sollen seine Finanzen auf eigene Füße gestellt werden, große und leicht zu erhebende eigene Einnahmen sollen ihm werden; aus einem lästigen Kostgänger der Einzelstaaten soll es in die Schazkammer sich verwandeln, aus der diese auch für ihren eigenen Bedarf noch schöpfen können. Wer diese Grundgedanken will, muß auch die Mittel wollen, sie ins Leben zu führen." Man sieht, der Schwäbische Merkur stand schon damals genau auf dem Standpunkt, der 5 Jahre später der allgemeine der Nationalen Partei geworden ist (vgl. das „Heidelberger Programm"). Er unterstüzte die ganze umfassende Wirtschaftspolitik des Kanzlers, die sozialen Geseze, die Samoavorlage, das Tabakmonopol, dieses übereinstimmend mit der überwiegenden Mehrheit der süddeutschen Bevölkerung,

die Dampfervorlagen, die Kolonialpolitik u. s. f. Selbstverständlich trat er für die deutsche Sprache im elsässischen Landesausschuß ein und kämpfte für Verlängerung des Militärseptennats: „die Vernachlässigung von Vorbereitungen, die von so kompetenter Seite als unumgänglich nötig gefordert werden, wäre geradezu ein Verbrechen an den höchsten Gütern der Nation!" (1880.) Der Bestand unserer Wehrhaftigkeit wurde jeder Zeit warm verteidigt: „Möge die deutsche zu Wahlen berufene Bevölkerung immer mehr begreifen, daß ihre Existenz an Ehre, Hab' und Gut von dem Zustand des Heeres abhängt, und daß dazu Opfer in jeder Art zu bringen sind, damit dasselbe ihm zum Schuz erhalten werde, alle Lockungen aber, es an Geist und Wert zu mindern, als das was sie sind erkennen: Vorschub den Feinden." Hervorragende Führer des deutschen Heeres unterstüzten mit wertvollen Beiträgen das Blatt. — Die Geschichte der Zeitung darf sich nicht in die Kämpfe des Tags allzutief einlassen, es sollen deshalb nur noch wenige bezeichnende Aeußerungen wiederholt werden. 1880: „Die nationalliberale Partei muß die Konfliktstraditionen ganz über Bord werfen, die Fühlung mit den Sezessionisten vollständig verlieren, jede Rücksicht auf diese und den Fortschritt aufgeben. Unsere Zeit will und braucht ganze Männer, keine halbe." 5. Mai 1881: „Es ist ein Schauspiel, welches auf die Dauer das gesunde Gefühl der Massen nicht verstehen kann, daß eine Rede des leitenden Staatsmanns nach der andern an fertigen Fraktionsbeschlüssen machtlos abprallt. Es wird sich endlich einmal gebieterisch der Ruf erheben, ob das denn öffentliches Leben ist, wenn die Parteien in geheimen Konventikeln über die Angelegenheiten des allgemeinen Interesses den Stab brechen." Auch das alte treue Mitglied der Paulskirche Fetzer erhob (13. Mai 1881) seinen Warnungsruf gegen die Fraktionspolitik, indem er die Erfahrungen jener Versammlung gegen die verbitternden Reden und Zeitungsartikel vorführte; aber „es scheint freilich Menschenloos, daß jede Generation ihre Erfahrungen selbst zu machen hat." 25. Juni 1882: „Die Anerkennung der riesengroßen Ueberlegenheit Bismarcks an Geist und Kraft hielt leider nicht lange vor, sondern schlug in das Besserwissen um, welches man mit dem bei gewöhnlichen Kapazitäten allerdings

richtigen: Einer verstehe nicht alles, entschuldigte. Das Ausland sieht uns staunend zu, wie eine seiner Forderungen um die andere, zuletzt wieder die Luxussteuer des Tabakmonopols, abgeschlagen worden. Möge es der Nation erspart werden, dereinst des nicht wieder gut zu machenden Unrechts sich anklagen zu müssen." — Die politische Rückschau mag ihren Abschluß finden mit der Erinnerung an das großartige Lutherjubiläum, 10. Nov. 1883. „Die Wirkung der Reformation, so schloß der Begrüßungsartikel „„Luther und das deutsche Volk"", ist heute nicht etwa an ihrem Ende; auch das Christentum hat sich durch Jahrhunderte lange Anfeindungen durchgerungen und ist schließlich herrschend geworden. Die große Reform des 16. Jahrh. wird ebenso klärend fortarbeiten, bis die Aufgabe erfüllt ist. Mag es noch viele Menschenalter währen, wir dürfen nicht irre werden: unserem Vaterland, unserem Volk wird auch auf dem Gebiet des Glaubens, auf der Grundlage des Christentums, noch die Einigung werden, welche erst die politische, die nationale Einheit vollständig macht, so sicher, als ein steter geistiger Fortschritt das Leben der Völker bestimmt. Und welche auch die Form dieser Einigung sein mag, von Luthers Geist wird auch ein Hauch darin zu verspüren sein."

§ 20.

Nationale Feste. Eisenbahnen. St. Gotthard. Böblinger Bahn. Nebenbahnen. Gewerbeausstellung. Wissenschaftliche Beiträge. Reisebriefe. Nekrologe. Eigene Angelegenheiten. Mitarbeiter.

Aus der ungeheuern Fülle, welche heutzutage 15 Jahrgänge einer großen Zeitung bieten, kann nur in ganz allgemeinen Zügen einiges Wenige ausgehoben werden. Ein begeisterter nationaler Hauch wehte jezt durch eine Berichterstattung, welche bei einem so festeslustigen Volksstamm wie dem schwäbischen keine geringe Rolle spielt: durch die Festberichte. Da waren vor allem die Kaiserbesuche (1876. 81. 85 in Stuttgart), die des Kronprinzen bei seinen Musterungen (1872. 74 u. s. w.), die hohen Geburtstage, dann die Nationalfeste (2. Sept.), Bismarcks 70. Geburtstag und Jubiläums 1885, willkommene

Unterbrechung der Tagespolitik und Sammelpunkte für sonst auseinanderstrebende Anschauungen. Die nationalen Gedenktage, besonders der 2. Sept. und 2. Dez., riefen zahlreiche Erinnerungen an jene schweren Tage, besonders wertvolle Tagebuchblätter und Erlebnisse in die Spalten des vaterländischen Blattes. Gedenken wir sofort der großen Jubiläen: der Tübinger hohen Schule und des Ulmer Münsters 1877, der Stuttgarter technischen Hochschule 1879, des Lutherfestes 1883; des Bundesschießens 1875; der Denkmalsenthüllungen und Feste: der Kriegerdenkmale aller Orten 1872; Uhland in Tübingen 1873, Schiller in Marbach 1876; König Wilhelm in Cannstatt 1875, in Stuttgart 1884; und der vielen anderen: Silcher, Franz Schubert, Mörike, Freiligrath, Hölderlin, Wieland, Hauff u. a.; der Einweihung des Festsaals der Liederhalle in Stuttgart 1875 u. a. Ueber den heimischen Festen wurden die nationalen Sorgenkinder nicht vergessen: die Nordschleswiger, das Deutschtum in Elsaß, Tirol, Böhmen, Ungarn, Siebenbürgen, der deutsche Schulverein.

Unter den materiellen Angelegenheiten stand die Entwicklung des Eisenbahnwesens fortwährend oben an: eingehende Besprechungen wurden den großen deutschen E.B.Fragen wie Reichseisenbahnamt, Reichseisenbahngesetzgebung, im Sinne der möglichen Einigung des Verkehrs zu Teil. Als Maybach 1875 zum ersten Male den Erwerb der Eisenbahnen für das Reich andeutete, wird bemerkt: „begreiflich ist hier eben ein Fühler gegeben; aber die Erwägung legt sich doch sehr nahe: die notwendige Verkehrseinheit nicht durch Widerstreben gegen ihre gesetzliche Regelung auf radikale Wege zu verweisen.“ Es wird gemahnt, der Reichseisenbahngesetzgebung nicht ewig Hindernisse zu bereiten; die finanziellen Interessen müssen unterschieden werden von der vermeintlich souveränen Stellung der Verwaltungen, welche dem Gemeinbesten der Nation sich unterordnen muß. „Deutschland muß dieselbe einheitliche Ordnung seines wichtigsten Verkehrsmittels erhalten, wie sie gewonnen ist für die Münze, den Kredit, das Recht.“ Auch die preußischen Eisenbahnverstaatlichungen 1879 ff. werden freudig begrüßt. Die Gotthardbahn begleitete der Merkur von ihrer Entstehung an durch alle ihr drohenden Fährlichkeiten hindurch bis zur Eröffnung mit warmem Interesse. Ebenso

schon seit 1873 die Herstellung einer deutschen Südwestbahn: Berlin-Thüringen-Würzburg-Stuttgart-Schaffhausen. Von den heimischen Eisenbahnbauten sind es besonders die auf dem nächsten Weg zur Schweiz führende Böblinger-, die Murrthalbahn, die Algäubahnen und viele andere Einzelsorgen, welche anhaltende und auch ins Technische eingehende Fürsprache finden. Der Merkur hatte die Freude, daß sein langjähriges Sorgenkind, die Böblinger Eisenbahn, endlich zur Wahrheit wurde. Regelmäßige „Eisenbahnbriefe" besprechen alle E.B.Fragen. Besondere Aufmerksamkeit findet der Bau von Nebenbahnen: eine Reihe von Aufsätzen, welche auch gesammelt ausgegeben wurden, behandelte 1879 und 1880 „Württemberg und die Nebenbahnen", allerdings bis heute noch beinahe ohne praktische Folgen; es geht mit solchen Dingen langsam und die Anregung trägt, wie wir öfter sahen, manchmal erst spät ihre Früchte! — Zwei größere Ausstellungen neben einer Unzahl lokaler fallen in unseren Abschnitt: die schwäbische Industrieausstellung in Ulm 1871 und die große Landesausstellung in Stuttgart 1881. Besonders leztere fand eine sehr ausführliche, von einer Reihe berufener Sachverständiger gearbeitete Berichterstattung in der Ausstellungszeitung des Schw. Merkurs. Die für die Gewerbeentwicklung des Landes wertvollen Aufsäze wurden gesammelt auch in Buchform ausgegeben.

Auch von dem wissenschaftlichen Stoff, meist in den Beilagen des Blattes, kann hier nur wenig noch ausgehoben werden. Die Literaturberichte hatten am Anfang des Zeitabschnitts und noch lange die Kriegsliteratur, das Generalstabswerk voran, zu besprechen. Hieran reihte sich besonders unsere reiche deutsche Geschichtsliteratur, die neueren Erzeugnisse der schönen Wissenschaften; während des Orientkriegs viel türkische, serbische, griechische, russische Geschichte. 1872 erschienen eine Reihe deutsch-französische Gegenbilder, geistreiche Vergleichungen und geschichtliche Betrachtungen von Schulrat Rümelin in Dessau; sie betrafen: Stein und Thiers; Bismarck und Richelieu; der gallikanische und der deutsche Klerus; Legitimisten und Konservative; die Nationalversammlungen von Frankfurt und Versailles; die allgemeine Wehrpflicht diesseits und jenseits der Vogesen. Aus dem Artikel

über Richelieu und Bismarck (15. Febr. 1872) nur eine kleine Probe: „Kühn und furchtlos erscheinen beide Männer, beide in jeder guten und schlimmen Lage treulich zur Seite ihrer Monarchen. Richelieus Persönlichkeit ist feiner und glatter, aber auch unlauter und versteckt, Bismarcks Erscheinung größer, gewaltiger, imponirender. Ihr Werk, mit gleich kühnem Geiste entworfen, ist nicht von gleichem Wert, weil die Politik des Kardinals und seiner Zeit auf den falschen Prinzipien des Absolutismus und der Ländergier ruht, Bismarcks Staatskunst aber auf den sittlichen Grund eines echten und reichgegliederten Volkstums baut."

Auch die „Länder- und Völkerkunde" in der regelmäßigen Donnerstagsbeilage hatte anfänglich noch viel von den französischen Schlachtfeldern, später vom türkischen Kriegsschauplaz, in neuester Zeit aus Afrika und Ozeanien zu erzählen. Reisebilder, besonders Alpenwanderungen aus der Schweiz, Bergbesteigungen, wie Montblanc, M. Rosa, Jungfrau, Gr.-Glockner, Ortler, aus Tirol, Südöstreich, Schilderungen vom ganzen deutschen Vaterland, aus Italien, das mehr und mehr Reiseziel geworden, vom Jura, von der Riviera, von den italien. Seen, Insel Elba und von überallher wechselten ab. Diese Beilage fand immer mehr bedeutende Mitarbeiter, welche jährlich die Ausbeute ihrer Reisen hier niederlegten. Von den Reisebriefen mögen einige ausgehoben sein: Krapff, der Missionär und Reisende: Abessinien, Innerafrika, besonders vom Kilimandscharo und den Nilquellen 1873. 78. 79. Max Eyth, der Ingenieur: Alpentouren 1874; Italien 76; sibirische Grenze, Nischnei Nowgorod, Krasnoje Selo 77; Peru, Lima, die höchste Eisenbahn der Welt, die Kordilleren, San Franzisko 78; Paris und die Ausstellung 78; Konstantinopel 79; Kairo 80. 81; englisches Volksleben 81. Eduard Eyth, des vorigen früh verstorbener Bruder: Negerleben in Cuba 78. Blum: S. Franzisko 75. Prof. Fraas in Stuttgart: Egypten, Palästina, Kleinasien 75. Südfrankreich, Spanien 82. 83. Drück in Messina: Aetna, die liparischen Inseln, Capo Tindaro 75. 76. 77. Prof. R. Kuhn: Sizilien, Ruinen von Syrakus, Sabinerberge 76. 77. Pfr. Geyer: von Stockholm nach Falun 76. Wilhelm Lang: Korfu, aus Griechenland, Reise im Peloponnes, Ravenna 76. Riecke: Statistikerfahrt durch Ungarn 76.

Diak. Salzmann: schottische Hochlande 79. Prof. Erwin Bälz in Tokio: von Deutschland nach Japan, Italien, Egypten, rothes Meer, Aden, Ceylon, Singapore, Saigon, Hongkong, Yokohama 77. 78. Medizinalrat Dr. Hedinger in Stuttgart: Norwegen 78; Dolomitalpen 79; Abbruzzen 81; Korsika 82; Bergamaska 83; piemontesische Alpen 84. Dr. Frizgärtner aus Reutlingen: Briefe aus Honduras 78. 79. 81. 82. Dr. Hans Mohr: Egypten, Palästina, Indien 81. 82. Ewald Hölder: Reise in den Kaukasus 82. Pfr. Dr. Engel: Gr.-Glockner, Stilfser Joch, Piz Badus, M. Cassino, Capri, Tivoli, Pisa, Julier, Domo d'Ossola u. a. 1878—83. E. Wiedersheim: Holland 77. 78. K. Müller: Vesuv 79. Reallehrer Schnabel: Ortler, Venediger, Algäuwanderungen, Bergwanderungen an der Arlbergbahn seit 76. Professor Hegelmaier: Adamello und Presanella 1882. K. Lotter: Riviera u. a. 1881 ff. Professor Rettich: Besuch in Granada 82. A. Kappler aus Stuttgart: Kairo 82; Jerusalem, totes Meer 83; Reise um die Welt 83. 84; Kolonisation mit Europäern in Tropenländern nach seinen eigenen Erlebnissen in Surinam 1885. Prof. Euting in Straßburg: Palmyra 83. Konr. Abel: Montblanc, Monte Rosa, Jungfrau, Sizilien 82. 83. Pfr. Schlager: Algerien, Konstantine, Biskra 83. Colin: Vom Senegal zum Niger 83. Rastedt: S. Angelo in Brasilien 84. Von unseren deutschen Marinestationen 84. E. Mehner: Natal 84. Ing. Wiest: Nikaragua 84. F. Scholl: Das Tropenklima und die Europäer; die niederländischen Kolonien 84. 85. Missionär Sauter, Begleiter Stanleys, eine Reihe von Schilderungen vom Kongo 85.

Von den zahlreichen Nekrologen mögen folgende ausgehoben sein: 1871: Prof. Mährlen in Stuttgart, der Nationalökonom. Prof. der Medizin Niemeyer in Tübingen. 1872: Stiftsorganist Konrad Kocher in Stuttgart. Georg v. Martens, Naturforscher. Minister Scheurlen. Staatsrat Sigel, Finanzdepartementschef. L. Hetsch, Tonsezer aus Tübingen (von D. Fr. Strauß). 1873: Obermedizinalrat Köhler. Der Sänger Pischek. Dr. Hermann Reuchlin, der Geschichtsschreiber Italiens (von W. Lang). Prof. Haßler, Münsterkonservator in Ulm. Buchhändler Heinr. Erhard in Stuttgart. Wolfgang Menzel (von Haakh). O.Kons.Rat Stirm. Präs. des Konsistoriums

Köstlin. Der Dichter Hermann Kurz. Der Historiker Stälin. 1874: Freifrau Emilie v. Gleichen, Schillers jüngste Tochter (von J. G. Fischer). Kirchenrat Maier in Stuttgart. Hofprediger Hoffmann, Württemb., in Berlin. David Friedrich Strauß (von E. Zeller). O.Stud.Rat Prof. Cleß. O.Mediz.-Rat Elsäßer. Prof. der Medizin Autenrieth in Tübingen. Die Abgeordneten E. Süskind und Prof. Schnitzer. Kammerpräsident Weber (Notter). 1875: Prof. der Medizin Luschka in Tübingen. Der Reisende Karl Mauch. Georg Herwegh (Notter)' Hofsänger Gerstel. Abg. Gustav Müller (O. Elben). Prof. der Mathematik Reuschle. Eduard Mörike (Notter). Prof. Donner, Uebersetzer des Sophokles (Prof. Scholl). Prof. Palmer, Theolog in Tübingen. Geh. Rat Moriz Pfaff (Karl Riecke). Niklas Müller, der schwäb. Dichter. 1876: Staatsrat und Abg. Adolf Goppelt in Heilbronn. Heinrich Lang in Zürich, Württ. (W. Lang). Präsident Zeyer in Ulm. Maler Gegenbauer. Robert Mohl. Die Brüder Leopold und Friedrich Riecke (Karl Riecke). Der Reisende Martin Haug. Ludwig Kirsner, bad. Abg., in Donaueschingen. Minister Golther. Julius Mohl in Paris (Prof. Roth). Badischer Minister v. Dusch. Direktor Walz. 1877: der Reisende Heuglin. Schillers Enkel, Major Schiller. Abg. Karl Deffner. Hackländer (Prof. Rustige). Ottilie Wildermuth (Klüpfel). Prof. Wunderlich in Leipzig, Württ. Maler Funk in Stuttgart. 1878: Präs. Karl Pfizer. Gen. der Infanterie v. Schwarzkoppen. Oberhofprediger Grüneisen (Pfr. Bunz). Robert Mayer in Heilbronn (O.Stud.R. Dillmann). Präs. v. Sternenfels. Eduard Paulus d. Ae., Archäolog, in Stuttgart. Bergrat Alberti (Fraas). Phil. Paulus vom Salon. Prof. der Theologie Landerer in Tübingen. Wilh. Zimmermann. 1879: Architekt Beisbarth. Der Theologe Prof. Keim (Dekan Löffler). Prof. Blum. Frhr. Wilhelm v. König, Veteran von der Beresina. Ludwig Weisser, Kunsthistoriker. Prof. der Theologie Beck in Tübingen. Jakob Zöppritz, Fabrikant in Heidenheim. Stadtpfr. Wirth und Prof. Reiff. Prälat Kapff. Prof. Fichte. Ferd. Nägele, Abg. (O. Elben). 1880: Dr. Heine in Cannstatt. Kanzler Wächter in Leipzig (Dr. O. v. Wächter). Prof. und Abg. Reyscher (K. Riecke). Prof. Gugler, Mathematiker in Stuttgart (Prof. Baur). Hofschauspieler Lehr.

Eforus Planck in Maulbronn. Bildhauer Prof. Wagner. Eduard Hallberger, Buchhändler. Präs. Schwandner in Reutlingen. Münsterbaumeister Scheu in Ulm. Frhr. v. Spitzemberg, württ. Gesandter in Berlin. 1881: Dr. theol. Hahn in Stuttgart. Reichstagsabg., O.Studienrat Frisch (O. Elben). Josefine Lang in Tübingen. Eisenbahndirektor L. Klein. Maler Karl Müller. Die Brüder Schmidlin (Pfr. Eifert). O.-Medizinalrat Hering. Prof. Haakh. Prof. G. Bruns, früher in Tübingen. Minister Sick. Oberpostinspektor Abegg. Bluntschli. Der Reisende und Missionar Krapf. 1882: Oberamtsarzt Dr. Hauff in Kirchheim. Berthold Auerbach (Prof. Scholl). Generallieutenant v. Baur. Dr. Sänger. Edmund Höfer. Garteninspektor Lucas. Maler Stirnbrand (Hartmann). Turnvater Buhl in Gmünd. Direktor Oppel. Generallieut. Hegelmaier. Friedrich Kücken. 1883: Prof. Viktor Bruns in Tübingen (Weizsäcker). Moriz Rapp. Hofrat Levi. Prof. A. v. Keller (Scholl). Abg. 1848 in Frankfurt Fr. Federer (O. Elben). Direktor Schäfer in Tübingen. G. A. Riecke, Pädagog. Kriegsminister Wundt. Prof. Chr. Schwab. Prälat Hauber (Eforus Mezger). 1884: Erinnerungen an Eduard Lasker (O. Elben). Oberbürgermeister Wüst in Heilbronn. Fr. Notter (W. Lang und O. Elben). Die Aerzte Kornbeck und Georg Cleß. Prof. Ludwig Stark (Scholl). Ferdinand Hochstetter (Fraas). Prof. Dorner in Berlin, Württ. (Mezger). 1885: Präsident der Verkehrsanstalten Dillenius. Präsident des Studienrats Binder (Theob. Ziegler). Staatsrat Bitzer (W. Lang). Der Reisende E. Trumpp. Fürst Karl Anton von Hohenzollern (Dr. Zingeler). Julius Benedict. Karl August Fetzer (O. Elben). Die erste Nr. des Schwäb. Merkurs vom 3. Okt. 1785 hatte die Nachricht vom Tode des Publizisten J. J. Moser (gest. 30. Sept.) enthalten; die Nr. vom 30. Sept. 1885 bringt zur 100jährigen Totenfeier sein Lebens- und Karakterbild.

Von den inneren Angelegenheiten der Zeitung bleibt wenig zu sagen übrig; daß sie mit den Anforderungen der Zeit fortzuschreiten suchte, ist selbstverständlich. Die technischen Hilfsmittel sind bereits erwähnt (s. § 17); Formatvergrößerung, zahlreiche Beilagen, telegr. Spezialdienst, Zusammenfassen der früher wohl zerstreuten Handelsnachrichten in der streng objektiv

gehaltenen, Privatinteressen verschlossenen „Handelszeitung", neue Abteilungen aller Art, wie Medizinische Briefe, Stuttgarter Briefe, Eisenbahnbriefe, literarische Anzeigen, Kunst und Altertum u. A. mehr kamen den Bedürfnissen entgegen. Der Meteorologie dient ein täglicher tel. Spezialdienst Seitens der deutschen Seewarte und besonnene, wissenschaftlich begründete Wettervorhersagen, welche sich vielfachen Interesses erfreuen. Im Jahr 1881 wurde nicht bloß eine Ausstellungszeitung mit dem Blatt verbunden, sondern auch das Blatt in einem eigenen Zeitungskiosk der Landesausstellung ausgegeben und die alten Jahrgänge zur Einsicht aufgelegt. 1872 wurde in der Rosenbergstraße Nr. 16 ein stattlicher Neubau aufgeführt und darin einer Anzahl der Angestellten gesunde und billige Wohnungen geboten. 1874 wurde für die Laufjungen des Geschäfts eine eigene Schule errichtet, welche sich der wohlwollenden Unterstüzung der Behörden durch Gewährung des Urlaubs an den Lehrer, Vermietung eines Schullokals und anderes zu erfreuen hat. Ein Teil der Angestellten ist Seitens der Redaktion bei Lebensversicherungsanstalten beteiligt. Seit 1863 bestand eine Geschäftskrankenkasse mit Beiträgen der Angestellten wie der Prinzipale; 1884 wurde dieselbe, den gesezlichen Bestimmungen angepaßt, zur Betriebskrankenkasse umgebildet. Am 9. Okt. 1873 starb hochbetagt Dr. Emil Elben, nachdem er sich in der lezten Zeit zuvor vom Geschäft, dem er ein halbes Jahrhundert lang sich gewidmet, zurückgezogen hatte. 1873 traten Hr. Georg Wochner, 1880 Hr. Robert Luz, Ende 1880 Dr. jur. Karl Elben, Sohn von Dr. Otto Elben, 1883 Hr. Dr. Karl Liebrich in die Redaktion ein. Der jüngst Eingetretene, Okt. 1885, ist Hr. Hermann Schönleber. — Zum Schlusse möge einiger der ältesten Mitarbeiter des Merkurs gedacht sein. Der älteste noch lebende wird Pfr. a. D. Meyding in Stuttgart sein (seit 1833), sodann Dr. Fr. Ammermüller das. (seit 1840). Seit den 40er Jahren haben u. A. Folg. noch Lebende dem Blatt regelmäßig Beiträge geliefert: O.Stud.Rat Krauß, Eforus a. D. Mezger, Justizrat Nagel, Moriz Mohl, Präl. Merz, Prof. Faißt, G. Pfizer, Fr. Vischer in Stuttgart; Karl Klüpfel, Stadtpfr. a. D. Wolff, Prof. Roth, Kanzler Rümelin in Tübingen; G. A. Vogel, erst aus Ulm, dann aus Frankfurt,

Pfr. Griesinger in Ravensburg, General v. Eichstrom in München, Dr. Moll in Tettnang, Oberbürgermeister Heim in Ulm, Pfr. Süskind in Bissingen, Dekan Pressel in Ulm, Justizrat Jeitter in Hall, Oekonom Eßig in Leonberg, Lehrer Elsäßer in Laupheim, Stadtsch. Haas in Bopfingen, Pfr. Eifert in Nürtingen, R.Anw. Georgii in Eßlingen. Von weiteren Mitarbeitern, welche nun auch schon ein volles Menschenalter oder mehr mit dem Merkur in Verbindung stehen, mögen noch folg. Namen genannt sein: Prof. E. Zeller und Dr. F. Frensdorff in Berlin, Dr. W. Stricker in Frankfurt, Präs. a. D. Steinbeis in Leipzig, Prof. Jülg in Innsbruck, Dr. Schläger in Hannover, Wollenweber in Philadelphia, Prof. Wagenmann in Göttingen, Dr. Wagner in Wien; Prof. J. G. Fischer, Generalarzt Dr. v. Fichte, Prof. Fraas, Prof. O. Jäger, Direktor Rueff, Prof. Scholl, Prof. Jul. Hartmann in Stuttgart, Rektor Kapff in Cannstatt, Reallehrer Rath in Ebingen, Prof. Adam in Urach, L.Ger.Rat Weizsäcker in Oehringen, Pfr. Hauff in Beimbach, Pf. Bunz in Ohmenhausen, Prof. Wilh. Müller in Tübingen u. A.

Das Jahrhundert, welches der Schwäbische Merkur mit dem 3. Okt. durchlaufen hat, schließt ab mit einem erhebenden Ereignis in der schwäbischen Heimat: mit dem dritten Besuche des nun über 88 Jahre alten Kaisers Wilhelm (1876. 1881. 1885). Es war ein wahrhaftes Nationalfest: diese Truppenschau vor dem geübten Auge des greisen Meisters der Schlachten, diese Kriegsübungen, die Huldigungen des Volks, das in ungezählten Schaaren aus dem ganzen Lande herzugeströmt war, nicht blos in Festen und Fackelzug, in Ständchen und Zapfenstreich, in dem Jubel bei der Umfahrt des Kaisers durch die geschmückten Straßen Stuttgarts, durch die Reihen der Vereine, der alten Krieger und der nachwachsenden Jugend aus allen Schulen, welche ihren Kaiser sehen wollte: es war eine Huldigung aus dem Herzen des Volks, so warm, so begeistert, so ganz allgemein, wie nie zuvor. Man wird wohl in späten Tagen noch diese Blätter der Schwäbischen Kronik aufschlagen, um sich daran zu erfreuen, wie Stuttgart, wie das Schwabenland den ersten deutschen Kaiser nach den langen Jahren der Zerrissenheit verehrt hat!

* * *

Unsere Erzählung ist zu Ende, sie schließt ab mit der Erinnerung an den in die lezten Tage des langen Zeitabschnitts fallenden Besuch unseres Kaisers in unserer schwäbischen Heimat. Die Erzählung war bemüht, auf Grund der vorliegenden Quelle der geschichtlichen Darstellung, hier der hundert Jahrgänge des Blattes, ein richtiges Bild von dem Wirken und Walten der Zeitung zu geben. Wechselvoll ist ja, wie das ereignisreiche Jahrhundert, nicht blos äußere Gestalt, sondern auch Inhalt, Anschauung und Urteil des Blattes, und doch gehen von der Gründung an bis auf unsere Tage Züge hindurch, welche bekunden, wie sehr der Karakter, den der Gründer sofort seiner Schöpfung gegeben, unentwegt die Zeitung erfüllt: eine vaterländische, deutsche Gesinnung; das Streben, im Dienste der Aufklärung, der Bildung, eines besonnenen Fortschritts auf den verschiedenen Gebieten, auf denen es möglich, zu arbeiten; und, in richtiger Auffassung des Berufs der Tagespresse, eine Quelle geschichtlicher Wahrheit zu sein und zu bleiben. Diesen Stempel geschichtlicher Zuverlässigkeit hat gleich M. Elben, der Lehrer der Geschichte und Geografie an der hohen Karlsschule, seinem Blatte aufgedrückt, seine Nachfolger waren sich derselben Pflicht bewußt. Wie die Liebe zum Vaterlande ein Grundton aller Berichterstattung des Blattes ist, das lassen, wie wir denken, die gegebenen Auszüge sattsam erkennen. Wie jauchzen die Blätter der 80er Jahre dem ersten Stern des aufgehenden Deutschland, Friedrich dem Großen, zu, wie suchen sie des Vaterlandes Bestand gegen das Ueberschäumen der gallischen Nachbarn zu wahren, und wie wenden sie sich ab von denjenigen, welche damals die vermeintliche Freiheit der Revolution über das Vaterland sezen! In dem freilich geringen Maße der gegebenen Möglichkeit leuchtet immer noch der Widerwille gegen Napoleons Ge-

waltherrschaft und deren Geltung in Deutschland deutlich durch, und wie freuen sich die Blätter über die Befreiung vom französischen Joch! Das duldende Ertragen der Enttäuschungen unter dem deutschen Bunde wird, so oft die Zeitläufte es erlauben, unterbrochen durch einen frischeren Luftzug, so 1817, 1830. Eine schwierige Zeit waren die beiden Jahrzehnte vor 1848. Wir konnten nicht verhehlen, daß der Inhalt des Blattes manchmal zu wünschen übrig ließ; unter dem unklaren Zustand teilweiser Abhängigkeit von oben, wie sie unausweichlich in den Zeitumständen lag, und unter der Knebelung durch eine strenge Zensur mußte es notleiden. 1848 hat diese Fesseln abgestreift und dem Merkur seine volle Selbstständigkeit gegeben. Auch die Sturm- und Drangzeit hat er wie alle Welt mitgemacht, aber der Besonnenheit und staatsmännischen Auffassung reichlich und wirksam die Spalten gewidmet. Gegen die Reaktion der 50er Jahre ist er vorherrschend und erfolgreich in der Abwehr. Jetzt tritt mehr und mehr und seit 1859 und 1863 ganz überwiegend das nationale Element voran, die alten Kämpfer scheiden sich in solche, welche die Einheit des Vaterlandes als das Höchste setzen, und solche, welche in der bisherigen Opposition verharren. Hier ist die Richtung des Merkurs klar gegeben. In den 60er Jahren war Deutschland noch in zwei große Lager geteilt, man war noch nicht allgemein von der Ermannung Preußens überzeugt, man kannte Bismarcks Genius in keiner Weise. Die Zeitung würde kein richtiges Bild der Zeit geben, wenn sie nicht diese Unsicherheit der öffentlichen Meinung erkennen ließe, die großen leitenden Strömungen im Volksbewußtsein müssen wahrzunehmen sein. Wir denken, die gegebene Geschichte wird dies vielfach erkennen lassen. Aber das muß sein unbeschadet des eigenen Strebens. Und wenn man billig und mit dem Ueberblick, welchen die geschichtliche Betrachtung gewährt, urteilt, so wird der Grundzug, wie er von Anfang an der Zeitung gegeben worden, in keinem Zeitabschnitt zu vermissen sein, er herrscht hoch über allem Streit der Meinungen und Parteien im einzelnen. Mehr und mehr arbeitet sich die Ueberzeugung von Preußens Beruf zur Neubildung Deutschlands zur Geltung hindurch. Königgrätz hat dann für alle historisch Denkenden die letzten Zweifel gelöst. Dies

tritt in dem heimischen Blatt in dem unentwegten und kräftigen Aussprechen seiner Ueberzeugung klar zu Tage.

Dem Schwäbischen Merkur kam für sein Streben ein glückliches und in so langem Walten wohl seltenes Geschick zu statten: die Stetigkeit und Einheit in seiner Leitung. Sie drückt sich in zwei zutreffenden Umständen aus. Einmal: der Merkur blieb das ganze Jahrhundert lang im Eigentum der Familie seines Gründers, jezt im 3. und 4. Geschlecht, der Enkel und Urenkel. Und weiter: die Eigentümer waren in dieser langen Zeit stets auch die Leiter der Zeitung. So manche Schwierigkeiten und Ursachen von Meinungsverschiedenheit, wenn Eigentum und geistige Leitung in verschiedenen Händen ruhen, zumal bei öfterem Wechsel des Eigentums, blieben damit ferne. Da der gleiche Fall heutzutage wohl selten sein mag, da so viele unserer großen deutschen Zeitungen sogar Aktiengesellschaften zu Eigentümern haben, darf auf den glücklichen beim Merkur waltenden Umstand wohl besonders hingewiesen werden. Eine Ueberlieferung von Jahrzehnt zu Jahrzehnt wurde so gewonnen; sie schließt das öftere Wechseln mit Anschauungen, Haltung, mit Mitarbeitern und — mit dem Leserkreis aus. Der Merkur hatte, wie unsere Geschichte aufgezeigt hat, auch das Glück, nicht nur vorzügliche Mitarbeiter, sowohl die eigenen Angehörigen des Geschäfts in Redaktion und Verwaltung, als die außerhalb stehenden Mitarbeiter und Korrespondenten, zu erlangen, sondern auch sie lange Jahre sich erhalten zu dürfen. Hervorragende geistige Kräfte, welche der Redaktion beigetreten, oder ihr freundschaftlich nahe standen oder stehen, haben, wie gezeigt worden, in langen Jahren dem Merkur sich gewidmet oder ihm ausgezeichnete Arbeiten zugewandt. Auch bei dem Leserkreise des Schwäbischen Merkurs trifft diese Stetigkeit vollkommen zu: sein Grundstock sind in langen Jahren die Familien seiner Heimat und ihrer Umgebung. An sie reihen sich besonders seit Gründung des Reichs freundlich gewogene Leser auch im Norden des Vaterlands.

Aus all den geschilderten Umständen erwachsen der Zeitung nicht bloß Vorteile, sondern auch Pflichten, und die Zeitung ist sich dessen wohl bewußt. Sie ist vielleicht nicht ganz ohne Einfluß auf Stimmung und Haltung ihrer Landsleute, obwohl, wie sie selbst wohl weiß, der Einfluß oft und namentlich aus-

wärts überschätzt wird. Der Einfluß ist meist nicht ein unmittelbarer, der Merkur macht z. B. keine Wahlen. Aber er bekennt mit Klarheit, Folgerichtigkeit und Ausdauer Grundsätze; sie werden bekannt, weithin verbreitet, und langsam und allmälig bringen solche durch, wenn ihnen Wahrheit und Gehalt innewohnt. Manchmal, in großen und in kleineren Dingen, in den Angelegenheiten des Staatswohls und der Volkswohlfahrt, hat er die Freude gehabt, das, was er vor Jahren erstrebt und wofür er lange gekämpft, endlich doch zum Siege gelangen zu sehen. Eine große Verantwortung in dieser seiner Stellung besteht, auch ohne alle äußerlich ihr gesetzten Schranken. Sie ruht in der Natur der Sache selbst. Aber auch hier besteht eine Wechselwirkung. Wenn das Blatt dankerfüllt ist für die Stellung, welche es einnehmen darf, so ist es doch wohl auch ein Glück für ein Land zu nennen, wenn es, gerade in den heutigen Zeiten, eine unabhängige, einigermaßen einflußreiche, ernsthafte Zeitung hat, welche den Lockungen des Tags, Vorurteil und Aberglauben, den Modethorheiten der Zeit, der Verflachung auf allen möglichen Gebieten und vor Allem persönlichen Interessen unzugänglich ist, welche ideale Ziele verfolgt und dem Wohle des Vaterlandes zu dienen bereit ist. So nehmen wir denn mit diesen Aufzeichnungen Abschied von unsern freundlichen Lesern und treten wolgemut in unser zweites Jahrhundert ein.



Beilage 1.

Aus dem Festbericht des Schwäb. Merkurs.

Das Jubelfest des Schwäbischen Merkurs.

Ein schönes Fest, von einem großen Kreise mitgefeiert und warm empfundenes, wahres Familienfest ist es gewesen, das am 3. Oktober der Schwäbische Merkur hat feiern dürfen. Zu Ehren des Festtags, an dessen Morgen die Angehörigen des Geschäfts zu kurzer Arbeit zusammentraten, war schon in der Frühe des Tags der Eingang zur Sezerei mit Guirlanden umrahmt. Ebenso ziehen sich in der Druckerei grüne Gewinde von Säule zu Säule und dazwischen aufgehängte Kränze umrahmten die Jahreszahlen 1785 und 1885, sowie ein sinniges „M".

Um die Mittagsstunde sammelten sich in den Sälen der Liederhalle um sämmtliche Angehörige der Zeitung und die nächsten Verwandten der Familie eine stattliche Zahl der Ehrengäste, unter ihnen die Minister Hölder, Sarwey und Schäffle, Professoren der Hochschule, Mitglieder der Ständeversammlung, Vertreter der Eisenbahn und Post, mit denen die Zeitung in so vielfachen Beziehungen steht, der Stadt und der Vereine, der Kirche und Schule, der Wissenschaft und Kunst, des Handels, der Industrie und Landwirtschaft, Kollegen von der Presse, die ältesten Korrespondenten, Freunde und Gönner des Blatts, Hiesige und Auswärtige zum Festakt im Kreuzersaal. Neben der Bühne waren von Pflanzen umfaßt die Bilder des Prof. M. Gottfried Elben und seiner Gattin geb. Feuerlein, aufgestellt, auf der andern Seite die alten Bände des Blattes, welche 1881 auf der Ausstellung so manches Interesse erregt, dabei auch das Buch des M. Elben zur Geschichte des Deutschordens. Fr. Schuberts stimmungsvolle Hymne

„des Tages Weihe", von Familienmitgliedern gesungen, eröffnete den Akt. Dann hieß Dr. Otto Elben die Festversammlung willkommen, entwarf in kurzen Zügen ein Lebens- und Karakterbild von dem Gründer des Blattes und dem Wirken seiner Söhne, Karl und Emil, zeigte, wie das heutige Geschlecht von Großvater und Vater die festen Grundsäze überkommen und wie es die Erfüllung des höchsten Zieles der Zeitung, die deutsche Einheit, erlebt habe. Er gedachte wehmutsvoll der vielen verdienten Verstorbenen, brachte den lebenden Mitarbeitern innigen Dank und schloß etwa mit folgenden Worten: Der Schw. Merkur hat die hochherzigen Plane des Kaisers und Kanzlers, für alle Klassen des Volkes zu sorgen, von Herzen begrüßt. Wir haben eine eigene Krankenkasse dem Reichsgesez angepaßt und sehen deren wohltätige Wirkung. Aber die schwerere Aufgabe harrt ihrer Lösung, die Altersversorgung! Wohlan, wir wollen einen praktischen Schritt zu ihrer Lösung thun, wir wollen zum Andenken und Dank für den heutigen Tag eine Jubiläumsstiftung gründen mit dem Zweck, älteren arbeitsunfähig oder minder leistungsfähig gewordenen Angehörigen oder ihren Familien einen Beitrag zum Lebensunterhalt zu reichen. Dann verlas er folg. Stiftungsurkunde:

Jubiläumsstiftung des Schwäbischen Merkurs.

Stiftungsurkunde.

Stuttgart am 3. Oktober 1885.

An dem heutigen Tage, dem 3. Oktober 1885, an welchem vor einhundert Jahren der Ahnherr der Familie Elben, M. Christian Gottfried Elben, die Zeitung „Der Schwäbische Merkur", mit welchem 1786 die Schwäbische Kronik verbunden wurde, gegründet hat, bestimmen wir, die Nachkommen des Stifters und jezigen Eigentümer des Blattes, nämlich die Enkel: Dr. Otto Elben und Eduard Elben und der Urenkel Dr. Karl Elben (Sohn von Dr. Otto Elben), in dankbarem Andenken an den hochverdienten Gründer des Blattes; zum warmen Gedächtnis an die beiden Söhne des Gründers, Karl und Dr. Emil Elben, welche in langen Jahren das väterliche Unternehmen erfolgreich weiter geführt; und zur ehrenvollen Anerkennung der treuen Arbeit, in welcher sich alle Zeit die Angestellten des Geschäfts mit den Leitern desselben verbunden haben, die Summe von ℳ 40000, in Worten Vierzig tausend Mark, zu einer Jubiläumsstiftung des Schwäbischen Merkurs. Der Ertrag dieser Stiftung ist dazu bestimmt, den



Angestellten des Geschäfts, den jetzigen wie den künftigen, und ihren Familien zu gute zu kommen, und zwar in der Gestalt von Altersversorgung, Unterstützung der Hinterbliebenen von Angestellten und Alterszulagen für verdiente Angestellte. Die näheren Bestimmungen, nach welchen jeweilig die Zuteilung erfolgen soll, sind in den Satzungen für die Jubiläumsstiftung enthalten. Indem wir zum heutigen Ehrentage diese Stiftung ins Leben treten lassen, sprechen wir, warm gedenkend der vielen bereits verstorbenen Genossen der Arbeit, allen Angehörigen des Schwäbischen Merkurs unsern herzlichen Dank für ihre Anhänglichkeit und Treue aus. Dr. Otto Elben. Eduard Elben. Dr. Karl Elben.

Der Redner übergab mit dem Wunsche, daß die Stiftung segensreich wirken möge, die Urkunden einer Abordnung der Angestellten. Jetzt erinnerte Eduard Elben an ein weiteres Doppelfest. Es seien 25 Jahre, daß die Herren Dr. Rommel und Dr. Lang in die Redaktion eingetreten. Neben so vielen großen und freudigen Ereignissen habe dieser Zeitraum auch manche Enttäuschungen und Entmutigungen gebracht, oft habe es gegolten, den Mut und die Arbeitslust nicht zu verlieren, sondern treu und mit Aufopferung auszuharren. Die beiden haben dies gethan. Sie haben vor Allem einträchtig und in wahrer Kollegialität mit gearbeitet und herzlichsten aufrichtigsten Dank verdient. Diesen brachte er dar und übergab beiden ein Andenken und Ehrengeschenk. Hierauf übergab Dr. jur. Karl Elben an die beiden ältesten Angestellten, Korrektor Zimmer, seit 1841 im Geschäft, und Maschinenmeister Schwab, der zugleich sein 50jähriges Berufsjubiläum begeht und seit 1847 beim Schw. Merkur thätig ist, unter herzlichem Danke für die pflichttreue Arbeit ebenfalls Ehrengeschenke. „Das ist der Tag des Herrn", Uhland-Kreutzers weihevolles Lied, erklang jetzt im Doppelquartett der Sänger des Geschäfts unter Musikdirektor Schwabs Leitung.

Dann trat Staatsminister v. Hölder vor und sprach etwa Folgendes: Hochverehrte Festversammlung! Seine Majestät, unser in Ehrfurcht geliebter König, haben von dem Feste, welches wir heute feiern, mit Interesse Kenntnis genommen und mir den gnädigen Auftrag erteilt, als Zeichen der Allerhöchsten Teilnahme an dem 100jährigen Jubiläum des Schwäb. Merkurs, dessen verantwortlichem Redakteur, Hrn. Dr. Otto Elben, die ihm aus diesem Anlaß verliehene große goldene Medaille für Kunst und

Wissenschaft am Bande des Kronenordens, unter dem Ausdruck von Glückwünschen zu übergeben. Bescheiden war der Anfang des Blattes. Aber von diesem ersten Anfange an bis auf den heutigen Tag waren dessen Inhaber mit rühmenswerter Ausdauer und Hingebung stets bestrebt, den fortschreitenden Bedürfnissen der Zeit, deren Anforderungen in politischer und wirtschaftlicher, wie in literarischer und wissenschaftlicher Richtung gerecht zu werden, vor Allem aber den Schwaben ein vollständiges Bild aller wissenswerten Vorgänge in ihrer Heimat zu bieten. So ist das Blatt zu seiner jezigen hohen Entwicklung und Bedeutung gelangt, und wie es mit vollem Recht ein treuer Spiegel des schwäbischen Lebens genannt werden darf, so ist es einer überwiegenden Mehrzahl unserer Landsleute zum unentbehrlichen Bedürfnis geworden, sich durch dasselbe über den Gang der Weltbegebenheiten, über die Ereignisse in unserem engeren und weiteren Vaterlande täglich unterrichten zu lassen. Es gereicht mir daher zu besonderer Freude, daß ich in Erfüllung des Allerhöchsten Auftrags den Eigentümern und Redakteuren, welche heute auf eine 100jährige ehrenvolle Geschichte des Schwäb. Merkurs zurückblicken, für das fernere Gedeihen ihres reichhaltigen Blattes und für eine von ächter Vaterlandsliebe getragene Wirksamkeit desselben meine wärmsten Glückwünsche aussprechen darf. Gewiß wird es mir auch mein lieber alter Freund, Hr. Dr. Otto Elben, nicht versagen, diesen Glückwünschen den Ausdruck meiner persönlichen herzlichen Teilnahme an den Freuden und Ehren dieses Tages beizufügen. — Dr. Otto Elben nahm die huldvolle Anerkennung in Empfang und sprach vor der Versammlung seinen tiefgefühlten ehrfurchtsvollen Dank an S. Maj. den König aus, der an allen Leid oder Freude betreffenden Ereignissen in seinem Lande so warmen Anteil nehme und die Leitung des Blattes so hoch geehrt habe. Zugleich dankte er dem alten Jugendfreunde für seine freundlichen Worte. Prof. Schott gab der Versammlung Kunde von einer ebenfalls an Dr. Otto Elben erteilten Auszeichnung, der Verleihung des Ehrenkreuzes des hohenzollern'schen Hausordens durch Fürst Leopold von Hohenzollern. Das Kabinetsschreiben lautet:

Euer Hochwohlgeboren haben die seltene Genugthuung, das hundertjährige Bestehen eines Blattes zu feiern, welches unter

Ihrer einsichtsvollen, thatkräftigen Leitung sich eine die Grenzen seines engeren Vaterlandes weit überragende Bedeutung errungen hat. Se. Hoh. der Fürst von Hohenzollern, mein gnädigster Herr, beglückwünschen Sie zu diesem Erfolge und haben in Anerkennung Ihrer wirksamen Vertretung der nationalen Interessen, sowie in Dankbarkeit für die stets bewiesenen freundnachbarlichen Gesinnungen beschlossen, Euer Hochwohlgeboren das Ehrenkreuz des fürstlich hohenzollern'schen Hausordens zu verleihen, dessen Insignien ich hier beizuschließen mich beehre. Mit dem Ausdrucke größter Hochachtung verharrend Euer Hochwohlgeboren ganz ergebenster Werner, Geh. Kabinetsrat. Sigmaringen den 29. Sept. 1885.

Die Festversammlung nahm die Kunde von dieser ehrenvollen Auszeichnung mit lebhafter Freude auf und sprach auch ihrerseits den Dank für diese freundnachbarliche Gesinnung des kunstsinnigen Fürsten in lautem Zuruf aus. Gem.Rat Dr. Göz verlas sodann den Wortlaut einer Glückwunschadresse, welche er aus Anlaß der heutigen Feier von dem Gemeinderat der Stadt Stuttgart zu überreichen beauftragt war. Sie lautet:

An die Redaktion des Schwäbischen Merkurs hier. Sehr geehrte Redaktion! Zu dem frohen Feste des hundertjährigen Bestehens, welches dem Schwäbischen Merkur am heutigen Tage zu begehen vergönnt ist, erlaubt sich auch der Gemeinderat hiesiger Stadt seine herzliche Gratulation darzubringen und seiner Anerkennung für die allezeit bereite Vertretung und liebevolle Pflege der Interessen der schwäbischen Hauptstadt und für das entgegenkommende wohlwollend freundliche Verhalten, welches der Jubilar gegenüber den Bestrebungen ihrer Verwaltung stets beobachtet hat, dankbar Ausdruck zu geben. Mögen der ersten hundertjährigen Jubelfeier noch viele weitere nachfolgen und möge das Blatt, das sich aus kleinen Anfängen heraus stetig wachsend auch durch schwierige Zeiten hindurch siegreich seine Stellung und Bedeutung für das Geistesleben unseres Vaterlandes behauptet hat, auch ferner eines glücklichen Gedeihens sich erfreuen. Mit ausgezeichneter Hochachtung. Stuttgart, den 3. Oktober 1885. Gemeinderat: In dessen Namen und Auftrag der stellvertretende Vorstand Gemeinderat Dr. Göz.

Er fügte persönlich noch einige freundliche Worte bei und sagte insbesondere: Die Redaktion habe stets mit Eifer die städtischen Interessen vertreten. Kein wichtiges Ereignis sei unbesprochen vorbeigegangen; die Verwaltungszweige haben stets eine sorgfältige Beachtung, eine sachgemäße Beurteilung gefunden. Auch sonst haben die langjährigen Leiter des Blattes mit Rat und That Bürgertugenden geübt und sich als verdienstvolle Söhne der

Stadt erwiesen. Er wies auf den Verschönerungsverein, den Bau der Gäubahn und des ersten Glieds der Filderbahn hin; sodann auf die Bemühungen für die Hebung des Kirchen- und Schulwesens unserer Stadt, die Bestrebungen, welche die sittliche Hebung des Volks bezwecken. „Die von dem Gemeinderat überreichte Adresse schmückt das Wappen der Stadt Stuttgart. Möge Stuttgarts aufwärts strebendes Roß sich stets des Schuzes und der Gönnerschaft des Blattes erfreuen!" — Der erste Faktor der Druckerei, Hr. Handel, überreicht im Auftrag sämmtlicher Geschäftsmitglieder des Merkurs ein kunstvoll gebildetes Gedenkblatt als ein Zeichen der Dankbarkeit der Angestellten gegen die Geschäftsinhaber. Er verliest den Text des Gedenkblattes.

Glückwunsch zur hundertjährigen Jubelfeier des Schwäbischen Merkurs am 3. Oktober 1885, gewidmet den Herren Elben von den Mitgliedern sämmtlicher Geschäftsabteilungen des Schwäbischen Merkurs. — Ein Jahrhundert ist verflossen, seitdem der „Schwäb. Merkur" durch Ihren Vorfahr ins Leben gerufen wurde. Möge es an diesem Ehrentage Ihres Hauses auch uns gestattet sein, unsere herzliche Teilnahme, unsere innigen Glückwünsche auszudrücken. Aus kleinen, bescheidenen Anfängen hervorgegangen, ist Ihre Zeitung mit den Jahren gewachsen, hat sie stetig ihr Arbeitsfeld ausgedehnt und ist, an den Aufgaben der Zeit in immer höherem Maße sich beteiligend, zu einem Bestandteil des öffentlichen Lebens in unserer engeren Heimat, wir dürfen hinzufügen, des Vaterlandes geworden. Mit hoher Genugthuung darf Sie der Rückblick auf die Geschichte dieses Unternehmens erfüllen, das nicht nur während dieser Zeit ununterbrochen Ihrer Familie angehört hat, sondern sein Gedeihen vor Allem der Einsicht und Willenskraft der Besitzer in drei Generationen verdankt. Was mit sicherem Blick und klugem Bedacht von Ihren trefflichen Vorfahren begonnen worden, haben Sie mit Sorgen und Mühen, mit ununterbrochener Arbeit fortgesezt und gemehrt, gesichert und erweitert. Sie haben damit nicht nur Ihrer Familie ein wertvolles Besitztum erhalten, es ist in dieser Zeit Ihrer aufopfernden Leitung auch gelungen, zahlreiche Kräfte in den verschiedenen Zweigen des Geschäftes zu erziehen, heranzubilden, zu fördern, die heute dankbar dessen eingedenk sind. Möge ein gütiges Geschick Sie noch rechtlange gesund, in segensreichem Schaffen erhalten und befriedigt auf die Früchte Ihrer Arbeit zurückblicken lassen. Als Andenken der Verehrung und des Dankes, als ein dauerndes Zeichen der Erinnerung bitten wir Sie, dieses Blatt wohlwollend entgegenzunehmen.

Das Ehrengeschenk, welches von dem Gesammtpersonal der Redaktion, des Komptoirs, der Sezerei und Druckerei, der Expedition je in einem Exemplar den drei Prinzipalen gewidmet worden, besteht in einem Tableau, das in künstlerischer Umrahmung den Glückwunsch darbringt. Der Rahmenin edelster Renaissance enthält am Fuß: die Namen des Personals mit dem Gruß des Buchdruckers „Gott grüß' die Kunst!" und über diesem die figürliche Darstellung der Kunst selbst am Sezkasten und an der Presse. Das Giebelfeld enthält die Brustbilder von Faust, Gutenberg und Schöffer. Dem in zierlichstem Rankenwerk, Rosetten, Linien gehaltenen Ornament entspricht der leichte, aquarellirte Farbenton auf weißem Grund. Der Uebergang des weißen Grundes zum dunkelbraunen Rahmen in prächtigstem amerikanischem Nußbaum bildet ein graugrüner Blendrahmen. Der Rahmen ist durch tiefe Hohlkehle und durch Leisten kräftig profilirt und hat im obern Querstab, frei hervortretend, von Lorbeer- und Eichenzweigen umgeben auf grainirtem Grund die goldenen Zahlen: 1785—1885. Die Rahmen der 3 Tableaux wurden von F. W. Brauer, Hoftapezier, hergestellt; die Druckarbeit ist nach künstlerischen Motiven zusammengestellt und aufs Eleganteste ausgeführt von der Vereinsbuchdruckerei Stuttgart.

Dr. Rommel dankt in seinem Namen und in dem seines Freundes Dr. Lang für die gütige und freundliche Würdigung, welche ihr 25jähriges Wirken am Blatt gefunden, und übergab für die Bibliothek des Schwäb. Merk. seine Festschrift „Aus dem politischen Tagbuch eines Süddeutschen". Sie solle den Dank ausdrücken, daß es ihm vergönnt gewesen, nach seiner Eigenart in entscheidungsreicher Zeit an der Arbeit des Blatts für die großen deutschen Ziele teilzunehmen. Dr. Lang drückt gleichfalls seinen Dank aus für die Stellung, die er seit 25 Jahren bei dem Blatte einnehmen durfte und die, niemals durch irgend eine Mißhelligkeit getrübt, bei dem großen politischen Inhalt dieses Vierteljahrhunderts ihm zu einer Quelle innerer Befriedigung und Erhebung geworden sei. Als persönliche Festgabe überreichte er eine bei W. Kohlhammer unter dem Titel „Von und aus Schwaben" erschienene Sammlung kleinerer Schriften. — Prof. Weizsäcker aus Tübingen spricht im Namen der aus-

wärtigen Mitarbeiter des Merkurs. Er habe in seiner Jugend mit einem ehrfürchtigen Gefühl zu dem Blatt hinaufgesehen und er erinnere sich, daß er, wie er zum ersten Mal als junger Mensch die Eltern der beiden heutigen Leiter gesehen habe, er dies mit einer Begierde und Aufmerksamkeit gethan habe, wie wenn er eine Art von Regenten des Landes sehe. Seine Hochachtung vor dem Blatte sei mit den Jahren nur gewachsen. Es sei eine eigentümliche Sache nm das 100jährige Jubiläum einer Zeitung. Gerade diese Zeit sei es, seit welcher die Publizistik erst eine Geschichte habe. Mit dieser Art der Produktion sei ein Bildungsmittel in unseren Völkerkreis hereingetreten, der allen anderen in großartiger Weise an die Seite getreten sei. Diese Gewalt habe freilich auch ihre düstere und unheimliche Seite, aber jeder, der heute gefragt würde, ob wir auf die Presse verzichten wollten, würde sagen: nein, niemals! Redner geht auf die Eigenschaften des Blattes selbst ein. Der Merkur sei ein Organ, welches sich seit je freigehalten habe von allen Auswüchsen, seine Leiter seien niemals von der rechten Bahn abgewichen. Seiner Abneigung gegen persönlich verlezende Sprechweise haben sich glücklicherweise auch seine Mitarbeiter mehr und mehr angeschlossen. Der Merkur sei recht eigentlich der Ausdruck der schwäbischen Landesart geworden; es werde wenige Blätter geben, die im gewissen Sinne mehr zu einer Art von Sprechsaal, in dem jeder zum Wort komme, sich gebildet haben. Redner bespricht die Haltung des Blattes und meint, es habe zur Zeit der Einheitsbestrebungen keine Haltung geben können, die der großen Sache soviel Dienste hätte leisten können, als gerade die Haltung des Merkurs. Wenn man frage, zu welcher Partei das Blatt gehöre, so müsse man antworten: zu keiner; der Merkur sei seine eigene Partei, und die größte: die der Mehrzahl seiner schwäbischen Landsleute. Mit einem Blick auf die 4 Generationen der Leiter des Blattes schließt Redner, dem Merkur eine glückliche Zukunft wünschend und verheißend. Der Gesang des Lieblingschorals des Prof. Elben „Womit soll ich Dich wohl loben" durch die ganze Versammlung gesungen, schloß in wahrhaft erhebender Weise die sinnige Feier.

Zum Festmahl waren im Konzertsaal 220 Gedecke an 6 langen Tafeln bereitet waren. Am Festtisch saßen um die sämmtlichen heutigen Jubilare (s. ob.) und Vertreter sämmtlicher Zweige

des Geschäfts ein Teil der Ehrengäste; die andern und die Verwandten der Familie Elben an den äußeren Tischen, die Mitte der Tische nahmen die zahlreichen Angestellten mit ihren Frauen ein; die frohe Schaar der Laufjungen aß im nahen Schillersaal. Das Festmahl war belebt durch Trinksprüche und Gedichte, durch Gesänge und Telegramme in ungemessener Zahl. Den Schluß bildeten szenische Darstellungen: Huldigung dem Gründer des Blattes durch die Ur- und Ururenkel in zwei lebenden Bildern mit Prolog von E. Schwab und ein Festspiel „Vor hundert Jahren" von E. Engelmann.

Ungemein zahlreich waren die zum Jubelfest eingelaufenen Glückwunschschreiben und Telegramme: von Wien und Berlin, von Karlsruhe und Nürnberg, von Zürich und Frankfurt, Hamburg, Bremen und Lübeck, aus Holstein und Hannover, aus Amsterdam und Petersburg, aus London und New-York, sowie aus allen Landesteilen unserer engeren Heimat. Da waren es Mitarbeiter und Korrespondenten des Blattes; Geschäftsfreunde, Agenten und Bureaus; ehemalige Geschäftsangehörige (unter ihnen gewesene Laufjungen des Blattes, so Hr. L. Weber in New-York, 1824—29 Laufjunge); dann Schriftsteller, Kollegen von der Presse, württembergische und andere deutsche Zeitungen in großer Zahl, welche ihre Grüße sandten. Es kamen viele der Haltung des Blattes zustimmende Zuschriften, oft von ganz unbekannter Seite, von Freunden, von Abonnenten oder Lesern „seit 38 Jahren", „seit 50 Jahren", von Verwandten der Angestellten; von alten Reichstagsabgeordneten, welche einst Kollegen des einen der Redakteure (Dr. Otto Elben) in Berlin gewesen; von den Vertretern der beiden Städte Böblingen und Wangen, welche in besonders engen Beziehungen zu dem eben Bezeichneten stehen; von Vereinen, wie den Liederkränzen von Stuttgart und Eßlingen, dem schwäb. Sängerbund in Newyork, dem Wiener Männergesangverein, dem Schubertbund in Wien, dem Schriftstellerverein Konkordia dort, dem Verein der Buchdruckereibesitzer Stuttgarts, der Unterstützungskasse deutscher Buchdrucker, der Bürgergesellschaft, dem kaufmännischen Verein, dem Zirkel für französ. Sprache, dem neuen Singverein in Stuttgart, dem Ausschuß der schwäb. Turnerschaft in Biberach, der deutschen Partei in Geislingen u. s. w. Die deutsche Partei in Württemberg hatte durch eine

Deputation ihre herzlichen Glückwünsche aussprechen lassen. — Wie am Vorabend durch den Gutenbergverein, so war Dr. Otto Elben am Festmorgen durch ein Ständchen des Liederkranzes und ein zweites durch die Kapelle des Kapellmeisters Carl in seinem Garten im Herdweg freundlich begrüßt worden.

Der hundertjährige Jubeltag des Schwäbischen Merkurs ist in erhebender und befriedigender Weise vorübergegangen. Es hat sich auch am Feste gezeigt, wie sich alle Angehörigen des Blattes im weitesten Sinne durch ein gemeinsames Band umschlungen fühlen. Die geistigen Mitarbeiter im weitesten Kreise brachten ihre Festesgrüße und alle bis zu den Zeitungsträgern der Merkurschule, welche fröhliche Gesänge erschallen ließen, bemühten sich, zum Gelingen beizutragen. Dank Allen auch an dieser Stelle, welche das Fest zu einem solch schönen, erhebenden gestalteten!



Beilage 2.

Personalbestand beim Schwäbischen Merkur Oktober 1885.

Redaktion: Dr. Otto Elben, Hauptredakteur, Eintritt: Okt. 1847. Eduard Elben 1850. Dr. Wilhelm Lang 1860. Dr. Otto Rommel 1860. G. Wochner 1873. Robert Lutz 1880. Dr. jur. Karl Elben 1880. Dr. Karl Liebrich 1883. Hermann Schönleber Okt. 1885.

Comptoir: K. Stump 1858. Th. Bausch 1866. W. Keppler 1873. K. Geißer 1878. Ad. Ammon 1880. Eug. Lang 1884.

Schriftsezer: Zimmer, Korrektor 1841. Handel, 1. Faktor 1869. Hornig, Faktor 1869. Steck, Faktor 1874. Holzäpfel 1870. Wochele 1871. Knülle 1872. Kleber 1872. Mürdel 1872. Seuffert 1872. Kropff 1873. Neeff 1873. Gerner 1874. Brenner 1874. Enders 1875. Beißwenger 1876. Emmert 1877. Mehl 1878. Heiß 1879. Stöffler 1880. Gunzenhäuser 1880. Mutschler 1881. Fuchs 1881. Widmayer 1883. Hugentobler 1885. Auwärter, Lehrling 1882. Wieland, Lehrling 1884.

Druckerei: J. G. Schwab, 1. Maschinenmeister, Dezbr. 1847. W. Scheyhing, Maschinenmeister 1868. Schieck, Maschinenmeister 1880. Mayer, Heizer 1873. Ortwein, Feuchter 1874. Vosseler, Aufleger 1872. Scheyhing, Aufleger 1879. Raichle 1880. P. Scheeff 1881. Fr. Aberle 1882. K. Pfeiffer 1884. J. Bischof 1884. Heeb 1885. Klenk 1885.

Expedition: Konrad Ergenzinger 1852. Claß 1872. Kinkel 1873. Friedr. Herrmann 1874. Löchner 1883. Mayer 1884.

Laufjungen: Hinderer, Herb, Müller, Dorster, Entemann, Frei, Käser, Schanbacher, Schuster, Diehl, Bauknecht, Gerstner, Lipps, Schiefer, Schnell, Silberhorn, Rau, Vollmer, Weber.

Lehrer der Schule: Springer 1885.

Religionslehrer: Helfer Epple 1884.



Mit

Jtalien. den

Die dißjährige reich
nig von Neapel und den P
gebracht, vieles Getraide n
sonders nach Portugall,
Einäscherung mehrerer Kor
des Getraides erhöhet, ver
dadurch einkommende auslän
solle nebst mehrern neueren
serung des Nahrungs-S
chenstaat beitragen. Da
zweck werden in und bei Ro
die Baumwolle und Seide
oder nützlicher eingerichtet,
gaben auf alle dergleichen
von 24 auf 60 pro Cent erhö
Secretär aus der Familie
andere Polizei-Einrichtun
den, ergreift die besten Masr
man an dem Pantheon und a
jeden Tag Zettel angeschlagen
Beschäftigung haben, Arb
Venedig ist der Kourier vo
der Nachricht zurückgekomm
den Einfall des Bassa vo
billige und diesen strenge dafü

brachte ihn jezt kürzlich auf ein
der ihm über alle Erwartung
faßte und übergab seinem Gönr
Dieser würdigte sie zu lesen, s
nes, sowohl in der Schreibar
schrift und fragte, wer sie verfe
(versezte der Jüngling mit eine
„und da ich denke, daß vielleic
„einer ungebundnen Rede vorz
„mein Gesuch auch in Verse ge
se Worte fieng die Stirne des
zu entrunzeln. — „Nun ja,
war seine Antwort: und kaum
so versicherte er in den lebhaftes
ne Zufriedenheit, und wie er
würde selbst der Verfasser diese
der nun ganz gewis auf seinen S
Dieser aber sezte hinzu, diß sei
er habe seine Bittschrift auch i
„Was T...... (fuhr der Gö
doch ein sonderbarer Einfall.
doch auch sehen.“ — „Ich wer
„(fuhr der junge Mann fort)
„mir eine Violine geben wolle
„Bitte darauf spielen.“ Auc
wurde angenommen, und da
ausgeführt. — „Noch bin i
(fügte der Jüngling wieder hi
„sich bemühen wollten, die V
„men; Dann ich weis, daß
„licher Musiker sind; so werde
„auch tanzen.“ Diese lezte
Gönner so ungemein auf, daß
keit machte, die Bittschrift z
der Andere sie tanzte; und v
des jungen Mannes innigst e
blicklich als ersten Sekretä
Dienste nahm.



Schwäbischer Mer

Montag, den 3ten Oktober, 1785.

Nro. 1.

Mit Herzogl. Wirtemb. gnädigster Genehmi

Italien. den 21. Sept.

Die dißjährige reiche **Erndte** hat den König von Neapel und den Pabst auf den Entschluß gebracht, vieles Getraide nach andern Ländern besonders nach Portugall, wo Miswachs und die Einäscherung mehrerer Kornhäuser jezo den Preis des Getraides erhöhet, verführen zu lassen. Das dadurch einkommende ausländische Geld, hoft man, solle nebst mehrern neueren Anstalten zur **Verbesserung des Nahrungs-Standes in dem Kirchenstaat** beitragen. Dann zu eben diesem Endzweck werden in und bei Rom mehrere Fabricken, die Baumwolle und Seide verarbeiten, angelegt oder nüzlicher eingerichtet, und dagegen die Abgaben auf alle dergleichen ausländische Waaren von 24 auf 60 pro Cent erhöhet. Der neue Staats-Secretär aus der Familie Ruffo, dem diese und andere Polizei-Einrichtungen übertragen worden, ergreift die besten Masregeln. Schon siehet man an dem Pantheon und andern Orten der Stadt jeden Tag Zettel angeschlagen, die denen, so keine Beschäftigung haben, Arbeit anbieten. — Zu Venedig ist der Kourier von Constantinopel mit der Nachricht zurückgekommen, daß die Pforte den **Einfall des Bassa von Skutari** sehr misbillige und diesen strenge dafür bestrafen werde.

Frankfurt. d.

(Luftballon) Die so heute vor sich gehen Morgens um acht Uhr zwei Uhr wurde mit de gebracht. Herr Bland von Hessen-Darmstadt cier waren schon in der Zeichen zur Abreise ge dem untern nicht gan Ballons einen durch de ten Riß bemerkte, un stellen mußte. Der Volks äusserte sich bal Doch der Herzog von Blanchard sogleich in ihn dem Haufen.

Diß ist nun die 15te und die erste, die hat. Er hat zwei niger Zeit von jederm hen waren. Der bes den. Die Höhe des werke. Sein Stoff Taffent, wohl gumm Netz von starkem B Gondel ist von Pan mit goldnen Franze

Size. Von dem Ballon sowohl als der wie auch den Ankern, mit welchen man Herunterlassen an die Erde vest hält, dem Fallschirm sind Kupferstiche in t zu haben. Dieser Leztere (Parachute) Halbkugel von grünem Taffent, die sich ablassen aufbläst, mit welchem Blan= s einer gewissen Höhe einen mitgenom= Hund herablassen wollte. Das Zuström= Menschen, und die Theurung der Woh= waren in Frankfurt so groß, als je bey iser = Krönung.

chwaben, den 2. Oktober.

n = Marsch.) Eben jezo sezen die aus en Niederlanden gehende Kaiserl. K. jäger 300 Mann stark und das Wa= inz=Regiment ihren Marsch durch das sche fort. Die Warasdiner ziehen eilungen, jede zu 1200 Mann. Bei gnie sind 20 bis 30 Scharfschüzen. Kalnocky ein wegen seines Karakters liebter Mann führt sie an.

Kunde der Vorder=Oestreichischen Lande) en neuesten Verzeichnissen beträgt der en=**Inhalt** aller Oestreichischen Erb= Quadrat=Meilen, davon Vorder= , nemlich Breisgau 54, das eigent= e Schwäbisch=Oestreich 46, Hohen= alkenstein $2\frac{1}{2}$, Langen=Argen und eilen enthalten. Die **Volks=Men=** h auf $19\frac{1}{2}$ Million Seelen. Davon er=Oestreich 287,500; nemlich in 50,000, in Schwäbisch=Oestreich Hohen=Embs 3,700, in Falkenstein Langen=Argen 12,800. **Die Zahl** ännlichen Geschlechts enthält in allen Erblanden 223,000, davon in order=Oestreich 1,530. **Die Zahl ner in den verschiedenen Städten** 54,800, in Freiburg 8,000.

Zu Stuttgart starb den 30. September Nachts um halb zwölf Uhr an einem Schlagfluß, ohne vorher krank zu seyn, der berühmte **Johann Jakob von Moser, Königlich Dänischer Etats=Rath**; ein Mann, der in Allem ausserordentlich war, ausserordentliche Gesundheit und Geistes=Kräften besas, ausserordentliche Schicksale erlebte, ausserordentlich Vieles arbeitete, dessen Fähigkeiten sich früher entwickelten als bei Andern, und gleichwohl bis in sein 83stes Jahr ununterbrochen wirkten. Erst seit einem Jahr fieng Derselbe an, sich über Abnahme seiner Kräfte zu beklagen. Er war den 18ten Jan. 1701. geboren.

Schwaben.

Das alte **Fürstliche Fridolins=Stift** in der zu Vorder=Oestreich gehörigen Waldstadt Seckingen hat sein Vermögen, das über eine Million beträgt, in die Hände des Kaisers übergeben. Dasselbe wird hinführo **durch einen Kaiserlichen Oberamtmann verwaltet:** Die Fürstinn erhält ausser der freien Tafel jährlich 3500 Gulden. Jede der Stiftsdamen und zwei Fräulein aber erhält jährlich 600 Gulden. Der Pfarrer, Caplan und Catechet bleiben, die Chorherren aber werden versezt. Die Ernennung der erledigten Stellen wird hinführo auch von höchsten Orten abhängen.

England.

Da die **Vereinigung** der Handlung **Englands mit Irrland** nicht gelingen will, so ist nun vorgeschlagen worden, Irrland ganz und gar mit England zu vereinigen, nach eben dem Plan, als Schottland 1707 mit England zu Einen Körper verbunden wurde. Aber auch hier finden sich wieder wichtige Schwürigkeiten, z. B. daß Irrland sein eigenes Parlament verlieren würde. — **Die Deserteurs** der Königlichen Truppen werden **hinführo nicht mehr mit dem Leben bestraft,** sondern

zu einer beständigen Verbannung auf die Englischen Colonien in Afrika und Ostindien verurtheilt werden.

(Neuer Handlungs-Weg.) Die Ostindische Gesellschaft in London hat einer besondern Gesellschaft erlaubt, zwei Schiffe nach Kamtschatka und nach andern umliegenden Orten auszurüsten und daselbst Pelzwerk zu holen. Ein Englischer Schiffs-Hauptmann, der eben von daher zurück kam, hat dort für 20 Pfund Sterling eingekauft, und solche nun in London um 250 Pfund verkauft.

Madame Mara eben so berühmt durch ihre große Kunst im Singen als durch ihren Eigensinn, zog sich durch diesen neulich in England nebst andern Zeichen des Misvergnügens auch einen Steinregen zu: Ein Englisches Blatt bemerkt dabei, Madame Mara hätte das Wunder des Orpheus erneuert, der gleichfalls durch seine Kunst Steine in Bewegung gesezt.

Kriegerische Nachrichten

(Aus Wien.) Nun ist wieder eine Abtheilung Pontoniers mit 30 Wagen Pontons nach den Niederlanden abgegangen. Die Rekruten-Aushebung wird sehr stark betrieben. Die Stadt Wien mit Innbegriff der Vorstädte muss 6,000 Mann stellen. Bei der Reuterei werden für die Officiers vom Rittmeister an abwärts statt der vorhin üblich gewesenen Galla neue für beständig zu brauchende Schabracken eingeführt.

Landwirthschaft.

(Wider den Brand im Getraide.) Da man aus Erfahrung weis, daß sich der Brand durch die davon angesteckten Saamen-Körner fortseze, so bestrebt man sich bei gegenwärtiger Aussaat, auf allerlei Art jene Folge zu verhindern. So wird z. B. im Badischen lebendiger Kalch genommen, und in so viel Wasser abgelöscht, daß dieses eine dichte Milch-Farbe erhält. Dann wird das Kalchwasser noch ganz warm über das zur Aussaat besti[mmte] gegossen, und das Ganze solange gerü[hrt] les davon befeuchtet ist. Wann soda[nn] men 12 Stunden lange ruhig gelegen [...] beize durchgedrungen und so die scha[...] Materie getödet worden ist, wird [...] wieder ausgebreitet, getrocknet und hi[...] züglich gesät.

Gebräuche jeziger Zeit.

(Aus den neuesten Reisebeschreibungen [...])

Wann der Kaiser von Java zum [...] Trauer sein Haar abschneiden läßt, so [...] auch alle seine Unterthanen thun. [...] ungeschnittenen Haaren finden läßt, de[...] einem Verbrecher der beleidigten Majes[tät] über die Ohren gezogen, oder man [...] auch mit dem Kopf in siedendes Oel [...] der Kaiser keinen Taback raucht, oder [...] einer Speise oder eines Getränks enthä[lt] sen seine Unterthanen eben diese Enthal[...] wenn sie nicht ihr Leben verwirken wol[len] weibliche Leibwache des Kaisers besteht [...] Personen.

In China wird Niemand am Leb[...] dessen Todes-Urtheil der Kaiser nicht [...] ben hätte. Da er aber unmöglich a[...] selbst prüfen kan, so verschliest er jedes[...] ihm ein Verzeichnis von verurtheilten [...] vorgelegt wird, die Augen, und zie[...] um die Namen der Verbrecher einen [...] der allen denjenigen Vergebung und Leb[...] die er nicht berührt oder eingeschlossen [...]

Eine Französische Erzählun[g]

(Neumodische Bittschriften.) Ei[...] Franzosen hatte ein vielbedeutender [...] schon längst das erste schickliche Amt, [...] digt werden würde, versprochen. Ni[...] aber der junge Mann, daß der hoh[...] nicht sehr eilte, sein Versprechen zu erf[üllen]

auf einen artigen Einfall,
artung gelang. Er ver-
m Gönner eine Bittschrift.
lesen, fand sehr viel Schö-
hreibart als in der Hand-
sie verfertiget habe, „Ich"
nit einer tiefen Ehrfurcht)
vielleicht Ew. rc. die Poesie
de vorziehen, so habe ich
Verse gebracht." Auf die-
ne des Gönners an, sich
nu ja, ich will sie sehen,"
d kaum hatte er sie gelesen,
bhaftesten Ausdrücken sei-
wie er sich nicht schämen
ser dieser Schrift zu seyn,
seinen Schutz zählen dürfte.
diß seie noch nicht Alles;
auch in Musik gesezt. —
der Gönner auf) Das ist
nfall. Ei, die muß ich
Ich werde noch mehr thun,
n fort) und wann Ew. rc.
i wollen, werde ich meine
Auch dieser Vorschlag
und das Stück vortreflich
bin ich nicht zu Ende,
eder hinzu) wann Ew. rc.
die Violine selbst zu neh-
, daß Dieselbe ein vorzüg-
werde ich meine Bittschrift
lezte Wendung fiele dem
if, daß er keine Schwürig-
hrift zu spielen, während
und von den Fähigkeiten
nigst entzückt, ihn augen-
Sekretär in seine eigne

Vermischte Nachrichten.

Der Wohnsitz der Erzherzogin General-Statthalterin der Oestreichischen Niederlande wird bei gegenwärtig bedenklichen Aussichten nicht mehr Brüssel, sondern Bonn seyn. — **Allen Klostergeistlichen in Spanien** ist durch einen Königlichen Befehl bei schwerer Strafe untersagt worden, sich jemalen mehr in **Angelegenheiten der Regierung zu mengen**, da solches ihrem Stande schnurgerade zuwider seie. — Zu Hanau ist ein **Ober-Einnehmer** mit 230,000 Gulden entwichen, und nach Amerika gegangen. — Zu Potsdam hat bereits der neue K. K. ausserordentliche Gesandte Fürst Reuß seine Antrits- und zugleich der bisherige Gesandte Graf Reviczky seine Abschieds-Audienz erhalten. — **Der ächte Levantische Kaffee** wird sich nun vertheuren, weil der Befehlshaber von Mokka in Arabien die Ausfuhre desselben bei schweren Strafen verbotten. — Im Oestreichischen werden nun die **Todes-Strafen wieder eingeführt**, da man bemerkt, daß andere Strafen die Verbrecher nicht so wirksam abschröcken. — Den Catholischen und Reformirten Einwohnern der Reichs-Stadt Hamburg ist durch einen Schluß des dasigen Rathes den 19ten September die freie **Uebung des Privat-Gottesdienstes** von nun an erlaubt worden. — Ein Schlesischer Müller in der Standes-Herrschaft Militsch hat eine **neue Art von Mühlen erfunden**, worin durch ein Gewicht, ohne Wasser oder Wind, Meel gemahlen wird.

Facsimile-Druck von Martin Rommel & Co., Stuttgart.







